

Frank J. Robertz  
Robert Kahr *Hrsg.*

# Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus

Zur medienpsychologischen Wirkung  
des Journalismus bei exzessiver  
Gewalt

 Springer

---

# Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus

---

Frank J. Robertz • Robert Kahr  
(Hrsg.)

# Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus

Zur medienpsychologischen Wirkung  
des Journalismus bei exzessiver  
Gewalt

 Springer

*Herausgeber*

Prof. Dr. Frank J. Robertz  
FH der Polizei des Landes Brandenburg  
Oranienburg  
Deutschland

Robert Kahr  
Deutsche Hochschule der Polizei  
Münster  
Deutschland

ISBN 978-3-658-12135-8  
DOI 10.1007/978-3-658-12136-5

ISBN 978-3-658-12136-5 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media ([www.springer.com](http://www.springer.com))

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Zur Wirkung des journalistischen Schreibens über schwere Gewalttaten</b> .....	1
Frank J. Robertz und Robert Kahr	
1.1 Ausnahmesituationen der Berichterstattung .....	2
1.2 Der Täter im Rampenlicht .....	3
1.3 Aufbau des Buches .....	5

## Teil I Grundlagen

<b>2 Am Anfang war das Wort - Ein kommunikationswissenschaftlicher Blick auf Berichterstattung als Anlass zur Eskalation von Gewalt</b> ...	13
Frank J. Robertz und Robert Kahr	
2.1 Journalistische Selektion .....	15
2.2 Der Nachrichtenwert von Gewalt .....	17
2.3 Wirkung von nicht-fiktionalen Medieninhalten .....	20
2.3.1 Rechtsextreme Gewalt: Eskalation durch Berichterstattung? .....	21
2.3.2 Terrorismus und die Medien – eine Symbiose .....	22
2.4 Schlussfolgerungen .....	24
Literatur .....	25
<b>3 Phantasien absoluter Gewalt – Ein kriminologischer Blick auf Berichterstattung als Anregung zur Nachahmung</b> .....	29
Frank J. Robertz und Robert Kahr	
3.1 Erkenntnisse aus Studien über Copycat-Taten .....	31
3.2 Ausprägungsformen von Copycat-Taten .....	33

3.3	Copycat-Taten von medial berichteten Gewalttaten	35
3.3.1	Nutzung von Codes in der Populärkultur	36
3.3.2	Imitation als sinnvoll erscheinende Vorgehensweise	37
3.3.3	Identifikation mit medial vermittelten Vorbildern	38
3.4	Rolle der Gewaltphantasien	39
3.4.1	School-Shooter-Fanzene	41
3.4.2	Selbstinszenierung der Täter	42
3.5	Medial vermittelte Faszination Amok	44
3.6	Rahmenbedingungen einer Tatumsetzung	47
3.7	Konsequenzen	51
	Literatur	54

## Teil II Berichterstattung zu Amok und School Shootings

<b>4</b>	<b>Mediale Tradierung von School Shootings – Berichterstattung deutscher Massenmedien nach schweren Gewalttaten</b>	<b>61</b>
	Robert Kahr	
4.1	Rezeptionskontext von School Shootern	62
4.2	Analyseaufbau	63
4.3	Der Fall Emsdetten	63
4.3.1	Die mediale Schilderung der Tat von Emsdetten	64
4.3.2	Prototypen der Berichterstattung im Fall von Emsdetten	66
4.4	Der Fall Winnenden/Wendlingen	69
4.4.1	Die mediale Schilderung zur Tat von Winnenden/Wendlingen	70
4.4.2	Prototypen der Berichterstattung im Fall von Winnenden	73
4.5	Diskussion und Fazit	76
	Literatur	80
<b>5</b>	<b>Der schmale Grat zwischen Leid und Entertainment – Berichterstattung finnischer Massenmedien nach schweren Gewalttaten</b>	<b>81</b>
	Atte Oksanen, James E. Hawdon und Pekka Räsänen	
5.1	Gemeinsamkeiten der finnischen School Shootings	82
5.2	Öffentliche Reaktionen auf die beiden Taten	84
5.3	Täter im Rampenlicht finnischer und US-amerikanischer Medien	86
5.4	Problematische Aspekte einer Fokussierung auf Täter	88

5.5	Folgerungen und Forschungsansätze	90
	Literatur	91
<b>6</b>	<b>News aus Newtown? – Berichterstattung US-amerikanischer Massenmedien nach schweren Gewalttaten</b>	<b>95</b>
	Jack Levin und Ashley Reichelmann	
6.1	Faktor Waffenbesitz	96
6.2	Faktor Nachahmung	98
6.3	Faktor Faszination an extremer Gewalt	99
6.4	Faktor Fokussierung der Berichterstattung auf Täter	101
6.5	Ein neuer Denkansatz für US-amerikanische Journalisten	103
	Literatur	104
<b>Teil III Terrorismus als Kommunikationsstrategie</b>		
<b>7</b>	<b>Unsterblichkeit durch das Label des Terrors – Zum Nachahmungseffekt bei radikalisierten Einzeltätern</b>	<b>109</b>
	Jens Hoffmann	
	Literatur	117
<b>8</b>	<b>Der Hack-Attack-Hype – Ein kritischer Blick auf die Berichterstattung über Terrorismus und Cyber-Terrorismus</b>	<b>119</b>
	Francesca Bosco	
8.1	Zur Definition des Terrorismus	120
8.2	Cyber-Terrorismus	121
8.3	Fallbeispiele	123
8.4	Mediale Berichterstattung	124
	8.4.1 Newssites	125
	8.4.2 Regierungswebsites	125
	8.4.3 Websites von Terroristen	125
	8.4.4 Foren zum Thema Terrorismus	126
	8.4.5 Extremistische Websites	126
	8.4.6 Videoplattformen	127
8.5	Fallbeispiele	127
8.6	Berichterstattung über Terrorismus in den klassischen Medien	128
8.7	Konsequenzen für Politik, Forschung und Journalismus	129
	Ergänzungen zum Thema Terrorismus und Social Media	
	von Robert Kahr	130
	Literatur	133

## **Teil IV Perspektivwechsel – Neue Erkenntnisse zur Berichterstattung über Suizide und Verbrechenopfer**

<b>9 Eine Frage der Darstellung – Forschungserkenntnisse zur Nachahmung von Suiziden</b> .....	137
Alice Ruddigkeit	
9.1 Vorstellungen vom Nachahmungssuizid .....	139
9.2 Analyse der deutschen Suizidberichterstattung .....	141
9.2.1 Ausnahmen sind die Regel .....	142
9.2.2 Täterschaft ist eine Frage der Darstellung .....	143
9.2.3 Suizidberichterstattung führt nicht automatisch zum Anstieg der Suizidrate .....	145
9.3 Implikationen für die Vermeidung von Nachahmungstaten .....	147
Literatur .....	148
<b>10 Die Verdopplung des Leides – Sekundäre Viktimisierung durch Berichterstattung</b> .....	151
Michael Kunczik	
10.1 Zur Bedeutung der sekundären Viktimisierung .....	152
10.2 Sekundäre Viktimisierung durch Medien .....	154
10.3 Ethik und Berufsrollenverständnis von Journalisten .....	156
10.4 Empirische Studien zur sekundären Viktimisierung durch Medienberichte .....	157
10.5 Sekundäre Viktimisierung im Kontext von Gewalt gegen Frauen .....	164
10.6 Konsequenzen für eine verantwortungsvolle Berichterstattung .....	166
Literatur .....	167

## **Teil V Berufsethik**

<b>11 Rationalität und Ethik – Zur Verantwortung von Journalisten für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten</b> .....	173
Hans Mathias Kepplinger	
11.1 Verantwortung für absehbare unbeabsichtigte Folgen der Berichterstattung .....	174
11.2 Auswirkungen der Berichterstattung auf Täter, Opfer und Zeugen bei Strafprozessen .....	176



---

11.3	Verantwortung für eine sachlich angemessene Darstellung und die Folgen von Übertreibungen .....	178
11.4	Folgerungen für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten .....	181
	Literatur .....	183
<b>12</b>	<b>Richte keinen Schaden an – Journalisten brauchen neue Regeln für den Umgang mit traumatisierten Menschen .....</b>	<b>185</b>
	Frank Nipkau	
<b>Teil VI Zusammenfassung und Empfehlungen</b>		
<b>13</b>	<b>Zwölf Empfehlungen für eine verantwortungsbewusste Berichterstattung nach schweren Gewaltvorfällen .....</b>	<b>193</b>
	Frank J. Robertz und Robert Kahr	
13.1	Zusammenfassung der Ergebnisse .....	194
13.2	Empfehlungen .....	199
	Literatur .....	203

---

## Autorenverzeichnis

**Francesca Bosco** ist Projektleiterin bei der *Emerging Crimes Unit des United Nations Interregional Crime and Justice Research Institute (UNICRI)*. Sie ist dort verantwortlich für Cybercrime-Präventionsprojekte und hat international an der Entwicklung neuer Methoden und Strategien für die Erforschung und Verfolgung von computerbezogenen Straftaten mitgewirkt. Besonders relevante Arbeitsbereiche beinhalten die Untersuchung von juristischen Folgen und Zukunftsszenarien zu Cyber-Terrorismus und Cyber-Krieg, ebenso wie die Erforschung der Nutzung von Cybercrime durch die Organisierte Kriminalität. Zudem ist sie Mitglied der *Internet Security Expert Group* der EC3 und Mitgründerin des *Tech and Law Centers*.

**Prof. Dr. James E. Hawdon** ist Professor für Soziologie und Direktor des *Center for Peace Studies and Violence Prevention* an der *Virginia Tech Universität* in Blacksburg. Er publiziert intensiv zu Themen wie Radikalisierung, Gewalt und Hasskriminalität. Kürzlich schloss er in diesem Rahmen zwei national geförderte Projekte ab, die sich mit der Beziehung zwischen Großschadensereignissen und kommunaler Solidarität beschäftigen. Außerdem gewann er wiederholt Auszeichnungen für exzellente Forschung und Lehre.

**Dr. Jens Hoffmann** ist Kriminalpsychologe und Leiter des *Instituts Psychologie & Bedrohungsmanagement (I:P:Bm)* mit Sitz in Darmstadt. Er hat mehr als 90 Artikel, Buchbeiträge und Bücher zu schwerer zielgerichteter Gewalt und Bedrohungsmanagement publiziert, darunter gemeinsam mit Reid Meloy den Herausgeberband „*International Handbook of Threat Assessment*“, erschienen 2014 bei Oxford University Press. Mit den Projekten „TARGET“ und „KomPass“ ist sein Institut an zwei vom deutschen *Bundesministerium für Bildung und Forschung* geförderten Forschungsverbänden beteiligt, die sich jeweils der Prävention von Amoktaten widmen.

**Robert Kahr** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „SCAR-SOME“ an der *Deutschen Hochschule der Polizei* in Münster. Der Kommunika-

tionswissenschaftler untersucht darin den Einfluss digitaler Medien auf Fälle von Schwermriminalität. In seiner Masterarbeit widmete er sich der Rolle der medialen Berichterstattung bei School Shootings. Er ist Doktorand am *Institut für Kommunikationswissenschaft* der Universität Münster und berät darüber hinaus die Polizei bezüglich digitaler Medien mit einem Fokus auf Social Media.

**Prof. Dr. Hans Mathias Kepplinger** war von 1982 bis 2011 Professor für Empirische Kommunikationsforschung an der *Johannes Gutenberg Universität Mainz*. Er hat über 30 Bücher sowie mehr als 300 Aufsätze in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Sammelwerken und Handbüchern veröffentlicht und zeichnet als Mitherausgeber der zwölfbändigen *International Encyclopedia of Communication* verantwortlich für den Bereich *Effects of Mass Media*. Gegenstände seiner empirischen Untersuchungen sind die Berufsauffassung von Journalisten und ihre Einflüsse auf die Berichterstattung, die langfristigen Trends der Medienberichterstattung und ihr Einfluss auf die Meinungsbildung, die Kommunikation in Krisen, Konflikten und Skandalen sowie die reziproken Effekte der Medien – ihr direkter Einfluss auf Entscheider in Politik, Wirtschaft, Justiz und Wissenschaft. Kepplinger wurde 2012 mit dem *Helen Dinerman Award der World Association for Public Opinion Research* ausgezeichnet und 2015 von der *International Communication Association* zum Fellow ernannt.

**Prof. Dr. Michael Kunczik** ist emeritierter Universitätsprofessor am *Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Als Gastprofessor führte er Forschungsaufenthalte in diversen Ländern durch und veröffentlichte wissenschaftliche Buchpublikationen sowie eine Vielzahl wissenschaftlicher Aufsätze in zwölf Sprachen. Er ist Mitglied des *Central Council der Worldview Foundation*, Colombo; im Editorial Board des *International Journal of Communication* und war mehrere Jahre im *Beirat Medienerziehung und Medienforschung der Bertelsmann Stiftung*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Medien und Gewalt, Public Relations, internationale Kommunikation und Journalismusforschung (z. Zt. Kriegsberichterstattung).

**Prof. Dr. Jack Levin** ist emeritierter Professor für Soziologie und Kriminologie sowie Co-Direktor des *Center on Violence and Conflict* an der *Northeastern University* in Boston. Er hat bereits mehr als 30 Buchpublikationen sowie mehr als 200 Artikel in Fachjournalen und führenden US-amerikanischen Tageszeitungen publiziert. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf den Themen Massenmord, Serienmord, Hassverbrechen sowie Formen extremer und sadistischer Tötungen. Für seine kriminologische Arbeit erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u.a. 2013 den *Lifetime Achievement Award der Society for the Study of Social Problems*.

**Frank Nipkau** ist seit 2002 Redaktionsleiter des *Zeitungsverlages Waiblingen*, der auch die Winnender Zeitung herausgibt. Er hat Geschichte an der Universität

Bielefeld studiert und war als Volontär und Redakteur beim *Westfalen-Blatt* tätig. Später arbeitete er als Leiter der Lokalredaktion Cottbus bei der *Lausitzer Rundschau*. Er ist Träger des *Theodor-Wolff-Preises*.

**Prof. Dr. Atte Oksanen** ist außerordentlicher Professor für Sozialpsychologie an der *Universität von Tampere* in Finnland. Seine Forschung konzentriert sich auf schwere Gewaltvorfälle, sich entwickelnde Technologien und Jugendforschung. In diesem Kontext hat er bereits zahlreiche Veröffentlichungen zu Drogenmissbrauch, School Shootings und dem kulturellen Einfluss auf schwere Gewaltvorfälle publiziert. Derzeit leitet er das Forschungsprojekt *Hate Communities: A Cross-National Comparison* gemeinsam mit Prof. Dr. Räsänen.

**Prof. Dr. Pekka Räsänen** ist Professor für Wirtschaftssoziologie an der *Universität von Turku* in Finnland. Er arbeitete u. a. zu Vorfällen schwerer Gewalt sowie Kultur und Konsumverhalten, wobei sich sein Forschungsinteresse vor allem auf den Einfluss neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auf das Sozialleben bezieht. Gemeinsam mit Prof. Dr. Oksanen leitet er das Forschungsprojekt *Hate Communities: A Cross-National Comparison*.

**Ashley Reichelmann** ist Doktorandin bei Prof. Dr. Levin am Fachbereich Soziologie der *Northeastern University* in Boston. Ihr Interessenschwerpunkt bezieht sich auf die Themenfelder Konflikt, Gewalt und Sozialpsychologie. Sie publizierte u.a. bereits Artikel in den renommierten Journalen *Homicide Studies* und *American Behavioral Scientist* zu verschiedenen Formen der Hasskriminalität und Mehrfachtötungen.

**Prof. Dr. Frank J. Robertz** ist seit 2013 Professor für Kriminologie und Sozialwissenschaften an der *Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg*. Zuvor leitete er das interdisziplinär orientierte *Institut für Gewaltprävention und angewandte Kriminologie* (IGaK) in Berlin und bildete in diesem Rahmen u. a. europaweit Fachkräfte zur Verbesserung der Sicherheit an Schulen und der Sicherheit im Umgang mit Neuen Medien fort. Außerdem verfasste er neben einer Vielzahl von Fachartikeln elf Fachbücher zu Themen wie School Shootings, Gewaltphantasien sowie Schnittstellen von Gewalt und der Nutzung Neuer Medien. Aktuelle Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Gewaltprävention, Cybercrime und Cybersicherheit.

**Alice Ruddigkeit** studierte Kommunikationswissenschaft an der *Friedrich-Schiller-Universität Jena* und forschte später an den *Universitäten Mannheim und Münster* zu verschiedenen Fragen der Massenkommunikation, Mediennutzung und Medienwirkung. Inzwischen arbeitet sie für ein internationales IT-Startup. Ihre Studie zum „Umgekehrten Werther-Effekt“ war eine der ersten empirischen Arbeiten zum Nachahmungssuizid, die für präventiv einsetzbare Berichterstattungsformen offen war und auch Hinweise auf solche Potenziale finden konnte.

---

## Die Herausgeber

**Prof. Dr. Frank J. Robertz** ist Professor für Kriminologie und Sozialwissenschaften an der *Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg*. Er hat unter anderem grundlegende Arbeiten zu jugendlichen Amokläufern und deren Gewaltphantasien verfasst.

**Robert Kahr** ist Kommunikationswissenschaftler und Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet „Einsatzlagen der Schwerekriminalität“ an der *Deutschen Hochschule der Polizei*. Er promoviert zum Themenbereich Terrorismus und Social Media.

---

# Zur Wirkung des journalistischen Schreibens über schwere Gewalttaten

1

Frank J. Robertz und Robert Kahr

*Die Sprache ist ein unvollkommenes Werkzeug. Die Probleme des Lebens sprengen alle Formulierungen.*  
Antoine de Saint-Exupéry

## Inhaltsverzeichnis

1.1	Ausnahmesituationen der Berichterstattung .....	2
1.2	Der Täter im Rampenlicht .....	3
1.3	Aufbau des Buches .....	5

Schwere Gewalttaten wie Schulamokläufe oder Terroranschläge sprengen den Rahmen des in Friedenszeiten erwartbaren Zufügens von Leid radikal und urplötzlich. Menschen, die Zeuge oder gar Opfer einer derartigen Tat werden, ringen unmittelbar nach dem Vorfall häufig um Worte. Zu sehr sind sie damit beschäftigt, das Erlebte einzuordnen.

Die herbeieilenden Rettungskräfte sind in dieser Phase zunächst damit beschäftigt, Menschenleben zu retten und weiteren Schaden abzuwenden. Sofern sich der oder die Täter weiterhin auf freiem Fuß befinden, muss die Polizei sich ein Bild der Lage verschaffen, Kräfte sammeln und ad hoc eine Strategie entwickeln.

---

F. J. Robertz (✉)  
Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Oranienburg, Deutschland  
E-Mail: frank.robertz@fhpollbb.de

R. Kahr  
Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland  
E-Mail: robert.kahr@dhpoll.de

Regelmäßig fordert die Öffentlichkeit bereits in diesen Momenten Antworten auf drängende Fragen zu Täter, Motiv und Ausmaß des Ereignisses, denn in unserer digitalen Mediengesellschaft verbreiten sich erste Informationen, dass derartige Vorfälle stattgefunden haben, innerhalb kürzester Zeit. So wurde der Bombenanschlag auf den Boston Marathon von April 2013 bereits wenige Sekunden nach der Explosion der beiden Sprengsätze über die Mikroblogging-Plattform Twitter bekannt, das erste Foto wurde nach einer Minute über Social Media verbreitet.

---

## 1.1 Ausnahmesituationen der Berichterstattung

Die Rolle der Medien ist es, in einer solchen Situation dem aufflammenden Informationsbedürfnis gerecht zu werden und der Öffentlichkeit ein möglichst akkurates Bild der Vorfälle zu vermitteln. Ihre reguläre Arbeitsroutine sieht vor, Informationsquellen zu identifizieren und zu prüfen, Fakten zu sammeln, diese zu bewerten und sie dann in journalistischen Formaten aufzuarbeiten. Schwere Gewalttaten stellen diese Routinen jedoch auf eine Belastungsprobe. Als direkte Quellen kommen für die journalistische Arbeit in erster Linie Betroffene, also Opfer und Zeugen sowie Rettungskräfte in Frage. Erstere sind jedoch regelmäßig hochgradig belastet und mitunter gar nicht sprachfähig. Ein nachdrückliches Erfragen von Informationen bringt bei ihnen die Gefahr einer zusätzlichen Traumatisierung mit sich. Letztere arbeiten unter Hochdruck und sehen Journalisten mitunter als Störfaktoren an, die ihnen schlicht im Wege stehen.

Da Medien auch immer im Wettbewerb um Leser und Zuschauer stehen, kommt ein hoher Konkurrenzdruck um die neusten Informationen hinzu, der durch die Gerüchtebildungen und Diskussionen in Social Media noch zusätzlich verschärft wird. Zudem werden angesichts von Online-Kanälen der meisten Medien auch deren Redaktionsschlüsse obsolet. Gab es in früheren Zeiten eine klare Deadline, bis zu der Meldungen in die Morgenzeitung aufgenommen werden konnten, so wird im digitalen Zeitalter fortlaufend publiziert. Angesichts dieser fortschreitenden Beschleunigung besteht die Gefahr, dass Gerüchte und Spekulationen bei unzureichender Prüfung zu Falschmeldungen oder Verletzungen von Persönlichkeitsrechten führen.

Trotz einer zunehmenden Eigenkritik führten auch in jüngerer Zeit herausragende Fälle von Massenmord, wie der absichtlich durch den Co-Piloten herbeigeführte Absturz der Germanwings-Maschine in den französischen Alpen im März 2015 oder die islamistisch motivierten Anschläge auf die Pariser Redaktion des Satiremagazins Charlie Hebdo und einen jüdischen Supermarkt, zu zahlreichen fragwürdigen Handlungen.

So belagerten im Fall des Germanwings-Absturzes etwa Journalisten das Elternhaus des Co-Piloten, nachdem die französischen Behörden dessen Namen bekannt gegeben hatten, und einige Medien ließen sich zu wilden Spekulationen über dessen Motive hinreißen. Als bekannt wurde, woher ein Großteil der Opfer stammte, wurde deren Heimatort tagelang von Medienvertretern belagert. Hierbei wurden Trauernde zu Interviews gedrängt und Fotos von Verstorbenen ungefragt veröffentlicht.

Im Rahmen der Anschläge von Paris und der folgenden Flucht führten Journalisten des TV-Kanals BFM Interviews mit den Charlie-Hebdo-Attentätern. Im Laufe der zeitgleich stattfindenden Geiselnahme in einem jüdischen Supermarkt wurden dabei als zusätzliche Problemlage sensible Informationen über versteckte Geiseln verbreitet, die durch den Täter über Social Media abrufbar waren.

In der öffentlichen Diskussion werden angesichts derartiger Fälle reflexhaft Vorwürfe gegen eine offenbar mangelhaft arbeitende Presse als Ganzes erhoben. Diese Kritik reicht bis hin zu grotesken Verschwörungstheorien, die von einer korrupten oder gar gleichgeschalteten Medienlandschaft ausgehen. Derartige Argumentationen, die hinter allen möglichen Indikatoren und Phänomenen eine böartige höhere Macht vermuten, erfreuen sich vor allem in Internetforen und Social Media einer hohen Beliebtheit. Aufgrund ihrer bestechenden Schlichtheit werden auch komplexe Zusammenhänge für den unbedarften Leser leicht verdaulich und mit genügend Potenzial zur Empörung dargestellt.

Diese Kritik vernachlässigt in ihrer Härte allerdings die besonderen Herausforderungen für die journalistische Arbeit, welche aus schweren Gewalttaten hervorgehen.

---

## 1.2 Der Täter im Rampenlicht

Im Gegensatz zu Naturkatastrophen oder schweren Unfällen werden Gewalttaten willentlich von Menschenhand herbeigeführt. Die drängende Frage, die bei Bekanntwerden eines verbrecherischen oder terroristischen Hintergrundes alles andere überlagert, ist daher zumeist die Frage nach dem Täter und dessen Motiv.

Bei Krimis wird die sukzessive Aufklärung eines Mordes als „Whodunnit“, also in etwa „Wer hat es getan?“, bezeichnet. Was bei einem Fernsehkrimi die Zuschauer gespannt an die Geräte fesselt, bewegt auch bei realen Fällen die Öffentlichkeit. Die Suche nach dem „Bösen“, der aus niederen Beweggründen Unschuldige verletzt oder getötet und Familien auseinandergerissen hat, erhitzt die Gemüter. Gleichzeitig stellt dieser Unbekannte ein düsteres Faszinosum dar, da er in der Lage war, gesellschaftliche Konventionen radikal außer Kraft zu setzen. Seine absolute Zerstörungskraft und tabulose Übertretung grundlegender Normen



erschüttert den Glauben an die eigene Unversehrtheit und verursacht Angst. Diese Angst kann abgewehrt werden, indem man sich intensiv mit der Tat und dem Täter auseinandersetzt. Eine intensive Berichterstattung erzeugt die Illusion, Informationen aufnehmen zu können, die für die eigene Sicherheit relevant sein könnten. Daher sind Informationen über die Motive und die Persönlichkeitsmerkmale des Täters sowie dessen möglichst minutiös nachgezeichneter Modus Operandi wichtige Bausteine im emotionalen Sicherheitsgefüge der Gesellschaft.

Mitunter äußert sich das Unbegreifliche der Handlung sogar in einer starken Anziehungskraft zum eklatant normbrechenden Täter. So existieren z. B. Fanszenen, die sich über Serienmörder, Terroristen oder Schulamokläufer austauschen und mit deren Devotionalien Handel betreiben. Auch dies stellt letztlich eine Form der Auseinandersetzung mit dem Unbegreiflichen der Tat dar.

Wollen Medien also den Erwartungen ihres Publikums genügen, müssen sie dem Täter eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Neben den Gefahren einer Anfälligkeit für Falschmeldungen, Verletzung von Persönlichkeitsrechten und Belastung von Opfern schafft eine solche besondere Berücksichtigung des Täters zusätzliche gravierende Gefahrenquellen. Einerseits kann dem Täter ein Forum zur Selbstinszenierung, der Proklamation seiner Ziele oder der Mobilisierung von Nachfolgern geboten werden, andererseits können Nachahmungstäter zu weiteren Gewalttaten inspiriert werden.

Die Erfahrungen der letzten Jahre und Jahrzehnte zeigen, dass Täter sowohl situativ auf die Anwesenheit von Medien reagieren können, als auch die Kommunikation mit der Presse bereits zielgerichtet als festes Element ihrer Tatplanung berücksichtigen.

Eine situative Reaktion von Tätern wurde beispielsweise deutlich, als Dieter Degowski und Hans-Jürgen Rösner 1988 in Gladbeck eine Bank überfielen und anschließend mit mehreren Geiseln flohen. Sie hatten wohl kaum geplant, fortlaufend Interviews zu geben oder gar Journalisten als Wegbegleiter auf ihre mehrtägige Odyssee mitzunehmen. Die naive Zugänglichkeit der bewaffneten und brutalen Täter, denen das mediale Interesse sichtbar schmeichelte, sowie die kaum wahrnehmbar auftretende Polizei ließen die Medienvertreter in diesem Fall sämtliche Skrupel und ethischen Standards über Bord werfen. Die Tat forderte letztendlich drei Menschenleben. Neben einer massiven innenpolitischen Diskussion, in deren Folge die Polizei in Teilen neu organisiert wurde, sorgten die Grenzüberschreitungen der Journalisten auch in der Bevölkerung für eine harsche Kritik. Jene Öffentlichkeit, die zunächst fasziniert das Tatgeschehen verfolgt hatte, ging nunmehr hart mit den Journalisten ins Gericht. Der Presserat sah sich in der Folge zu einer Erweiterung des Pressekodexes gezwungen, wonach Interviews mit Geiselnehmern während der Tat untersagt wurden.

Beispiele für schon in der Tatplanung erfolgende und zielgerichtete Manipulationen der Medien finden sich hingegen häufig in Fällen von terroristischen oder anderen publikumswirksam inszenierten Gewaltakten. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist in diesen Fällen nicht bloß ein zufälliges Beiwerk, sondern das eigentliche Ziel der Tat. Besonders tragisch ist dabei die Rolle der Opfer, da ihr Leid dem Täter als bloßes Mittel zum Zweck dient, um ein möglichst großes Publikum sicherzustellen.

Die international immer noch andauernde Serie von Amokläufen an Schulen (School Shootings) zeugt zusätzlich davon, dass medial intensiv wiedergegebene Taten mitunter willfährige Nachahmer animieren können. Insbesondere die Tat an der Columbine High School von Littleton im Jahre 1999 stellte den Beginn einer medialen Inszenierungswelle von School Shootern dar. Die Tat der beiden Schüler Dylan Klebold und Eric Harris war zwar nicht der erste Amoklauf an einer Schule, jedoch führten die gravierenden Auswirkungen und das Ausmaß der Selbstinszenierung dieser Täter erstmals zu einer umfangreichen weltweiten Medienberichterstattung über eine derartige Tat. „*I know we're gonna have followers, because we're so fucking Godlike*“, prophezeite Klebold bereits in Vorbereitung auf das Schulmassaker. Seine Aussage zeugt von Größenwahn ebenso wie von seinem Ansinnen, durch die bevorstehende Tat Nachahmer zu gewinnen. Sein Mittäter Eric Harris ergänzte: „*We're going to kick-start a revolution*“ – ein erschreckendes Omen angesichts der bis in die Gegenwart reichenden Serie ähnlicher Taten. Nacheifernde School Shooter beziehen sich fortgesetzt auf die beiden Täter von Littleton, zitieren deren Sprüche und imitieren gezielt spezifische Elemente der Tatkleidung, Bewaffnung und Vorgehensweise. So kam es nicht nur in den USA zu einer Vielzahl von Nachahmungstaten – School Shootings wurden zu einem globalen Phänomen mit Fällen in Asien, Südamerika, Skandinavien und auch in Deutschland.

---

### 1.3 Aufbau des Buches

Dieses Buch beschäftigt sich mit den Ursachen, Abläufen und Folgen publikumswirksam inszenierter Gewaltexzesse. Um die komplexen Dynamiken, die bei derartigen Vorfällen zum Tragen kommen, strukturiert ergründen zu können, wurde das Buch in Themenschwerpunkte unterteilt. Beiträge von renommierten Forschern aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Sichtweisen von Praktikern ermöglichen es, die vielfältigen Facetten des Themas aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und letztlich Handlungsempfehlungen für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten herauszuarbeiten.

Die Beiträge können im Sinne einer Anthologie einzeln gelesen werden und verfügen über Querverbindungen im Text, die auf weitere in diesem Band behandelte Aspekte hinweisen. Das Buch wurde jedoch in erster Linie mit dem Ziel konzipiert, dass seine Beiträge wie eine Monografie aufeinander aufbauen und letztlich in einer Quintessenz münden.

*Teil 1: Grundlagen.* Aus kommunikationswissenschaftlicher und kriminologischer Sicht werden im ersten Kapitel zunächst Rollen von Journalisten, Tätern sowie der Öffentlichkeit im Kontext der Berichterstattung über schwere Gewalttaten beleuchtet. Darüber hinaus werden einige Grundlagen über die Motivlagen der Täter als auch die Auswirkungen massenmedial verbreiteter Gewaltverbrechen erörtert.

Hierzu werden journalistische Auswahlprozesse und Arbeitsweisen dargestellt. Dabei wird grundsätzlich hinterfragt, nach welchen Prämissen Medienschaffende ein Ereignis für die Berichterstattung auswählen. Zudem werden Studien zu Ansteckungseffekten durch Nachrichten über rechtsextreme Gewalt sowie die Kommunikationsstrategie vorgestellt, die terroristischen Anschlägen zugrunde liegt.

Anschließend werden im zweiten Kapitel kriminologische Erkenntnisse zu den Auswirkungen der Berichterstattung über schwere zielgerichtete Gewalttaten mit besonderem Fokus auf Ansteckungseffekte (Copycat-Effekt) vermittelt. Dabei werden Besonderheiten der Mediennutzung bei jungen Menschen untersucht, die durch subjektiv erlebte Missstände und anhaltende Krisensituation eine hohe Faszination für School Shootings entwickelt haben. Es wird anhand realer Fälle nachvollzogen, auf welche Weise die jeweiligen Täter die Berichterstattung über andere School Shootings wahrgenommen und zur Ausgestaltung ihrer eigenen Gewaltphantasien genutzt haben. Ferner werden die Selbstinszenierung der Täter und die Rolle der School-Shooting-Fans untersucht. Abschließend werden erste Rückschlüsse für die Berichterstattung zu derartigen Taten gezogen.

*Teil 2: Berichterstattung zu Amok und School Shootings.* Auf Grundlage der theoretischen und empirischen Erkenntnisse werden im zweiten Teil die Ergebnisse internationaler Studien vorgestellt, welche die mediale Berichterstattung zu School Shootings analysiert haben. Die beiden deutschen Fälle von Emsdetten (2006) und Winnenden (2009) wurden von Robert Kahr im Rahmen seiner Magisterarbeit untersucht. Aus den Ergebnissen seiner Inhaltsanalyse werden Prototypen der Berichterstattung abgeleitet, um typische und wiederkehrende Narrative zu identifizieren. Diese werden auf Grundlage der erarbeiteten Erkenntnisse bewertet und im Hinblick auf konstruktive Ansätze reflektiert.

Zwei finnische Forscher, der Sozialpsychologe Atte Oksanen und der Wirtschaftssoziologe Pekka Räsänen, untersuchten zusammen mit dem amerikanischen Soziologen James Hawdon die finnischen School Shootings von Jokela (2007) und Kauhajoki (2008). Dabei erhoben die Forscher auch das Verhalten der Journalisten in den jeweiligen Gemeinden und die Auswirkungen auf die Anwohner sowie die öffentlichen und staatlichen Reaktionen auf die Taten. Ergänzt wird das Kapitel durch einen Vergleich der Berichterstattung zu den beiden finnischen Fällen, zwischen denen nur wenige Monate liegen, sowie der medialen Darstellung des School Shootings von der Virginia Tech University aus dem Jahre 2007.

Der amerikanische Psychiater Jack Levin, der durch seine bahnbrechende Forschung zu Serienmördern bekannt geworden ist, widmet sich zusammen mit Ashley Reichelmann der Tat an der Sandy Hook-Grundschule in Newtown (2012). Dabei zeichnen die Autoren die öffentliche Diskussion nach, die sich an die Tötung von 26 Menschen durch den 20-jährigen Adam Lanza anschloss, und diskutieren die Gefahren einer Ansteckungswirkung. Ferner werden die Ergebnisse einer Studie vorgestellt, in deren Rahmen die inhaltlichen Schwerpunkte der Berichterstattung zu Newtown analysiert wurden. Ergänzt wird das Kapitel durch konkrete Hinweise für die journalistische Arbeit in derartigen Fällen.

*Teil 3: Terrorismus als Kommunikationsstrategie.* Im dritten Teil dieses Bandes wird auf die Besonderheiten der Berichterstattung über Terrorismus als weitere Form publikumswirksam inszenierter Gewalt fokussiert. Dabei wird insbesondere die Gefahr der Nachahmung terroristischer Anschläge sowie deren Rolle als Kommunikationsstrategie erörtert und im Hinblick auf die Verbreitung digitaler Medien reflektiert.

Der Kriminalpsychologe Jens Hoffmann schildert anhand mehrerer Fallbeispiele das Ansteckungspotenzial von medial intensiv berichteten Anschlägen. Dabei reflektiert er die individuellen Motive der Täter und gibt konkrete Empfehlungen für eine Berichterstattung, die die Gefahr von Nachahmungstaten reduzieren kann.

Die italienische Juristin und Cybercrime-Expertin Francesca Bosco, die für die Emerging Crimes Unit von UNICRI tätig ist, betrachtet in ihrem Beitrag das sich ändernde Wechselspiel von Terrorismus und Medien angesichts der Verbreitung des Internets. Dabei geht sie ebenso auf neue Ausprägungen terroristischer Taktiken ein, die sich des Internets bedienen (Cyber-Terrorismus). Anhand konkreter Fälle führt sie die Rolle von Journalisten bei der Begehung (cyber-)terroristischer Anschläge aus.

Anschließend wird diese Argumentation in Hinblick auf Social Media erweitert.

*Teil 4: Perspektivwechsel – Neue Erkenntnisse zur Berichterstattung über Suizid und Verbrechenopfer.* Zum umfassenden Verständnis der Auswirkungen der

Berichterstattung über Gewalttaten ist es wesentlich, ebenso deren konstruktive Potenziale zu ergründen. Der Gefahr von Ansteckungseffekten im Rahmen der Berichterstattung über Suizide widmet sich die Kommunikationswissenschaftlerin Alice Ruddigkeit daher ebenso wie der Möglichkeit, durch diese Berichterstattung präventive Wirkungen zu erreichen. Konkret differenziert die Autorin in ihrer Studie, in welcher Art und in welchem Umfang die Presse über verschiedene Formen von Suizid berichtet. Im Weiteren wird untersucht, inwiefern diese Ausprägungen im Anschluss an die Publikation der jeweiligen Beiträge einen Einfluss auf die Suizidrate hatten. Hiervon werden abschließend Hinweise für den journalistischen Umgang mit dem Thema Suizid abgeleitet.

Michael Kunczik, der sich als Kommunikationswissenschaftler u. a. den Bereichen Wirkung von Mediengewalt und PR widmet, stellt eine weitere Gefahr durch journalistisches Handeln im Kontext der Berichterstattung über Straftaten vor: das Erzeugen einer sekundären Viktimisierung. Wie der Autor ausführt, kann eine unreflektierte mediale Darstellung oder eine aggressive Recherche die Opfer von Straftaten mitunter massiv schädigen. Auch er weist dabei zusätzlich auf die Gegenseite hin – die Möglichkeit, dass eine spezifische Form der sensiblen Berichterstattung auch positive Wirkungen entfalten kann.

*Teil 5: Berufsethik.* Die Rolle als „Vierte Gewalt“ im Staat unterstreicht die Wichtigkeit einer frei arbeitenden kritischen Presse, die sich an professionellen Standards orientiert. Ein wesentlicher Aspekt ist hierbei die Selbstkontrolle durch den Presserat. Nur dieser, aus Journalisten und Verlegern bestehende, Rat kann und darf mit selbst festgelegten Instrumenten die mediale Berichterstattung in Deutschland sanktionieren. Eine Einmischung der Exekutive soll nur im Extremfall, z. B. bei einer durch Journalisten begangenen Straftat, erfolgen. Damit diese Selbstständigkeit und Freiheit auch in Zukunft als gesellschaftlicher Grundwert verstanden wird, ist es vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorangegangenen Beiträge entscheidend, diesen destruktiven und konstruktiven Potenzialen professionell zu begegnen.

So befasst sich der Kommunikationswissenschaftler Hans Mathias Kepplinger in seinem Beitrag mit der berufsethischen Verantwortung von Journalisten. Insbesondere bearbeitet der Autor die Frage, inwiefern Journalisten über die Richtigkeit ihrer Darstellungen hinaus überhaupt für deren Folgen verantwortlich sind. Zu diesem Zwecke gibt er einen Überblick über theoretische sowie empirisch nachgewiesene Folgewirkungen von Berichterstattung. Zudem zeigt er auf, welche Anfälligkeiten für ein unethisches Handeln bei der journalistischen Arbeit entstehen können und an welchen Maßstäben sich qualitativer Journalismus messen lassen sollte.

Der Journalist Frank Nipkau, der in seiner Funktion als Redaktionsleiter des Zeitungsverlages Waiblingen die Folgen des School Shootings aus dem Jahre 2009 für Opfer und Angehörige aus nächster Nähe erlebt hat, erweitert die Argumentation um eine Darstellung aus der Praxisperspektive. Hierzu stellt er die Linie seiner Redaktion angesichts der direkten Betroffenheit der eigenen Leserschaft dar. Darüber hinaus geht Nipkau auf die Folgen für die Bürger von Winnenden ein, die das Medienaufkommen und die hartnäckige Recherche seiner Kollegen hatten. Im Fokus seines Kapitels stehen praktische Regeln, die er seinen Kollegen für den Umgang mit trauernden und/oder traumatisierten Menschen nahe legt.

### **Ziele des Buches**

Als Quintessenz aus den Darstellungen werden letztlich fundierte Richtlinien für eine Kommunikation über Gewalttaten erstellt. Diese richten sich an Kommunikatoren, die in solchen Fällen sprachfähig bleiben und das Geschehen adäquat wiedergeben müssen. Beispielsweise können dies Journalisten, Sprecher von Behörden, Verbänden, Opferinitiativen oder betroffenen Einrichtungen sein.

Die Beiträge stellen ferner der anwachsenden und mitunter polemisch vorgetragenen Kritik an der Arbeit von Journalisten eine wissenschaftlich-objektive Position gegenüber. Insbesondere in den hier betrachteten Ausnahmesituationen wird die Professionalität von Journalisten einer harten Belastungsprobe unterzogen, an der in der Vergangenheit auch Qualitätsmedien scheiterten.

Sinn und Zweck dieser Publikation ist es, aufzuzeigen, welche Probleme angesichts der Herstellung journalistischer Inhalte über schwere Gewalttaten entstehen können – und wie man diese lösen kann.

---

# Teil I

## Grundlagen

---

# Am Anfang war das Wort - Ein kommunikationswissenschaftlicher Blick auf Berichterstattung als Anlass zur Eskalation von Gewalt

# 2

Frank J. Robertz und Robert Kahr

## Inhaltsverzeichnis

2.1	Journalistische Selektion .....	15
2.2	Der Nachrichtenwert von Gewalt .....	17
2.3	Wirkung von nicht-fiktionalen Medieninhalten .....	20
2.3.1	Rechtsextreme Gewalt: Eskalation durch Berichterstattung? .....	21
2.3.2	Terrorismus und die Medien – eine Symbiose .....	22
2.4	Schlussfolgerungen .....	24
	Literatur .....	25

Der rechtsextremistische Attentäter Anders Behring Breivik ließ sich widerstandslos festnehmen, nachdem er in der norwegischen Hauptstadt Oslo und auf der Insel Utøya 77 Menschen ermordet hatte. Bei einem anschließenden Verhör gab er zu Protokoll, er habe bei seinem Anschlag genug Menschen töten wollen, um die Aufmerksamkeit der internationalen Medien für sein „Manifest“ sicherzustellen. Der Anschlag selbst sei lediglich „eine Formalität“ gewesen. Auch der anschließende Prozess sollte ihm erklärtermaßen als Plattform für seine Propaganda dienen, was nur durch einen beherzten Schulterschluss zwischen den norwegischen Bürgern und den Medien verhindert werden konnte. Der erklärte Widerstand der Opfer und

---

F. J. Robertz (✉)

Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Oranienburg, Deutschland

E-Mail: frank.robertz@fhpolbb.de

R. Kahr

Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland

E-Mail: robert.kahr@dhopol.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_2



Hinterbliebenen der Anschläge sowie weiter Teile der norwegischen Öffentlichkeit konnte die Selbstinszenierung Breiviks jedoch nicht völlig verhindern: Nationale und internationale Medien veröffentlichten umfassende Auszüge aus Breiviks ca. 1500-seitigem „Manifest“ und sendeten einen selbstgedrehten Propagandaclip des Täters. Der Prozess bestimmte über Wochen die Titelseiten der Presse.

Auch Timothy McVeigh, der 1995 durch ein Bombenattentat 168 Menschen tötete, ließ keinen Zweifel an seiner Intention, die Aufmerksamkeit der Medien ausnutzen zu wollen. Er sagte nach seiner Tat aus, er habe sein Anschlagziel, das Murrah Federal Building in Oklahoma City, in dem Bewusstsein ausgewählt, es habe „[...] *plenty of open space around it, to allow for the best possible news photos and television footage*“ (zit.n. Nacos 2002, S. 12).

Infolge schwerer Gewalttaten, beispielsweise bei Fällen von School Shootings, Lone-Wolf-Terrorismus oder ähnlich gravierenden Taten, sehen sich Medienschaffende häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Fokussierung auf den Täter als dessen Erfüllungsgehilfe zu fungieren. Insbesondere ist dies der Fall, wenn es der ausgesprochene Wille des Täters ist, durch die Tat im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Täter wie Breivik produzierten sogar eigens zu diesem Zweck Presseerklärungen, Porträtfotos und Videos. In den meisten Fällen erreichten sie damit tatsächlich ihr erklärtes Ziel – die mediale Aufmerksamkeit fokussierte auf die Täter.

Der gesellschaftliche und häufig auch kollegiale Unmut über eine sensationelle, täterorientierte Berichterstattung ist dabei Symptom eines journalistischen Dilemmas: Soll über öffentlichkeitswirksame Taten geschrieben oder geschwiegen (Busche-Baumann 1994), sollen sie gezeigt oder ausgeblendet werden (Bresser 1992)?

Zusätzliche Brisanz wird erzeugt, wenn z. B. aufgrund einer Häufung ähnlicher Taten oder der Erklärung eines Täters, dass er einem „Vorbild“ habe folgen wollen, der Verdacht einer Ansteckungswirkung aufkommt. Die Frage, ob bestimmte Inhalte in der Berichterstattung eine Eskalation der Gewalt vorantreiben oder gar verursachen können, beschäftigt seit vielen Jahren die wissenschaftliche Forschung und ist dabei alles andere als abschließend beantwortet (vgl. Kunczik und Zipfel 2006, S. 13).

In der öffentlichen Diskussion zu diesem Thema werden dabei wissenschaftliche Ergebnisse meist verkürzt bzw. aus dem Zusammenhang gerissen wiedergegeben. Oft werden Erkenntnisse lediglich auf die eigene Wahrnehmung gestützt. Dabei sind es häufig die pessimistischen, alarmierenden und somit meist eindeutig erscheinenden Befunde, die eine hohe Verbreitung finden (vgl. Merten 1999, S. 223; Kunczik und Zipfel 2006, S. 15). Wie so oft gilt jedoch: Je genauer der Blick, desto zahlreicher die Faktoren und komplizierter deren Zusammenhänge.

## 2.1 Journalistische Selektion

Insbesondere die journalistische Berichterstattung steht im Verdacht, unter gewissen Umständen einen negativen Einfluss auf bestimmte Menschen zu haben. Konkret äußerte sich z. B. der frühere Bundespräsident Horst Köhler zum Jahrestag des School Shootings von Winnenden: „*Intensive Berichterstattung, die den Täter in den Mittelpunkt stellt, kann ein Anlass zur nächsten Tat sein.*“ Doch unter welchen Bedingungen entsteht eine solche „intensive Berichterstattung“?

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es zunächst einer Annäherung an die Analyse der verschiedenen Imperative, Chancen und Konsequenzen journalistischen Handelns im Falle einer schweren Gewalttat. Haben Journalisten überhaupt einen nennenswerten Einfluss darauf, wie Tat und Täter von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden? Sofern Medien lediglich die Realität abbildhaft transportieren, als unverfälschte Erweiterung unserer Sinne, wäre eine kritische Reflektion der Berichterstattung zu schweren Gewalttaten überflüssig. Lediglich die Genauigkeit der Wiedergabe ließe sich kritisieren. Gemäß Weischenberg et al. (2006, S. 102) haben 74% aller deutschen Journalisten ein solches Selbstverständnis: die Ereignisse genauso abzubilden, wie sie in der Realität passiert sind.

Wie sowohl Brosius und Esser (1995, S. 31) als auch Weiß et al. (1995, S. 170) feststellen, ist solch ein abbildhaftes Verständnis jedoch keine angemessene Sichtweise für die Essenz der Berichterstattung, da Journalisten bei ihrer Arbeit ständig mit dem Zwang zur Selektion konfrontiert sind. Aus der Masse der tagesaktuellen Informationen und Meldungen müssen sie Wichtiges von Unwichtigem, Passendes von Unpassendem trennen. Hierbei greifen sie auf spezifische professionelle Regeln (Weischenberg et al. 2006, S. 196) zurück, nach denen sie die Qualität und Relevanz für das eigene Medium bewerten.

Das Abwägen von Ressourcen und Kapazitäten bedingt weitere Selektionsentscheidungen: Welche Nachricht soll wie viel Platz einnehmen, und wie prominent soll sie platziert werden? Zu welchem Thema soll bzw. kann weitere Recherche erfolgen oder ein Korrespondent an den Ort des Geschehens entsandt werden? Hierbei kommen neben der redaktionellen Linie auch materielle Aspekte ins Spiel. Viele Redaktionen verfügen nur über geringe personelle Ressourcen und aufwendige Recherchen sind zeit- und kostenintensiv.

Auch die Struktur des jeweiligen Mediums hat einen Einfluss auf Publikationsentscheidungen (Staab 1990). Es gilt abzuwägen, ob genügend Zeit bis zum Redaktionsschluss bleibt, wie viel Platz in der nächsten Ausgabe noch vorhanden ist und ob das Thema zu den typischen Berichterstattungsmustern des Mediums passt.

In letzter Instanz ist es dann der Journalist selbst, der u. a. aufgrund seiner Einstellung, Erfahrung und seines Selbstbildes Entscheidungen über Auswahl und Präsentation von Themen trifft (Weischenberg 1992, S. 69).

Dabei sind Journalisten in ihrem Handeln weitestgehend autonom. Das bedeutet, dass sie die Nachrichten herstellen, indem sie Ereignisse deuten und ihrer eigenen Wahrnehmung gemäß präsentieren. Die Realität wird folglich in journalistischen Medien nicht eins zu eins abgebildet und „[d]ie Qualität der Berichterstattung wird nicht danach beurteilt, ob sie ‚wahr‘ oder ‚richtig‘ ist, sondern danach, ob sie glaubwürdig, plausibel und nützlich ist.“ (Brosius und Esser 1995, S. 35)

Einen weiteren Hinweis auf die Ungleichheit zwischen der „Realität“ und ihrer journalistischen Darstellung liefern die Ergebnisse der News-Bias-Forschung: Hierbei wird untersucht, welche Faktoren zu einer Verzerrung in der Berichterstattung führen können (Staab 1990, S. 27; Lee 2008, S. 333; Maier 2010, S. 122). So weist z. B. Mann nach, dass in der Berichterstattung zu Demonstrationen pro bzw. contra Vietnamkrieg die angegebenen Teilnehmerzahlen variierten, je nachdem, inwieweit die politische Stoßrichtung der Redaktion mit der politischen Linie der Demonstranten übereinstimmten (Mann 1974, S. 278). Ähnliche Befunde lassen sich u. a. für die Berichterstattung über Minderheiten und soziale Randgruppen sowie für die Kriminalitätsberichterstattung nachweisen (zur Übersicht Staab 1990, S. 30). Konkret zeigen sich Verzerrungen z. B. in Form von Betonungen bzw. dem Auslassen oder Verkürzen bestimmter Fakten, der Wahl der wiedergegebenen Argumente oder einem „Hochspielen“ von Nachrichten (Kepplinger 1989, S. 12).

Ein solches Verständnis, wonach Medien als Lieferanten einer subjektiven Konstruktion und nicht einer objektiven Realität dienen, wird von Anhängern des kommunikationswissenschaftlichen Konstruktivismus vertreten. Diese Ansicht ist innerhalb der Journalismusforschung allerdings umstritten. Kritiker bemängeln die gänzliche Verleugnung einer objektiv wahrnehmbaren Realität (vgl. Schulz 1976, 1989; Kepplinger 1989), wodurch ein Abgleich zwischen Berichterstattung und realem Ereignis unmöglich sei. Befürworter des Ansatzes heben allerdings hervor, dass durch den Blickwinkel des radikalen Konstruktivismus (etwa nach Maturana und Varela 1987; von Förster 1985; Watzlawick et al. 1969) besonders deutlich wird, dass die Wahrnehmung von Realität immer auch von der individuellen Bewertung der Sinnesreize und der daraus Sinn erschließenden eigenen Gedächtnisfunktion abhängig ist. Die Betonung der Subjektivität von Sichtweisen („Wirklichkeiten“) durch diesen Ansatz zeigt auf, dass jegliche Berichterstattung im Grunde ein individuell konstruiertes Abbild der Realität darstellen muss (Pörksen 2014). Dies entspricht damit keineswegs einer journalistischen Fehlleistung, sondern betont die Subjektivität der Wahrnehmung von Realität durch jeden Menschen.

Letztendlich ist für das hier behandelte Thema die Feststellung wesentlich, dass Journalisten, entgegen ihrem verbreiteten Selbstverständnis, eben nicht bloß die „Realität“ so abbilden, „wie sie ist“. Vielmehr nehmen sie in hohem Maße einen Einfluss auf die Art und Weise der Darstellung. Dabei treffen sie Entscheidungen

auf der Grundlage ihrer individuellen Wahrnehmung und Einstellung. Durch dieses Verständnis kann eine Kritik nicht nur in Bezug auf die Güte der Abbildung, sondern vielmehr auf die Angemessenheit der Präsentation erfolgen, sprich: Weder die Ereignisse noch deren Akteure diktieren die journalistische Darstellung – das letzte Wort hat der Journalist.

Folglich tragen Journalisten als aktive Former gesellschaftlicher Prozesse eine große Verantwortung und sind nicht bloß neutrale Beobachter (Merten 1999, S. 217; Brosius und Esser 1995, S. 37). Im Falle der Berichterstattung über schwere Gewalttaten muss angesichts potenziell unerwünschter Auswirkungen die Frage nach der Qualität nicht nur im Sinne einer möglichst realitätsnahen Darstellung, sondern auch in Hinblick auf deren Schädlichkeit gestellt werden.

---

## 2.2 Der Nachrichtenwert von Gewalt

Doch warum wird schweren Gewalttaten überhaupt eine hohe mediale Relevanz beigemessen? Als Grundlage für journalistische Selektionsprozesse dient eine Reihe inhaltlicher Faktoren, anhand derer Journalisten die Relevanz von Ereignissen für die eigene Berichterstattung bestimmen. Diese als Nachrichtenfaktoren bezeichneten Elemente bestimmen den zugeschriebenen „Wert“ eines Ereignisses und dienen als Maßstab für eine Veröffentlichungswahrscheinlichkeit.

Die Forschung zur Nachrichtenwert-Theorie hat im Laufe der Jahre diese Faktoren stets aufs Neue überprüft und eine Reihe stabiler Merkmale identifiziert. So nennt Maier als relativ konstante Faktoren *Kontroverse*, *Konflikt*, *Negativität*, *Prominenz*, *Aggression*, *Nähe*, *Dauer* und *Visualität* (Maier 2010, S. 101).

Gemäß Galtung und Ruge (1965) erhöht sich der Nachrichtenwert und somit die Publikationswürdigkeit durch die Addition von Nachrichtenfaktoren: Je mehr Faktoren ein Ereignis beinhaltet, desto eher wird es zur Nachricht. Das Fehlen eines Faktors kann dabei durch das Vorhandensein eines anderen Faktors kompensiert werden (Staab 2002, S. 63).

In der Praxis wird es ein ausschließlich *negatives* Ereignis, z. B. ein schwerer Autounfall, nur in lokalen Medien (Faktor *Nähe*) zu einer Meldung bringen. Kommen jedoch weitere Faktoren hinzu, steigt der Nachrichtenwert: So sorgte z. B. der tödliche Autounfall des österreichischen Rechtspopulisten Jörg Haider (Faktoren *Prominenz* und *Kontroverse*) für ein gewaltiges Medienecho in ganz Europa.

Shoemaker und Cohen (2006) identifizieren *Devianz* und *soziale Signifikanz* als die beiden zentralen Kategorien von Nachrichtenfaktoren. Unter *Devianz* fassen sie Faktoren zusammen, die auf ein von der Normalität abweichendes Verhalten schließen lassen, z. B. *Konflikt* oder *Kontroverse*. In die Kategorie der *sozialen*

*Signifikanz* ordnen sie z. B. *Auswirkung* und *Konsequenz* ein – also Faktoren, die einen Einfluss auf das persönliche oder gesellschaftliche Leben haben können (Shoemaker und Cohen 2006, S. 13).

Am höchsten ist der Nachrichtenwert Shoemaker und Cohen zufolge, wenn Faktoren aus beiden Kategorien auftreten, also ein Ereignis eintritt, das ein abweichendes Element beinhaltet und Einfluss auf die Lebenswelt des Publikums haben könnte. Als Extrembeispiel ist der terroristische Angriff auf das World Trade Center zu nennen: Hier beinhaltete der Anschlag eine hohe *Devianz* (Tötung vieler Menschen, Zerstörung symbolträchtiger Gebäude durch Verkehrsmittel, Selbstmordanschläge) und zudem eine hohe soziale *Signifikanz* (empfindlicher Eingriff in das globale Sicherheitsempfinden, Ausgangspunkt des „War on Terror“).

Negativen Ereignissen liegt also eine besondere Attraktivität inne. Um zu erklären, warum die genannten Kategorien zentrale Bedeutung für den Nachrichtenwert haben, verfolgen Shoemaker und Cohen einen evolutionshistorischen Ansatz: Für das Überleben des Menschen ist es demnach von immenser Wichtigkeit, das jeweilige Umfeld im Auge zu behalten. Sofern sich eine Bedrohung des Individuums oder des Status Quo zeigt (etwa ein Überfall, eine Epidemie oder eine Naturkatastrophe), entscheidet eine schnelle Reaktion über Leben und Tod (Shoemaker und Cohen 2006, S. 3). Eine solche Beobachtung des Umfeldes ist tief in unserer Kultur verwurzelt: So ermahnen Eltern ihre Kinder, beim Überqueren der Straße in beide Richtungen zu schauen und sich von Gefahren (Drogen, schlechter Umgang) fernzuhalten.

Durch Medien haben Menschen die Möglichkeit, auch Ereignisse außerhalb ihrer direkten sinnlich-wahrnehmbaren Umwelt in journalistisch aufbereiteter Form zu beobachten. Der Argumentation von Shoemaker und Cohen folgend, werden es dabei deviante und signifikante Themen, wie es schwere Gewalttaten unzweifelhaft sind, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auf die aktuelle Agenda schaffen – eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in der Redewendung „bad news are good news“ widerspiegelt und in der Analyse von Nachrichtenmedien ihre Bestätigung findet (Petzold 2008, S. 100; zu rechtsextremer Gewalt Weiß et al. 1995, S. 37, 73).

Der Nachrichtenwert eines Ereignisses ist nicht abstrakt sondern verweist auf Routinen, durch die Journalisten schnelle Auswahlentscheidungen treffen können. Da sich Medien in einem harten Wettbewerb um die Aufmerksamkeit (und Kaufkraft) des Publikums befinden (Friedrichsen 2012, S. 50), müssen dessen Erwartungen ebenfalls als ein wesentliches Kriterium berücksichtigt werden – nicht zuletzt, um marktfähig zu bleiben.

Neben der von Shoemaker und Cohen dargestellten Relevanz der Beobachtung von Bedrohungen des Status Quo lassen sich noch weitere Gründe für ein hohes Publikumsinteresse an Gewaltthemen identifizieren. Infolge schwerer Gewalttaten

wird regelmäßig das Bedürfnis formuliert, die Hintergründe und Motive des Täters aufzuklären. Dies ist gemäß des Sozialpsychologen Lerner (1980) damit zu erklären, dass Menschen in der Regel von einer subjektiv „gerechten Welt“ ausgehen. Zum Erhalt dieses Glaubens ist es wesentlich, dass „das Gute“ stets obsiegt. Im Vertrauen hierauf können Menschen weitestgehend angstfrei leben und mit Zuversicht in die Zukunft schauen. Sobald dieses Urvertrauen durch eine schwere Gewalttat erschüttert wird, entsteht gemäß Lerner ein intensives Bedürfnis, die Ursachen zu verstehen. Zu erklären ist dies mit dem Bestreben, den „Glauben an die gerechte Welt“ mit Hilfe von logisch erscheinenden Ursachenzuschreibungen wiederherzustellen, um sich weiterhin vertrauensvoll in unserer Welt bewegen zu können.

In der Berichterstattung findet diese Zuschreibung von Ursachen üblicherweise in Form von Ferndiagnosen statt. Dabei kommen häufig „Experten“ zu Wort, die versuchen, anhand von Fragmenten aus Vorlieben, Gewohnheiten und Persönlichkeitszügen ein Psychogramm des Täters zu erstellen. Darüber hinaus interpretieren auch Journalisten selbst die scheinbar objektive Beweislage, was häufig zu monokausalen Erklärungsmustern führt (siehe hierzu auch Kapitel 4).

Beyer stellt am Beispiel des Erfurter School Shootings von 2002 dar, dass der Täter hierdurch meist pathologisiert und außerhalb der gesellschaftlichen Normalität verortet wird (Beyer 2004, S. 33). Neben der Gefahr von monokausalen Erklärungsmustern bewirkt eine solche Motivsuche häufig zudem eine Ausdehnung der Berichterstattung sowie eine Fokussierung auf die Person des Täters. Durch das Aussondern des Täters und dessen Biografie aus der gesellschaftlichen Normalität bleibt das Vertrauen in eine „gerechte Welt“ ungetrübt.

Im Ergebnis geht es bei folgenreichen negativen Ereignissen für Medien darum, Erklärungen zu liefern und so ihr Publikum zu fesseln (Petzold 2008, S. 110). Dabei dient die Auseinandersetzung mit Tätern primär der Diagnose von deren Krankhaftigkeit, der Darstellung als außerhalb der Gesellschaft verortbares „Monster“ oder als „Psychokiller“ (Meierding 1993).

### **Zwischenfazit**

Die Entstehungsbedingungen journalistischer Erzeugnisse sind also komplex und das Endprodukt mehr als nur neutrale Abbildung der Realität. Die bewussten und unbewussten Einflussmöglichkeiten auf das, was die Leser, Zuschauer und User als Nachrichten präsentiert bekommen, bedingen die hohe Verantwortung, die Journalisten als die „Souffleure der Mediengesellschaft“ tragen (Weischenberg et al. 2006; Merten 1999). Die Selektions- und Präsentationsentscheidungen, die sie treffen, haben einen wesentlichen Einfluss darauf, wie ihr Publikum die Welt außerhalb des persönlich erfahrbaren Raumes wahrnimmt.

Gewalttaten ziehen das Interesse der Öffentlichkeit in besonderem Maße auf sich. Je nach Ausmaß können diese Taten eine Erschütterung der „gerechten Welt“ oder gar Konsequenzen für die eigene Person oder den Status Quo mit sich bringen. Folglich wird das Publikumsinteresse für dieses Thema stets gegeben sein. Merkantil arbeitende Medien werden diesem Interesse entsprechend handeln und ausgiebig berichten (Beck und Quandt 2011, S. 92). Welche konkreten Auswirkungen dies haben kann, wird im Folgenden betrachtet.

---

### 2.3 Wirkung von nicht-fiktionalen Medieninhalten

Die wissenschaftliche Forschung zur Wirkung von nicht-fiktionalen Inhalten führt trotz der öffentlichen Diskussion über mögliche negative Effekte einer intensiven Berichterstattung vergleichsweise ein Schattendasein (Merten 1999, S. 11; Kunczik und Zipfel 2006, S. 344). Auch öffentliche Kritik an Gewaltdarstellungen in Nachrichtenformaten wird abseits allgemeiner Diskussionen über „die Medien“ als Ganzes nur selten geübt (Brosius und Esser 1995, S. 40).

Zu beachten ist, dass von den jeweils untersuchten Medieninhalten keineswegs unmittelbar auf deren Nutzung, Wirkung oder Aneignung geschlossen werden kann (Löffelholz 2003, S. 38). Ansonsten ginge man von einer zu simplen Ursache-Wirkung-Konstellation aus. Ein solches, in der Kommunikationswissenschaft durch das klassische Stimulus-Response-Modell dargestelltes Verständnis, ist spätestens seit Beginn der modernen sozialwissenschaftlichen Forschung in den 1950er Jahren überholt (Bonfadelli et al. 2010, S. 614). Nichtsdestotrotz erfreut sich eine Argumentation im Sinne des Stimulus-Response-Modells auch heute noch großer Beliebtheit – man denke etwa an vereinfachende Aussagen, nach denen Gewaltvideos und Heavy Metal Kinder zu Mördern machen (vgl. Glogauer 1994). In der Forschung ist man sich jedoch mittlerweile weitgehend einig, dass neben Medieninhaltsmerkmalen auch situative Faktoren und insbesondere Personenmerkmale wesentlich für eine Wirkung sind. Die Frage nach einer potenziell schädlichen Wirkung von Medieninhalten ist daher nicht die Frage nach einer allgemeinen Wirkung, die aus harmlosen Individuen plötzlich „irre Killer“ macht, sondern vielmehr die Frage nach der spezifischen Wirkung auf vorbelastete Menschen mit einer problematischen Einstellung zur Gewalt. Die Medienwirkungsforschung kann mittlerweile eine ganze Reihe von Risikofaktoren benennen, die zusammen mit regelmäßigem und exzessivem Konsum von Mediengewalt die Gefahr von Gewaltanwendung in der Realität erhöhen kann (Friedrich 2013, S. 416).

### 2.3.1 Rechtsextreme Gewalt: Eskalation durch Berichterstattung?

So analysierten beispielsweise Brosius und Esser in ihrer Studie aus dem Jahre 1994 die Rolle der Berichterstattung bei einer Serie rechtsextrem motivierter Anschläge in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre. Die Autoren gingen der Frage nach, ob Intensität und Art der Berichterstattung über ausländerfeindliche Straftaten gegen Asylbewerber zu einer Serie von Brandanschlägen auf Asylbewerberheime (Hoyerswerda 1991, Rostock-Lichtenhagen und Mölln 1992, Solingen 1993) beigetragen haben.

Die Autoren wiesen nach, dass die damalige Welle der Gewalt keineswegs unvermittelt entstand: Vor dem Hintergrund einer Anfang der 1990er Jahre geführten Debatte über das Asylrecht wählte sich eine erstarkende Neonazi-Szene in ihren ausländerfeindlichen Straftaten legitimiert. Vor allem die Bilder der mehrtägigen Pogrome in Rostock-Lichtenhagen, die applaudierende Schaulustige, zurückweichende Polizisten und die „Evakuierung“ von Asylbewerbern zeigten, zogen nach Erkenntnis der Autoren eine Reihe von ähnlichen Taten nach sich.

In einem Eskalationsmodell identifizierten sie die verschiedenen Faktoren, die in ihrem Zusammenspiel ursächlich für eine Eskalation sein können: *„Unser Modell unterstellt eine Wechselwirkung zwischen (1) veränderten Bedingungen der Zuwanderung, (2) der wahrgenommenen Dringlichkeit einer Problemlösung in der Bevölkerung, (3) der Berichterstattung der Massenmedien und (4) der Gewaltbereitschaft gesellschaftlicher Problemgruppen und potenzieller Straftäter. Nur wenn alle vier Faktoren in geeigneter Weise zusammentreffen, kommt es zu einem (epidemiehaften) Ansteckungseffekt durch die Berichterstattung.“* (Brosius und Esser 1995, S. 83).

Dabei stellten die Autoren unzweifelhaft klar, dass lediglich Menschen für ansteckende Effekte empfänglich sind, die bereits eine deutliche Affinität zur Gewalt aufzeigen. *„Wie auch ein Grippe-Virus vor allem diejenigen trifft, die bereits angeschlagen sind, so sind bestimmte Gruppen von Rezipienten besonders empfänglich für die in den Medien präsentierten Modellhandlungen.“* (Brosius und Esser 1995, S. 80).

Da die Medien gemäß Brosius und Esser auf Schlüsselereignisse en bloc und in gleicher Weise reagieren, kommen die Autoren zu dem Schluss, dass für die einzelne Nachahmungstat nicht ein Medium allein, sondern eher der Tenor der Berichterstattung insgesamt ansteckend wirkt (Brosius und Esser 1995, S. 195). Der hohe Nachrichtenwert brachte die Journalisten dazu, über die Taten zu berichten, obgleich die Gefahr einer Ansteckung bestand. Diese Befürchtung wurde auch vereinzelt formuliert, blieb jedoch zunächst weitestgehend unbeachtet.



Inwieweit die Berichterstattung zu rechtsextremer Gewalt strukturelle Probleme der Medien im Allgemeinen und des Fernsehens im Besonderen zu Tage fördert, untersuchte Weiß (1995) in einer umfassenden Inhaltsanalyse. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Fernsehmedien per se die Debatte verkürzten, da die gängigen Nachrichtenformate eine Begrenzung des „qualitativ Möglichen“ mit sich brachten. *„Je geringer der Stellenwert der Informationsangebote im Gesamtformat von Fernsehprogrammen ist [...], desto verkürzter ist in diesen Programmen auch die Berichterstattung über den Rechtsextremismus und fremdenfeindliche Gewalt in Deutschland.“* (Weiß et al. 1995, S. 198) Sprich: In tagesaktuell berichtenden Formaten ist schlicht nicht die zeitliche Kapazität gegeben, um reflektiert und hochwertig über heikle Themen zu berichten. Vielmehr wird mit typischen Berichterstattungsmustern gearbeitet. Eine oberflächliche Berichterstattung ist demgemäß keine Folge von journalistischen Fehlern. *„Es handelt sich vielmehr um die Konsequenz einer Programmpolitik, die die tagesaktuelle Nachrichtengattung und hier wiederum kurze, plakative Nachrichtenformen in den Mittelpunkt der Informationsleistung dieses Programms stellt.“* (Weiß et al. 1995, S. 198)

Als handwerkliche Schwäche der Berichterstattung nennt Weiß jedoch im Bereich des Magazinjournalismus die Inszenierung der Nachrichtenbeiträge mit martialischen Bildern und Tönen. Zudem bemängelt er eine zum Teil zu große Nähe der Berichterstattungsperspektive zum organisierten und nicht-organisierten rechtsextremen Milieu. Hierdurch bestehe die Gefahr, als Plattform für rechtsextremes Gedankengut zu fungieren. Die Gefahr eines solchen optisch-visuellen „Plattformjournalismus“ besteht logischerweise weniger, wenn der Fokus stärker auf der Opfer- als auf der Täterperspektive liegt. Zudem weist der Autor darauf hin, dass eine Berichterstattung mit einem kurzen Zeitverzug meist höherwertigere Ergebnisse bringt, als eine unverzügliche Publikation. Auf diese Weise können Redakteure nach Weiß die gesamte publizistische Infrastruktur eines Senders sowie sämtliche Mittel der Darstellung nutzen. Zudem wird die Gefahr, Falschmeldungen zu verbreiten, durch gründliche Recherche vermindert (Weiß et al. 1995, S. 164 ff.).

### 2.3.2 Terrorismus und die Medien – eine Symbiose

Nach Brosius und Esser (1995) kann also ein Akteur durch die Anwendung schwerer Gewalt quasi zum Regisseur der Berichterstattung werden, indem er Medien zur Inszenierung seiner Tat bewegt. Journalisten, die es sich nicht leisten können, nicht zu berichten, werden zu ausführenden Organen (Brosius und Esser 1995, S. 195). Dies trifft nicht nur für Rechtsradikalismus zu, sondern beispielsweise auch für die Berichterstattung über den internationalen Terrorismus.

Schon die Begriffe Terrorismus bzw. Terrorist implizieren stets eine subjektive Einordnung: Was durch die von einem Anschlag betroffene Partei als ein terroristischer Akt wahrgenommen wird, kann durch die Ausübenden und deren Unterstützer als Freiheitskampf, Widerstandshandlung oder gar Notwehr interpretiert werden (hierzu ausführlich der Beitrag von Bosco in Kapitel 8).

Wesentlich für terroristische Handlungen ist dabei der Aspekt, dass sich diese nicht auf die Dimension der unmittelbaren Handlung beschränken. *„Sie sollen Angst und Schrecken auch bei denjenigen hervorrufen, die nicht unmittelbar von einem Anschlag betroffen sind. Sie sollen die Einstellung bestimmter Bevölkerungsgruppen verändern, politische Entscheidungen beeinflussen usw.“* (Schütte 2012, S. 151). Folglich versuchen Terroristen, über den unmittelbaren Schaden (etwa durch ein Bombenattentat) hinaus eine symbolische Wirkung zu entfalten und hierdurch Anschlusskommunikation zu bewirken. *„Ohne die Bilder in den Medien gibt es keine Bilder in den Köpfen der Menschen [...]. Und wenn es die nicht gibt, verfehlt der terroristische Anschlag einen wesentlichen Teil seines Zwecks.“* (Meckel 2008, S. 254). Aus diesem Grund beziehen Terroristen in die strategische und taktische Tatplanung meist den Faktor Visualität mit ein. Da ein Terrorakt immer auch eine Kommunikationsstrategie ist, die ohne eine mediale Berichterstattung ihre Ziele nur sehr begrenzt erreichen kann (Meckel 2008, S. 251), kommt den Massenmedien hier eine essentielle Bedeutung zu: Sie sollen die Bilder der Taten sowie die Statements der Täter in die breite Öffentlichkeit tragen. *„Ein Höchstmaß an (medialer) Aufmerksamkeit soll durch das ‚Bedienen‘ von Nachrichtenwerten, Medienschemata und -frames erzielt werden“* (Beck und Quandt 2011, S. 88). Bereits der chinesische Stratege Sunzi schrieb *„Töte einen, ängstige zehntausend“* – mithilfe von Massenmedien lässt sich dieser Kreis der Rezipienten um ein Vielfaches erweitern. Folglich stellt Löffelholz (2003, S. 19) fest: *„Der Terrorismus ist in der Mediengesellschaft angekommen.“*

Die Verängstigung möglichst großer Teile einer Gesellschaft ist jedoch nicht das Endziel von Terrorismus, sondern vielmehr Mittel zum Zweck. *„Kommunikativ adressiert werden über durch Medien hergestellte Öffentlichkeit und Agenda Building Regierungen, Unternehmen, Parteien etc., an die sich eine symbolische Botschaft richtet.“* (Beck und Quandt 2011, S. 89). Sofern sich eine terroristische Gruppierung als Teil einer gesellschaftlichen Gruppe (z. B. Religionsgemeinschaft, Ethnie) definiert, kann es dabei zu ihrer Strategie gehören, die eigene Gruppe vom Rest der Gesellschaft zu entzweien. Hierdurch wird versucht, Unterstützung und Nachwuchs für die eigene Bewegung zu generieren (Musharbash 2012).

Damit die symbolische Botschaft die beabsichtigte Wirkung entfalten kann, bedarf es neben dem Arrangement möglichst schockierender Bilder stets einer Konkretisierung des eigenen Vorhabens in Form eines Bekennerschreibens, -videos

oder sonstigen Statements. „[...] [T]errorists expect that [...] the media will open their gates for all kinds of incident-related reporting – including the well-calculated messages that terrorists want publicized [...]“ (Nacos 2002, S. 11 f.). Hierdurch werden meist die eigenen Taten gerechtfertigt bzw. als notwendiges Mittel verklärt („Auge um Auge“). Auch diese Erklärungen werden in der Regel gegenüber den Medien abgegeben, da bei einer Adressierung staatlicher Organe die Gefahr der Geheimhaltung bestünde.

Medien geraten bei der Berichterstattung über Terror folglich leicht in die Rolle eines Komplizen (Schütte 2012, S. 151; Nacos 2002, S. 29). Nacos (2002) führt aufgrund dieser wesentlichen Rolle der Medien bei einem terroristischen Akt den Begriff „mass-mediated terrorism“ ein. „[...] [M]ass-mediated terrorism refers to politically motivated deeds perpetrated by groups or individuals for the sake of communicating messages to a larger audience. Their publicity goal does not exclude the terrorists' desire to inflict great harm on their targets“ (Nacos 2002, S. 19).

Folglich sind Terrorismus und Medien in einem symbiotischen Verhältnis aneinander gebunden (Beck und Quandt 2011, S. 86). Terroristen, die in einem offenen militärischen Schlagabtausch unterlegen wären, arbeiten bei ihren Anschlägen mit dem Timing und den Strukturbedingungen der Medien, kennen die Arbeitsweisen von Journalisten und nutzen professionelle Instrumente der Pressearbeit (Semati 1997; Carruthers 2000; Nacos 2002). Die in einem harten Wettbewerb zueinander stehenden Redaktionen neigen folglich dazu, die von den Terroristen konstruierten Motive und Narrative in ihre Berichterstattung aufzunehmen und somit das terroristische Kalkül zu erfüllen.

---

## 2.4 Schlussfolgerungen

Die Diskussion um eine Selbstbeschränkung oder gar eine gesetzliche Schweigepflicht der Medien in Fällen schwerer Gewalt birgt erheblichen Zündstoff. Die Gefahr einer sukzessiven Aushöhlung der Pressefreiheit durch Vorzensur in bestimmten Fällen muss als unverhältnismäßig bewertet werden, da die Geschichte zeigt, dass eine unfreie Presse den Weg in eine unfreie Gesellschaft bereitet.

Eine kritische, unbequeme und politisch heterogene Presselandschaft ist für die Gesundheit einer demokratischen Gesellschaft essentiell. Medien als „Vierte Gewalt“ prägen den öffentlichen Diskurs, kontrollieren staatliche Instanzen, ermöglichen eine Meinungsbildung und beeinflussen somit politische Entscheidungen.

Wie dargestellt, sind journalistische Erzeugnisse nicht nur neutrale Abbildungen der Realität, sondern vielmehr selektierte, subjektiv eingefärbte Konstruktionen. Hieraus ergibt sich für die journalistische Arbeit insbesondere in der Darstellung schwerer Gewalttaten eine hohe Verantwortung. Der gesellschaftliche Anspruch

an den Journalismus besteht darin, die Tat zu analysieren und die Ursachen zu reflektieren, um mögliche weitere Gefahren abzuwehren (Petzold 2008, S. 111; Shoemaker und Cohen 2006).

Doch welche Konsequenzen lassen sich nun aus der in den folgenden Beiträgen erörterten Problematik negativer Effekte einer umfassenden Berichterstattung zu schweren Gewalttaten ziehen? Zunächst besteht die Gefahr, dass der Rückgriff auf gängige Recherchetechniken und Publikationsweisen in den dargestellten Fällen nicht ausreicht, um negative Konsequenzen der Berichterstattung zu vermeiden. Zum einen erfordern die Gegebenheiten am Ort des Geschehens (vgl. Kunczik in Kapitel 10 und Oksanen et al. in Kapitel 5) eine besondere Vorsicht. Das Überschreiten von Grenzen kann hier besonders gravierende Folgen haben und das Leid der Betroffenen steigern. Zum anderen darf einer subjektiven Notwendigkeit zum Beschleunigen der Berichterstattung infolge des wahrgenommenen Konkurrenzdrucks nicht nachgegeben werden. Ein Innehalten und Reflektieren muss auch in Zeiten einer beschleunigten Publikationsfrequenz bis hin zum Echtzeit-Journalismus möglich sein. Großschadensereignisse wie etwa der Schulamoklauf von Newtown oder der Bombenanschlag auf den Boston Marathon zeigen, dass durch eine zurückhaltende und reflektierende Herangehensweise die Anfälligkeit, auf falsche Gerüchte hereinzufallen, vermindert werden kann (Hill 2012; Pitzke 2013). Will ein Medium auch in Krisenzeiten als eine verlässliche Quelle wahrgenommen werden, gilt es, stets die eigenen Standards für Recherche und Publikation einzuhalten und nicht die journalistische Sorgfalt dem Wettlauf um die neuste Meldung unterzuordnen.

Es gibt eine Vielzahl destruktiver Kräfte, denen daran gelegen ist, den öffentlichen Diskurs durch extremistische und/oder terroristische Gewalt zu lenken, Gesellschaften zu verängstigen und neue Anhänger zu gewinnen. Die Rolle der Medien wird hierbei oft von Anfang an in die Planung mit einbezogen. Ein dem gesellschaftlichen Wohl verpflichteter Journalismus sollte sich dieses Ansinnen vergegenwärtigen und dementsprechend das eigene Handeln abwägen.

---

## Literatur

- Beck, K., & Quandt, T. (2011). Terror als Kommunikation? Was Handlungstheorie, Rational Choice-, Netzwerk-, und Systemtheorie aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht zur Erklärung leisten. In T. Quandt & B. Scheufele (Hrsg.), *Ebenen der Kommunikation. Mikro-Meso-Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft* (S. 85–110). Wiesbaden: Springer.
- Beyer, C. (2004). *Der Erfurter Amoklauf in der Presse. Unerklärlichkeit und die Macht der Erklärung: Eine Diskursanalyse anhand zweier ausgewählter Beispiele*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

- Bonfadelli, H., Friemel, T. N., & Wirth, W. (2010). Medienwirkungsforschung. In H. Bonfadelli, O. Jarren, & G. Siegert (Hrsg.), *Einführung in die Publizistikwissenschaft* (S. 605–656). Bern: Haupt.
- Bresser, K. (1992). *Die Gewalt hat Gründe. ZDF-Jahrbuch*. Mainz: ZDF.
- Brosius, H.-B., & Esser, F. (1995). *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busche-Baumann, M. (1994). *Rechtsextremismus und die Presse. Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Berichterstattung über den ostdeutschen Rechtsextremismus in den Tageszeitungen BERLINER ZEITUNG und SÄCHSISCHE ZEITUNG*. Hildesheim: Olms.
- Carruthers, S. L. (2000). *The media at war: Communication and conflict in the twentieth century*. New York: St. Martin's Press.
- Friedrich, K. (2013). Wirkungen gewalthaltiger Medienangebote. In W. Schweiger & A. Fahr (Hrsg.), *Handbuch Medienwirkungsforschung* (S. 401–418). Wiesbaden: Springer VS.
- Friedrichsen, G. (2012). Kriminalität als Nervenkitzel. In T. Hestermann. (Hrsg.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten* (S. 43–58). Wiesbaden: Springer VS.
- Galtung, J., & Ruge, M. H. (1965). The structure of foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crises in four Norwegian newspapers. *Journal of Peace Research*, 2, 64–91.
- Glogauer, W. (1994). *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, sexueller, pornographischer und satanischer Darstellungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Hill, K. (2012). Blaming the wrong Lanza: How media got it wrong in Newtown. [www.forbes.com/sites/kashmirhill/2012/12/17/blaming-the-wrong-lanza-how-media-got-it-wrong-in-newtown/](http://www.forbes.com/sites/kashmirhill/2012/12/17/blaming-the-wrong-lanza-how-media-got-it-wrong-in-newtown/). Zugegriffen: 20. Nov. 2012.
- Kepplinger, H. M. (1989). Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 15, 3–16.
- Kunczik, M., & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien* (5. Aufl.). Köln: Böhlau.
- Lee, T. T. (2008). Bias in the News. In W. Donsbach (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Communication*. (Bd. 2). Malden: Blackwell Publishing.
- Lerner, M. J. (1980). *The belief in a just world: A fundamental delusion*. New York: Plenum Press.
- Löffelholz, M. (2003). Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebietes der Kommunikationswissenschaft. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert* (S. 13–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maier, M. (2010). *Nachrichtenwerttheorie*. Baden-Baden: Nomos.
- Mann, L. (1974). Counting the crowd: Effects of editorial policy on estimates. *Journalism Quarterly*, 51, 278–285.
- Maturana, H., & Varela, F. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. Bern & München: Scherz.
- Meckel, M. (2008). Zwischen Informationspflicht und Instrumentalisierung. Zur widersprüchlichen Rolle der Medien in der Symbolkommunikation des Terrorismus. In B. Pörksen, W. Loosen, & A. Scholl (Hrsg.), *Paradoxien des Journalismus. Theorie – Empirie – Praxis* (S. 247–266). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meierring, G. (1993). *Psychokiller. Massenmedien, Massenmörder und alltägliche Gewalt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Merten, K. (1999). *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Musharbash, Y. (2012). Al-Kaida. In ihren eigenen Worten. <http://www.zeit.de/2012/12/Al-Kaida-Deutschland>. Zugegriffen: 15. März 2012.
- Nacos, B. (2002). *Mass-Mediated Terrorism. The Central Role of the Media in Terrorism and Counterterrorism*. Oxford: Rowman and Littlefield.
- Petzold, T. (2008). *Gewalt in internationalen Fernsehnachrichten. Eine komparative Analyse medialer Gewaltpräsentation in Deutschland, Großbritannien und Russland*. Wiesbaden: VS Research.
- Pitzke, M. (2013). US-Medien zu Boston-Attentat: Kühler Kopf, dumme Fehler. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/jagd-nach-boston-attentaetern-us-medienkaempfen-um-nachrichtenhoheit-a-895502.html>.
- Pörksen, B. (2014). *Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schulz, W. (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg: Alber.
- Schulz, W. (1989). Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde* (S. 135–149). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schütte, C. (2012). Textanalysen zu Terrorismus-Darstellungen in der deutschen Boulevardpresse. In S. Bronner & H. J. Schott (Hrsg.), *Die Gewalt der Zeichen. Terrorismus als symbolisches Phänomen* (S. 151–172). Bamberg: University of Bamberg Press.
- Semati, M. M. (1997). Terrorists, moslems, fundamentalists and other bad objects in the midst of „Us“. *Journal of International Communication*, 4(1), 30–49.
- Shoemaker, P. J., & Cohen, A. A. (2006). *News around the world. Content, practitioners, and the public*. New York: Routledge.
- Staab, J. F. (1990). *Nachrichtwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt*. Freiburg (Br.): Verlag Karl Alber.
- Staab, J. F. (2002). Entwicklungen der Nachrichtwert-Theorie. Theoretische Konzepte und empirische Überprüfungen. In I. Neverla, E. Grittmann, & M. Pater (Hrsg.), *Grundlagentexte der Journalistik* (S. 608–618). Konstanz: UVK.
- von Förster, H. (1985). *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Braunschweig: Vieweg.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H., & Jackson, D. D. (1969). *Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Weischenberg, S. (1992). *Journalistik Bd. 1. Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S., Malik, M., & Scholl, A. (2006). *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz: Westdeutscher Verlag.
- Weiß, H.-J., et al (1995). *Gewalt von Rechts – (k)ein Fernsehthema? Zur Fernsehberichterstattung über Rechtsextremismus, Ausländer und Asyl in Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.

# Phantasien absoluter Gewalt – Ein kriminologischer Blick auf Berichterstattung als Anregung zur Nachahmung

Frank J. Robertz und Robert Kahr

## Inhaltsverzeichnis

3.1	Erkenntnisse aus Studien über Copycat-Taten .....	31
3.2	Ausprägungsformen von Copycat-Taten .....	33
3.3	Copycat-Taten von medial berichteten Gewalttaten .....	35
3.3.1	Nutzung von Codes in der Populärkultur .....	36
3.3.2	Imitation als sinnvoll erscheinende Vorgehensweise .....	37
3.3.3	Identifikation mit medial vermittelten Vorbildern .....	38
3.4	Rolle der Gewaltphantasien .....	39
3.4.1	School-Shooter-Fanszene .....	41
3.4.2	Selbstinszenierung der Täter .....	42
3.5	Medial vermittelte Faszination Amok .....	44
3.6	Rahmenbedingungen einer Tatumsetzung .....	47
3.7	Konsequenzen .....	51
	Literatur .....	54

Neben der Auslösung einer gruppenbezogenen, aber ansonsten weitgehend unspezifischen Eskalation von Gewalt (siehe Kapitel 2) wird im Zusammenhang mit medialer Berichterstattung auch die Möglichkeit der Auslösung hochspezifischer Nachahmungsereignisse von medial breit berichteten schweren Gewalttaten diskutiert (National Research Council and Institute of Medicine 2002, S. 324 ff.;

---

F. J. Robertz (✉)

Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Oranienburg, Deutschland

E-Mail: frank.robertz@fhpolbb.de

R. Kahr

Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland

E-Mail: robert.kahr@dhopol.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_3

Robertz 2004). Zumeist werden derartige Ereignisse auch in der deutschen Diskussion mit dem Begriff „Copycat-Phänomen“ (Scheithauer und Bondü 2008, S. 53; Grzeszyk 2012, S. 65 ff.) bzw. „Copycat-Taten“ bezeichnet. Gegenüber Begrifflichkeiten wie „Ansteckungseffekt“ oder „Suggestionseffekt“ haben die Begriffe Nachahmungs- oder Copycat-Effekt den Vorteil, dass dem Rezipienten eine eher aktive Rolle zugewiesen wird und spezifische Elemente der Nachahmungstaten sich deutlich an Aspekten der Vorbildtat orientieren müssen (Roth 2012). Es geht somit bei der Analyse von Nachahmungstaten nicht nur um die Durchführung einer beliebigen Gewalttat als Reaktion auf die Wahrnehmung einer medial berichteten Tat, sondern um eine direkte Orientierung an der Ursprungstat, die etwa in Spezifika der Opferwahl, Motivlage oder Vorgehensweise der ursprünglichen Tat deutlich wird.

Während es im Bereich der Suizidforschung einen vergleichsweise breiten empirischen Stamm zur Nachahmungsforschung gibt (siehe etwa den Beitrag von Ruddigkeit in Kapitel 9), bezieht sich ein großer Teil der wissenschaftlichen Diskussion zur spezifischen Nachahmung von Gewaltdelikten auf Fallbeispiele oder statistisch auffällige Häufungen von Vorfällen. Derartige statistisch relevante Häufungen von Taten werden im angloamerikanischen Sprachraum beispielsweise bezüglich Rassenunruhen (Spilerman 1970), politischer Gewalt (Hamblin et al. 1973), Flugzeugentführungen (Holden 1986) oder Geiselnahmen bei Banküberfällen sowie Bomben in Flugzeugen (Livingstone 1982; Schmid und DeGraaf 1982) nachgewiesen. Ebenso finden sie sich bei medial berichteten Einzeltötungen (Berkowitz und Macaulay 1971), terroristischen Gewalttaten (Brosius und Weimann 1991) und Erwachsenenamokläufen (Cantor et al. 1999; Schmidtke et al. 2002).

Eine Häufung nahezu identischer Tatvorgehensweisen ist jedoch noch kein ausreichender wissenschaftlicher Beleg. Dies gilt auch für die erhebliche Menge von analysierten Fallbeispielen – sie eröffnen zwar wichtige Hinweise auf relevante Zusammenhänge, besitzen jedoch im Sinne einer wissenschaftlich fundierten Beweisführung nur begrenzten Wert (z. B. zahlreiche Fälle in Coleman 2004). Das fast völlige Fehlen repräsentativer wissenschaftlicher Studien zum Copycat-Effekt bei Gewaltstraftaten wird verständlich, wenn man betrachtet, welche umfassende Beweisführung notwendig ist, um eine Copycat-Tat sicher als solche zu identifizieren. Zunächst muss vor der aktuell aufgetretenen Gewalttat eine zeitlich früher aufgetretene Tat identifiziert werden, die breit publiziert worden ist. Dann muss belegt werden, dass der aktuelle Täter die frühere Tat wahrgenommen hatte und vor allem, dass seine intrinsische Motivation zur Begehung der aktuellen Tat auf der früheren Tat beruhte bzw. von dieser inspiriert wurde. Schließlich müssen nachweislich Kernelemente der aktuellen Tat, wie etwa die Opferwahl oder Vorgehensweise, vom aktuellen Täter aus der Berichterstattung der früheren Tat entnommen worden sein.



Der somit sehr aufwändige Prozess einer eindeutigen Identifikation von Copycat-Taten gelingt vor allem bei postdeliktischen qualitativen Aktenanalysen besonders aufsehenerregender Gewaltstraftaten – da in diesen Fällen in der Regel klare Belege durch Tagebücher der Täter, Fall- und Tathergangsanalysen sowie psychologische Autopsien gewonnen werden können (z. B. Sullivan und Guerette 2002; Robertz und Wickenhäuser 2007). Für eine quantitative empirische Aussage sind Forscher weitgehend auf postdeliktische Äußerungen von Tätern angewiesen. Zu konkreten Delikten befragt, könnten die Antworten von Straftätern allerdings durchaus einen verfahrenstaktischen Hintergrund haben und somit das Ergebnis erheblich beeinflussen bzw. im Extremfall sogar gezielt verfälschen. Zudem können nur Teile der Grundgesamtheit untersucht werden, da auf diese Weise nur jene Täter befragt werden können, die zum einen die Tat nicht nur geplant, sondern auch umgesetzt haben und zum anderen dabei auch gefasst worden sind und diese Festnahme überlebt haben.

---

### 3.1 Erkenntnisse aus Studien über Copycat-Taten

Um Verzerrungen auszuschließen, werden hin und wieder in Dunkelfeldstudien unterschiedliche Zielgruppen befragt, ob sie bereits Nachahmungstaten umgesetzt haben. Es wird also anonymisiert erfragt, ob bereits eine Copycat-Tat geplant oder sogar begangen worden ist. Die meisten dieser Studien erschienen allerdings zu einer Zeit, in der die Mediennutzung Jugendlicher sich noch grundsätzlich von der heutigen Nutzung unterschied – Kabelfernsehen und Aufnahmemöglichkeiten von Sendungen waren zumeist ebenso unbekannt wie etwa Videospiele und das Internet. Dennoch lohnt sich ein Blick auf diese frühen Ergebnisse: Bereits 1976 publizierten Heller und Polsky eine Studie an 100 jugendlichen Straftätern im Alter von 16 bis 27 Jahren. Dabei gaben 22% der jungen Männer an, kriminelle Techniken angewandt zu haben, die sie durch das Fernsehen erlernt hätten. Weitere 22% teilten mit, dass sie ernsthaft darüber nachgedacht hätten, Formen von Straftaten zu begehen, die sie beim Fernsehen wahrgenommen hätten (Heller und Polsky 1976). Acht Jahre später führten Pease und Love eine Studie mit einer zufällig ausgewählten Gruppe inhaftierter Männer durch. Diese Probanden bewerteten einerseits Faktoren, die sie zu der Entscheidung verleitet hätten, eine Straftat überhaupt zu begehen, und andererseits Faktoren, die ihre konkrete Vorgehensweise bei dieser Straftat beeinflusst hätten. Etwa 20% der Täter benannten dabei zumindest auch Medieninhalte als relevant für ihre Tatentscheidung – allerdings zählte hierzu sowohl die Medienberichterstattung über reale Taten in Zeitungen und dem Fernsehen als auch TV-Serien und Filme. Etwa ein Drittel der Inhaftierten nannte

Medieninhalte als klare Beeinflussung für die Vorgehensweise der Tatumsetzung. Auch hier waren jedoch nicht nur die Berichterstattung über reale Fälle relevant, sondern vor allem Filme und auch in Büchern geschilderte Vorgehensweisen. Dabei war es auffällig, dass die Befragten häufig mehrere Medien als Quellen ihrer Techniken zur Straftatenbegehung auswiesen (Pease und Love 1984). Dies deckt sich durchaus mit moderneren Fallanalysen, bei denen etwa Jugendliche, die besonders schwere Gewalttaten an Schulen begehen, häufig nachweislich von konkreten vorangegangenen Fällen angeregt werden und auch Elemente dieser Taten für die Begehung der eigenen Gewalthandlungen imitieren – zum Beispiel Elemente der Tatkleidung, Bewaffnung, Aussagen, Mediengestaltung usw. Dabei ist jedoch ebenso zu beobachten, dass diese Taten und Inhalte nicht identisch wiederholt werden, sondern zusätzlich klare Einflüsse aus anderen Bereichen, wie etwa Spielfilmen, Dokumentationen oder Büchern, erkennbar sind. Die Ursache hierfür liegt in erster Linie in der Rolle der sehr individuell ausgeprägten Gewaltphantasien dieser Täter (Robertz 2011). Zwar sind die Ursprünge ihrer Motivstränge in einer biopsychosozialen Vulnerabilität verankert und mit Problemen von mangelndem Selbstwert, mangelnder Problemlösungskompetenz und mangelnder Sozialkompetenz verknüpft (Robertz 2004; Fast 2008) – doch bestimmen persönliche Wünsche und Bedürfnisse, welche Inhalte aus Berichterstattung und kulturellem Umfeld ihre individuellen Phantasiewelten ansprechen und in der Folge für eine Nachahmung ausgewählt werden.

2002 publizierte der wohl profilierteste Copycat-Forscher Ray Surette eine Studie mit 68 männlichen Jugendlichen im Alter von 15 bis 17 Jahren, die schwere Vermögensstraftaten und Gewaltstraftaten begangen hatten. Es handelte sich um eine Totalerhebung über den Zeitraum von acht Monaten in einer Strafanstalt in Florida. Surette erfragte zum einen, ob diese Jugendlichen jemals ernsthaft darüber nachgedacht hätten, eine Copycat-Tat zu begehen, nachdem sie in den Medien eine spezifische auslösende Tat wahrgenommen hätten. Als Medien wurden hier Fernsehen, Radio, Filme, Videos, Musik, Bücher, Zeitschriften und Zeitungen benannt. 32% der befragten Täter bejahten dies. Als zweite Ebene fragte Surette, wie viele der Gesamtgruppe eine solche Nachahmungstat denn auch real versucht hätten. Immerhin gut ein Viertel der Befragten (26,5%) berichteten dabei tatsächlich von eigenen Versuchen, eine Nachahmungstat umzusetzen (Surette 2002, S. 56).

Surette überprüfte in diesem Rahmen zudem die Variable der Schwere der Straftaten: Acht der befragten Jugendlichen waren wegen Mordes oder versuchten Mordes inhaftiert und hatten damit die gravierendsten Straftaten begangen. Auch wenn diese Anzahl zu gering ist, um eine relevante Aussagekraft zu haben, ist es interessant, dass fünf dieser acht Jugendlichen ernsthaft über eine Copycat-Tat nachgedacht hatten und vier dieser acht bereits eine Copycat-Tat begangen hatten.

Das Verhältnis der beeinflussten Befragten war in dieser Gruppe schwerer Gewalttäter also etwa doppelt so hoch wie in der Gesamtgruppe (Surette 2002, S. 60).

Keine der genannten Studien ist in Bezug auf den Erklärungsgehalt für das Entstehen von Copycat-Taten für sich genommen hinreichend. Die schiere Menge der Studien über Belege zu statistisch relevanten Häufungen spezifischer Straftaten, Belege über konkretes Nachahmungsverhalten in wissenschaftlich analysierten Fallstudien und Tätererhebungen erlaubt allerdings den Rückschluss, dass eine relevante Menge von Menschen durch die Nutzung von Medien zur Umsetzung eigener Taten veranlasst werden kann. Dies ist ausdrücklich nicht im Sinne einer singulären Ursache zu sehen und gilt keineswegs für jeden Menschen und in jeder Situation. Vielmehr muss die Motivation zur Begehung einer Copycat-Tat im Zusammenhang mit der Ausgestaltung des eigentlichen Medieninhalts, der Persönlichkeit des potenziellen Nachahmers und dem sozialen sowie kulturellen Setting betrachtet werden, in dem der Medieninhalt wahrgenommen wurde (Surette 2015).

---

## 3.2 Ausprägungsformen von Copycat-Taten

Doch noch eine weitere Differenzierung ist notwendig, um eine Analyse der Auslösung von Copycat-Taten sinnvoll durchführen zu können: Es muss präzise unterschieden werden, was exakt mit einer Copycat-Tat gemeint ist, denn im Spektrum dieser Taten gibt es durchaus unterschiedliche Ausprägungsformen, die unterschiedlich zu erklären sind.

Die grundlegende Unterscheidung der Copycat-Typen lässt sich gut an einem aktuellen fiktionalen Beispiel verdeutlichen, das realweltlich zu zahlreichen Formen von Nachahmungstaten geführt hat. Auch wenn die vorliegende Publikation auf die Beeinflussung von Straftaten durch Berichterstattung fokussiert, können Anregungen zu Nachahmungstaten, wie bereits angedeutet, auch ausschließlich oder zusätzlich auf fiktionalen Medieninhalten beruhen. Im folgenden Beispiel handelt es sich nicht um eine realweltlich in Massenmedien berichtete Ursprungsstraftat, sondern um einen solchen fiktionalen Medieninhalt.

Zwischen 2008 und 2013 wurde in den USA erstmals das mittlerweile auch hierzulande beliebte TV-Drama „Breaking Bad“ ausgestrahlt. Hauptcharakter der Sendung ist der an Lungenkrebs erkrankte Chemielehrer Walter White. Der biedere Familienvater beschließt in der Serie, gemeinsam mit einem ehemaligen Schüler die Droge Crystal Meth zu produzieren und zu verkaufen, um damit zunächst seine medizinische Behandlung und über den eigenen Tod hinaus die finanzielle Sicherheit seiner Familie zu sichern. Dabei gerät er immer tiefer in einen Strudel des Verbrechens und genießt zusehends die Durchführung seiner

effektiv geplanten Straftaten. Hauptmerkmal seines Erfolges ist eine besonders reine und potente Form der Droge, die äußerlich an ihrer blauen Farbe erkennbar ist. Während die blaue Färbung der Droge eine Erfindung der Autoren ist, die chemisch nicht auf die in der Serie beschriebene Weise hergestellt werden kann, erfuhr das „blaue Crystal Meth“ schnell eine popkulturelle Relevanz. Auch auf deutschsprachigen Onlineportalen können mittlerweile Badesalze, Seifen, Bonbons usw. erstanden werden, die von dieser fiktiven Substanz inspiriert wurden und unter ihrem Label verkauft werden.

Doch die TV-Serie beeinflusste auch die Begehung von Straftaten. Auf der oberflächlichen Ebene finden sich durch die Serie inspirierte Marketingideen. So fand die Polizei 2010 in Missouri mit Lebensmittelfarbe blau gefärbtes Crystal Meth, das zwar keine stärkere Wirkung aufwies, jedoch für einen um 50% erhöhten Wert verkauft wurde. Analog wurde 2008 und 2012 ein 55-jähriger Crystal Meth Dealer aus Alabama verhaftet, der den Namen des Hauptcharakters der Serie trug: Walter White.

Noch viel interessanter als solche Verkaufsstrategien, die an fiktiven Phantasien der Konsumenten andocken, ist das reale Aufgreifen von scheinbar praktikablen Tatvorgehensweisen. Wiederholt werden im Verlauf der Serie die Leichen von Widersachern in einem mit Schwefelsäure gefüllten Plastikfass aufgelöst, um Spuren zu verwischen. Ein 27-jähriger Fan der Serie aus Washington tötete seine Freundin und nutzte dann die genannte Vorgehensweise, um ihren Leichnam zu beseitigen. In seinem DVD-Spieler fand die Polizei anschließend die fragliche Sequenz der Serie.

Auf einer dritten Ebene erreichen Copycat-Taten eine noch viel höhere Relevanz für den Kontext dieses Kapitels. Hier geht es nicht nur um die Ausnutzung für Marketingzwecke oder das Aufgreifen konkreter Vorgehensweisen, sondern um eine Identifikation mit den Idealen und Motiven der Hauptfigur. So wurde 2013 ein 57-jähriger Lehrer in Massachusetts mit 480 mg der Droge und weiteren 10.000 \$ Bargeld verhaftet. Es stellte sich heraus, dass er wie die Figur des Walter White an Krebs erkrankt war und mit dem Verkauf der Droge seine Behandlung bezahlen wollte. Zur Gerichtsverhandlung erschien er mit einem kahlgeschorenen Schädel – dem Erkennungszeichen von Walter White.

Alle drei Ausprägungsformen können unter dem Begriff einer Copycat-Tat diskutiert werden. Doch während die popkulturelle Umsetzung medialer Bilder ebenso spannend ist wie das gezielte Aufgreifen von situativ-pragmatisch als sinnvoll erscheinenden Vorgehensweisen der medialen Vorlagen, erweist sich vor allem die dritte Gruppe als relevant für die Nachahmung schwerer Gewalttaten: das auf einer Identifikation mit dem medialen Objekt beruhende Imitieren einer medialen Vorlage.

### 3.3 Copycat-Taten von medial berichteten Gewalttaten

Die hier zur Illustrierung der drei Ausprägungsformen von Copycat-Taten an einem fiktiven Beispiel gezeigten Prozesse finden sich ebenso auf Ebene der Nachahmung von realen Gewalttaten, wie die eingangs zitierten US-Studien über verschiedenste Deliktfelder nahelegen. Insbesondere zur Anregung von Nachahmungstaten durch die Berichterstattung über schwere zielgerichtete Gewalttaten existieren zahlreiche Publikationen, unter denen School Shootings eine besondere Rolle einnehmen – nicht umsonst formulierte etwa der mit hochkarätigen Wissenschaftlern besetzte Expertenkreis Amok in seinem Abschlussbericht zum School Shooting in Winnenden den Kernsatz: *„Eine extensive, täterzentrierte und detaillierte Amokberichterstattung ist Katalysator für Nachahmungsphantasien und -absichten amokgeneigter junger Menschen“* (Expertenkreis Amok 2009, S. 59).

Mit School Shootings werden jene Tötungen oder Tötungsversuche durch Jugendliche an ihren Schulen bezeichnet, die mit einem direkten und zielgerichteten Bezug zu der jeweiligen Schule begangen werden (Robertz 2004). Ein solcher direkter und zielgerichteter Bezug zeigt sich in der Regel darin, dass der Täter versucht hat, mehrere Menschen zu töten oder eine Person erkennbar aufgrund ihrer Funktion an der Schule attackiert hat. Bekannte deutsche Beispiele sind etwa die School Shootings am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt 2002 und an der Albertville-Realschule in Winnenden 2009. Bei diesen Taten ist es auffällig, dass die Schule stets eine symbolische Bedeutung für den Täter besitzt. Er begeht die Tötungen demonstrativ an jenem Ort, an dem er aus seiner subjektiven Sichtweise die größten Kränkungen seines Lebens erlitten hat. Durch seine Tat an der Schule will er zumeist aller Welt seine Kontrolle über die Tatsituation zeigen. Er stellt gezielt seine Macht zur Entscheidung über Leben und Tod anderer Menschen dar.

Bei den jugendlichen Tätern handelt es sich zumeist um introvertierte Einzelgänger, die keine schwerwiegenden psychischen Störungen haben, aber eine depressive Symptomatik aufweisen. Sie haben in der Regel vor ihrer Tat eine schwere persönliche Niederlage erlitten und sich sozial zurückgezogen. Als besonders gravierend erweist sich, dass bei diesen Jugendlichen nicht hinreichend auf ihre Abkapselung und ihren subjektiven Mangel an Lebensperspektiven reagiert wurde und dass gleichzeitig in ihrem Leben jene Schutzfaktoren gering ausgeprägt sind oder gar völlig fehlen, die schwere Gewalttaten verhindern. Hierzu zählt insbesondere eine defizitäre soziale Einbindung in die Gesellschaft. Auch eine meist vorliegende hohe Kränkbarkeit erweist sich als problematisch. Die jugendlichen Täter leiden erheblich unter vorangegangenen Versagungen und Erniedrigungen. Dabei sind sie oftmals auch sehr empfindlich gegenüber jeglicher Kritik. Schon jetzt wird deutlich, dass die jugendlichen Täter eine Ansammlung spezifischer Ri-

sikofaktoren aufweisen, die in dieser Ballung glücklicherweise nur bei wenigen Jugendlichen vorliegen.

Besonders relevant für den Kontext dieses Buches ist es zudem, dass sich in den Biografien dieser meist jugendlichen Täter in aller Regel eine deutlich wahrnehmbare Faszination für vorangegangene Gewalttaten findet. Die Berichterstattung zu School Shootings sowie die medial verbreiteten Aufzeichnungen von Tätern dienen diesen Jugendlichen quasi als eine Art Datenbank für die Konstruktion der eigenen devianten Täterpersönlichkeit. Sie identifizieren sich explizit mit anderen medial stark beachteten Tätern, was sich etwa in Tagebucheinträgen, Zeichnungen, prädeliktischen Aussagen und gesammeltem Bildmaterial zeigt. Einige Täter passen sich in diesem Prozess sogar äußerlich an ihre Vorbilder an, tragen gezielt ähnliche Kleidung oder Frisuren. Durch die Übernahme von symbolträchtigen Elementen, Imitationen, Phantasien und Zitaten früherer Täter malen sich School Shooter schließlich aus, durch die Tat zum Teil einer Bewegung und durch subkulturelle Anerkennung zu einem recherchierbaren Teil der Geschichte zu werden (vgl. Bannenberg 2010). Der Medienkonsum von angehenden School Shootern dient ihnen somit als fokussierte Recherche, deren Ergebnisse für die Intensivierung der eigenen Phantasie und die Ausgestaltung einer eigenen Tatplanung genutzt werden. Es finden sich dabei klare Hinweise auf alle drei skizzierten Ausprägungsformen von Copycat-Taten.

### 3.3.1 Nutzung von Codes in der Populärkultur

Einen popkulturellen Niederschlag finden School Shootings in Romanen, Spielfilmen, Theaterstücken oder auch Highscore-Webseiten, die tagesaktuell auf die höchsten Tötungsraten der bekannten School Shooter und Amokläufer hinweisen und deren Lebensläufe skizzieren. Insbesondere zur multimedial exzessiv verbreiteten Tat an der Columbine High School finden sich Internetpräsenzen, die in Bezug auf die Täter Aussagen aufweisen wie etwa „Eric Harris ist Gott“ oder „Eric und Dylan sind die großartigsten Menschen, die jemals auf Erden gewandelt sind“ (zit.n. Robertz und Wickenhäuser 2007, S. 101). Auch Sammelkarten, T-Shirts oder Computerspiele, wie das „Super Columbine Massacre RPG“, greifen die Tat auf und verorten sie in einem provokant-pietätlosen Rahmen. Dabei finden sich immer wieder tradierte Codes, die zum Teil durch eine fehlerhafte Berichterstattung entstanden sind, jedoch mittlerweile durch die weite Verbreitung der Mythen fest zum Kanon der Tatbilder gehören. Hierzu zählt beispielsweise ein scheinbarer Tateinfluss der Band Marilyn Manson, dessen Entstehung ihr gleichnamiger Frontmann wie folgt im Musikmagazin Rolling Stone kommentierte: „(A) *scapegoat*

*was needed. I remember hearing the initial reports from Littleton, that Harris and Klebold were wearing makeup and were dressed like Marilyn Manson, whom they obviously must worship, since they were dressed in black. Of course, speculation snowballed into making me the poster boy for everything that is bad in the world. These two idiots weren't wearing makeup, and they weren't dressed like me or like goths. Since Middle America has not heard of the music they did listen to (KMFDM and Rammstein, among others), the media picked something they thought was similar.“ (zit.n. Robertz und Wickenhäuser 2007, S. 55)*

Die popkulturelle Tradierung solcher Codes wirft die Frage auf, warum sich überhaupt eine derartige Faszination für die Täter und Tatvorgehensweisen entwickeln kann. Jedoch erweisen sich die tatsächlichen Nachahmungsversuche der Tatvorgehensweisen für den Kontext unseres Buches als weit relevanter. Betrachten wir also die Imitation von einzelnen Elementen der Tat aus zweckmäßigen Gründen und die Inspiration für eine analoge Tatvorgehensweise bzw. das Tatmotiv etwas genauer.

### **3.3.2 Imitation als sinnvoll erscheinende Vorgehensweise**

Berichterstattung kann auch genutzt werden, um scheinbar praktikable Tataspekte aus dem Kontext einer realen Tat herauszulösen und für völlig anders gelagerte Ziele zu missbrauchen. Die Handlungsmotivation solcher Trittbrettfahrer deckt sich in der Regel nicht mit der Motivation des ursprünglichen Täters. Das Paradebeispiel im Bereich der Berichterstattung über School Shooter sind diesbezüglich Jugendliche, die anonyme Gewaltandrohungen aussprechen, um von der daraufhin entstehenden Angst der Schulsysteme vor realen School Shootings zu profitieren. Sie wollen aus dem Schutz der Anonymität heraus Handlungsmacht erleben oder auch einfach ihrer Freundin imponieren, indem sie ihr einen Tag schulfrei verschaffen.

So wurde etwa den Schülern in den Wochen nach dem Amoklauf eines Schülers in Emsdetten Ende 2006 wiederholt in der Berichterstattung gezeigt, dass sie durch wenige gezielte Worte dafür sorgen können, dass ihre Schulen zeitweilig geschlossen und enorme Polizeikräfte mobilisiert werden. Es breiteten sich geradezu Wellen von dutzenden Amokandrohungen aus, weil den Jugendlichen nur die subjektiv positiv erscheinenden Folgen vermittelt wurden – nicht jedoch die negativen. Ohne dass hierzu explizite Studien vorliegen, zeigt die bundesweite Erfahrung von Praktikern aus den Bereichen der Schulverwaltungen, dass die Vermittlung der unangenehmen Folgewirkungen einer Gewaltandrohung die Bereitschaft, diese Vorgehensweise zu nutzen, erheblich reduzieren kann: Nach § 126 des Strafgesetzbuches begehen Jugendliche mit einer Amokdrohung eine „Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung von Straftaten“. Neben den strafrecht-

lichen Konsequenzen erfolgen auf einen Drohanruf auch privatrechtlich finanzielle Forderungen der Einsatzkräfte. Bei einem Einsatz von über hundert Beamten können schnell Kosten in fünfstelliger Höhe entstehen, die nach dem Ermitteln eines Trittbrettfahrers von diesem zurückgefordert werden. Mithin sollten derartige Informationen nach Möglichkeit auch in der Berichterstattung erwähnt werden, um den subjektiven Reiz des Trittbrettfahrens bereits frühzeitig zu reduzieren.

### 3.3.3 Identifikation mit medial vermittelten Vorbildern

Als besonders brisant erweist sich letztlich die Identifikation mit vorangegangenen Gewalttätern (Larkin 2009). Forscher versuchen, dies auf verschiedene Weisen zu erklären. So wird teilweise davon ausgegangen, dass durch die Vielzahl der Berichterstattungen über School Shootings ein kulturelles Skript entstanden ist, dem sich die School Shooter anschließen (Muschert und Ragnedda 2010; Kiilakoski und Oksanen 2011) und sich in der Folge mit den Tätern identifizieren. Andere folgen einer Grundidee der Forschergruppe um Katherine Newman und gehen von der Vorbildfunktion eines stereotypen Männerbildes in den westlichen Industrienationen aus (Newman et al. 2004; Tonso 2009). Demnach habe ein Mann sich furchtlos den Widrigkeiten des Lebens zu stellen und seine Interessen notfalls mit Gewalt durchzusetzen. Gewalt wird laut Newman insbesondere in Filmen als legitime männliche Lösungsstrategie für ansonsten unlösbare Aufgaben dargestellt. Die Berichterstattung über School Shooter schließt an dieses Bild an und scheint diese Vorstellung gewalttätiger Männlichkeit insbesondere bei vulnerablen Jugendlichen zu belegen, die sich in kritischen Lebenssituationen befinden. Sie nehmen die Berichterstattung als Vorlage für die Möglichkeit einer subjektiv sinnvoll erscheinenden Lösung eigener Missstände. Dabei erreichen sie als Nebeneffekt der Realisierung dieses Skriptes eine enorme Selbstwirksamkeit, indem über ihr eigenes Leben in der Folge ihrer eigenen Tat intensiv berichtet werden wird. Das führt letztlich auch dazu, dass die Nachahmungstäter selbst in den Kanon des kulturellen Skripts aufgenommen werden. Diese Informationen werden zwar durch die Berichterstattung gestartet, gehen dann jedoch in den allgemeinen, jederzeit recherchierbaren Social-Media-Content des Internets ein. So schreibt Muschert: „*The images (...) are cultural resources available to those living in an age of media saturation and serial crisis.*“ (Muschert 2013) Die Antizipation dieser medialen Unsterblichkeit und Sinnggebung ist in den Aufzeichnungen jugendlicher Täter deutlich zu erkennen. Letztlich dient dieser Sichtweise zufolge gerade der demonstrativ öffentliche Charakter ihrer Gewalttat als Versuch, ihre Männlichkeit durch die Darstellung extremer Gewalt und Macht über Leben und Tod wiederherzustellen (Neroni 2000; Newman 2013). Konsequenterweise bezeichnen Kimmel und



Mahler diesen Prozess nicht als eine psychopathologische Abweichung, sondern im Gegenteil als eine Überkonformität in Bezug auf eine spezifische normative Konstruktion von Männlichkeit, die Gewalt als legitime Antwort auf eine subjektiv erlittene Demütigung ansieht (Kimmel und Mahler 2003, S. 1440). Dennoch erklärt diese Sichtweise nicht ausreichend, warum eine derart spezifische Umsetzung der Taten gewählt wird, statt eine beliebige Form extremer Gewalt zu wählen.

Die Forscher James Fox, Jack Levin und Kenna Quinet schreiben, dass im Copycat-Verhalten das Timing und die Form einer solchen Gewalttat imitiert werden: *„If the publicized killers strike a school, then they provide the idea to murder in the classroom rather than at a shopping mall or a law firm. If the killers use a firearm, then those who imitate are also likely to use a gun rather than a knife, explosives, or a hammer.“* (Fox et al. 2008, S. 107) Die Beispiele der letzten Jahre geben ihnen recht. So existieren dutzende klare Belege, dass spezifische Tatwaffen an identischen Orten gekauft, in identischer Weise manipuliert und sogar mit identischen Kosenamen versehen wurden, den ein Jugendlicher etwa zur Sicherheit gleich mit einem Namensschild auf seine Waffe klebte, damit jeder Betrachter seiner Videos den Bezug zur vorangegangenen Tat erkennen konnte. Andere jugendliche Nachahmer kauften Trenchcoatmodelle als Tatkleidung, die frühere Täter der Berichterstattung zufolge getragen hatten. Sie ließen sich auch auf Ideen bringen, wie die eigene Tat besonders effektiv durchgeführt werden kann. So inspirierten offenbar die beiden Täter in Finnland (siehe den Beitrag von Oksanen und seinen Kollegen in Kapitel 5) durch die erstmalige Nutzung von Brandstoffen bei ihrer Tatvorgehensweise zwei nachfolgende deutsche School Shooter zur Nutzung von Molotow-Cocktails während deren eigener Tat.

Ob man nun von einem relativ offenen Skript ausgeht, das Gewalt für junge Männer in subjektiv ausweglosen Situationen legitimiert oder von einem spezifischeren kulturellen Skript, das eine sehr eingegrenzte Form der Gewalt vorgibt, an die sich Täter über eine Identifikation mit individuellen Täter-Vorbildern anschließen können – es bleibt die Kernfrage bestehen, wie eine solche Annahme eines medial vermittelten Skriptes geschieht. Der Schlüssel zum Verständnis der Annahme medial vermittelter Gewaltskripte liegt im Konzept der Gewaltphantasien.

---

### 3.4 Rolle der Gewaltphantasien

Generell betrachtet sind Phantasien machtvolle Alltagshelfer für alle Menschen. Sie dienen als Zufluchtsort und enthalten die *„wichtigsten Ressourcen unseres Selbst: [...] unsere tiefsten Gefühle, stärksten Wünsche und geheimsten Gedanken“* (Ernst 2011, S. 34). Die Ausgestaltung der verschiedenen Anteile unserer Phantasien kann allerdings sowohl prosozial als auch in hohem Maße destruktiv

und gewalttätig sein. Mit einer „Gewaltphantasie“ wird dabei die innere Beschäftigung eines Menschen mit Gewalt beschrieben, die in der Regel konkret ist sowie einen visuellen Charakter hat (Urbanik 2011) und daher „meist in Bildern und Handlungsabläufen ausgemalt“ wird (Günter 2011, S. 42). Eine solche Beschäftigung ist äußerst individuell und kann sich bei jedem Menschen in der Art, Ausgestaltung und Intensität von Themen und Bildern unterscheiden (Robertz 2011).

Die Intensität, Spezifität und Dauer der Gewaltphantasien jugendlicher Täter ist deutlich intensiver als die der Normalbevölkerung (Robertz 2006; Robertz und Kahr 2015). Anhand von Aussagen, Schriftstücken und Zeichnungen der Täter kann von einer Phantasie ausgegangen werden, die stabile Themen aufweist, die Menschen über eine lange Zeit begleiten und die emotional stark verankert sind. Sie weisen weitgehend spezifische Inhalte auf. Mit Erstarken und fortschreitendem Spezifizieren dieser Phantasien kommt es zu einzelnen Übertragungen der Phantasieinhalte in die Realität und im Extremfall zu einer vollständigen Umsetzung der Phantasien in der Realität.

Günter mahnt in Bezug auf Gewaltphantasien von Jugendlichen an: *„Die Adoleszente Entwicklung entscheidet darüber, wie weit destruktive und Gewaltphantasien [...] so reguliert werden können, dass auch unter Angstbelastung und unter Belastung der Stabilität des Selbstwerterlebens nicht auf primitive psychische Mechanismen zurückgegriffen werden muss.“* (Günter 2011, S. 55) Die eigentlich entlastende Funktion von Gewaltphantasien kann sich bei Jugendlichen also problematisch entwickeln und bei einem Übermaß an Ängsten und mangelndem Selbstwerterleben zu kritischen Ausprägungen führen. Günter bezeichnet sie als „Entwicklungsfixierungen“. Aus ursprünglich spielerischen Identifikationen mit Gewalt und Destruktivität können nach einer zurückgehenden Flexibilität der Phantasiebildung destruktive Identifikationen entstehen, die immer mehr eskalieren. Die Identifikation mit dem medial vermittelten Skript ermöglicht es einem vulnerablen Jugendlichen letztlich, erlittene Kränkungserfahrungen zu kompensieren. Hierzu muss er annehmen, der in der Berichterstattung geschilderte Täter habe sich in einer ähnlichen Lage befunden wie er selbst und habe diese scheinbar aussichtslose Situation mit Hilfe der spezifischen Form der Gewaltanwendung gelöst. Dies trifft vor allem zu, wenn die komplexe Motivlage eines Täters in der Berichterstattung unzulässig vereinfacht wird. Erst dann kann ein Jugendlicher sich in „derselben“ Situation wähnen und „dieselbe“ Lösung als Phantasie aufnehmen. Wird beispielsweise statt eines hochkomplexen Gefüges von Motivlagen in der Berichterstattung vereinfacht formuliert, der Täter habe seine Gewalttat begangen, weil er gemobbt worden sei, dann erlaubt diese häufig auftauchende Erfahrung (man geht meist von knapp 10% der Schüler aus, die in Deutschland in ihrer Lebensschulzeit unter Mobbingformen zu leiden haben) es dem Rezipienten, sich in einer analogen Lage zu sehen.

Der School Shooter von Emsdetten beispielsweise identifizierte sich intensiv mit dem medial berichteten Bild von Eric Harris. Er schrieb in seinen Aufzeichnungen: „*Es ist erschreckend, wie ähnlich Eric mir war. Manchmal kommt es mir so vor, als würde ich sein Leben noch einmal leben.*“ (zit. n. Robertz und Wickenhäuser 2007, S. 174).

### 3.4.1 School-Shooter-Fanszene

Das alleinige Vorhandensein einer intensiven und destruktiven Gewaltphantasie bedeutet allerdings noch nicht, dass diese Phantasie auch in die Tat umgesetzt wird. Statt eine Nachahmungsphantasie zu realisieren, kann aus ihr auch sekundärer Gewinn gezogen werden. Dies geschieht zum Beispiel in der Fanszene der School Shooter.

Gerade in den letzten Jahren ist deutlich geworden, dass School Shooter sich auch Gleichgesinnten (Peers) mitteilen, die ihre Faszination für den spezifischen Täterkreis verstehen und teilen. Insbesondere nach der multimedial vehement beleuchteten Tat an der Columbine High School hat sich eine Fanszene in Bezug auf School Shootings im Internet etabliert, die derlei Gewalt befürwortet und hierdurch Nachahmungsstaten begünstigen kann. So stellen Böckler und Seeger (2010) in einer Studie fest, dass über den Austausch von Funden und Versatzstücken aus Recherchen im Internet sowie daraus erarbeiteten Collagen und Videos einige vorbelastete Jugendliche in intensivem Kontakt miteinander standen und ihre Faszination mit den gemeinsamen Vorbildern teilten. Aufgrund der gesellschaftlichen Ächtung ist diese Szene nicht als offen auftretende Organisation, sondern eher als anonyme, lose Gemeinschaft von Fans im Internet zu sehen, die sich gegenseitig in ihren Ansichten und Phantasien bestärken. Daher wählten Böckler und Seeger für ihre anonymisierte Befragung gezielt YouTube-Nutzer aus, deren Profile von der Faszination für School Shootings zeugten. Die Wissenschaftler analysierten, auf welche Weise die Fans ihren Idolen mit selbstproduzierten Medien huldigten, sich mit Gleichgesinnten austauschten und vernetzten.

Doch mitunter bleibt es nicht bei dieser bloßen Suche nach Aufmerksamkeit und sozialer Integration in eine subkulturelle Struktur. Das destruktive Potenzial einer solchen Fanszene wird immer dann offenbar, wenn sich herausstellt, dass spätere Täter sich aus dieser Szene rekrutierten. Dies war u. a. bei den School Shootings von Emsdetten (2006), Jokela (2007) und Kauhajoki (2008) der Fall. „*Offenbar fanden viele der späteren Täter durch die Auseinandersetzung mit den Selbstdarstellungen ihrer Vorgänger eine neue Sinngebung, die ihnen ermöglichte [...] sich als omnipotente Rächer neu zu erfinden, [...]*“ (Böckler und Seeger, 2010, S. 206).

Auch der Täter von Emsdetten nahm in seinen Aufzeichnungen Bezug auf eine „Bewegung“ von School Shootern. In einem Eintrag zählte er zunächst einige Täter auf und bekannte sich dann zu dem vermeintlichen Beweggrund ihrer Taten. Darin heißt es: *„Ich bin keine Kopie von REB, VoDKa, Steini, Gill, Kinkel, Weise oder sonst wem! [...] Ist ein kleiner Dorfpriester nur ein „Nachahmungstäter“ des Papstes? Nein! Natürlich nicht! Er glaubt an dieselbe Sache wie der Papst, aber er macht ihn nicht nach. Er hat die gleiche Sicht der Dinge. Er ist, wie der scheiß Papst, Teil eines Ganzen.“* Hier wird die Einbettung der eigenen Biografie in die gewachsene Struktur einer virtuellen Peer Group deutlich, die scheinbar ähnliche Ansichten, Probleme und Ziele hat. Durch die Realisierung eines School Shootings werden jugendliche Täter mithin geradezu Teil einer medialen Serialität, die nicht wie beim Serienmord von demselben Täter, wohl aber am selben Ort und mit einem ähnlichen Modus Operandi durchgeführt wird (Robertz 2004).

Die Kenntnis um die Symbole, die eine Faszination für School Shootings ausdrücken, kann als Ansatz für die Verhinderung derartiger Taten genutzt werden. Indem in den Aufzeichnungen und anhand des Verhaltens von möglicherweise gefährdeten Jugendlichen nach Referenzen zu School Shootings gesucht wird, kann eine Tat mitunter frühzeitig verhindert werden.

### 3.4.2 Selbstinszenierung der Täter

Ein letztes Element der Phantasieanregung bildet der gezielte Versuch einiger Täter, durch eine öffentliche Inszenierung ihrer Motive in den Kanon der School-Shooting-Phantasien aufgenommen zu werden – sozusagen ein ewiges mediales Leben als Antiheld zu führen.

Insbesondere der bereits mehrfach zitierte Fall von Columbine legt einige der Mechanismen offen, durch die Täter ihre Anschauungen verbreiten und förmlich für ihre Gewalthandlungen „werben“. Ähnlich dem bereits dargestellten Kalkül von Terroristen, mittels einer spektakulär inszenierten Tat die massenmediale Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, arbeiteten die Täter, Eric Harris und Dylan Klebold, darauf hin, der Welt ihre Agenda mitzuteilen. Zu diesem Zwecke schufen sie einen immensen Nachlass von Videos, Fotos und schriftlichen Aufzeichnungen, der nach einer Klage der Denver Post durch das Jefferson County Sheriffs Department veröffentlicht wurde. Die Resonanz in den Medien auf diese zum damaligen Zeitpunkt neue Dimension der Gewalt und Anarchie war immens. In der Folge wurde Columbine zum Thema diverser journalistischer Formate und auch künstlerischer Werke. Es erschienen Filme (z. B. „Elephant“ von Regisseur Gus Van Sant), Songs und mehrere Bücher – ihr propagiertes Tatmodell verbreitete sich um die Welt.

Ein anderes markantes Beispiel ist der Schulamoklauf von Blacksburg, Virginia (2007, 33 Tote). Hier unterbrach der Täter seine Handlung nach den ersten beiden Morden, um ein Paket mit Fotos, Schriftstücken und Videos zur Post zu bringen. Empfänger war der amerikanische TV-Sender NBC, der auch große Auszüge des Materials veröffentlichte. Zahlreiche weitere Täter, wie die beiden finnischen School Shooter (siehe hierzu den Beitrag von Oksanen et al. in Kapitel 5) oder der Täter von Emsdetten, nutzten ebenfalls geradezu exzessiv digitale Medien zur Verbreitung ihrer Botschaften.

Sitzer weist darauf hin, dass eine solche Kommunikation auch indirekt, beispielsweise über instrumentell gewählte Tatkleidung, geschehen kann (Sitzer 2013, S. 299), deren Inhalte ebenso über Massenmedien verbreitet werden: Eric Harris T-Shirt mit der Aufschrift „Natural Selection“, das Harris im Sinne seiner persönlichen Auffassung eines Sozialdarwinismus interpretierte, wurde bspw. vom Täter von Jokela mit einem eigenen T-Shirt „Humanity is Overrated“ beantwortet. Der School Shooter von Ansbach ließ sich ein T-Shirt mit dem Slogan „Made in School“ bedrucken, das er während seiner Tat trug. Damit wollte er auf die Motivation und Ursachenzuschreibung seiner Tat hinweisen. Interessanterweise nutzen auch deutsche Täter für ihre PR häufig die englische Sprache, um den eigenen Anschluss an die international wirksamen kulturellen Skripte zu ermöglichen. Um selbst aufgegriffen zu werden, muss die eigene Äußerung zur Tatmotivation auch im Ausland verstanden werden. Der Täter von Emsdetten hielt etwa gleich seine gesamte Abschiedsrede auf Englisch und stellte sie kurz vor seiner Tat ins Internet.

Dabei zeigen die Täter mitunter auch eine messianisch überhöhte Sichtweise von sich selbst. Ganz nach dem Vorbild der Täter von Columbine, die sich als Antihelden inszenierten, welche für die Belange der Geknechteten dieser Gesellschaft eintreten (in ihren Augen die nicht zur In-Group einer Schule Gehörenden), inszenierten sich auch Nachfolgetäter und schrieben somit das kulturelle Skript des School Shootings fort. So finden sich beispielsweise drei Zitate von Tätern aus dem Jahr 2007, die besagen

- *„I die like Jesus Christ to inspire generations of the weak and the defenseless people.“ (Seung-Hui)*
- *„ [...] hopefully my actions will inspire all the intelligent people of the world and start some sort of revolution [...].“ (Auvinen)*
- *„Like Cho, Eric Harris, Ricky Rodriguez and others, I'm going out to make a stand for the weak and the defenseless [...].“ (Murray)*  
(zitiert nach Böckler und Seeger 2013, S. 312)

Durch den Anschluss an eine solche Sichtweise und die Übernahme der Anschuldigungen und gewaltvollen Lösungsstrategie kann die eigene, subjektiv ausweglos

erscheinende Situation von den späteren Tätern bewältigt werden. Ein neuer Sinn des Lebens wird gefunden, der der sozialen Einsamkeit, Verletzung und Kontrolllosigkeit ein ultimatives Ziel entgegensetzt: eine mediale Unsterblichkeit.

Das bewusste Spiel mit den Medien ist für viele Täter zu einem festen Teil ihrer Selbstinszenierung geworden. Durch den hohen Nachrichtenwert der Tat erhoffen sich School Shooter, dass auch ihr Nachlass den Weg auf die Titelseiten findet und ihre in der Phantasie ausgemalte Inszenierung sie als devianten Superstar (Robertz 2004, S. 181) erscheinen lässt. Waldrich (2010, S. 85) erklärt dieses Vorgehen mit dem Wunsch nach Selbsttranszendenz. Der eigene Tod soll demnach als etwas Großartiges inszeniert werden, das nach Abgang des Protagonisten fortbesteht.

Doch auch beim Ausbleiben beziehungsweise der polizeilichen oder journalistischen Unterbindung von Täter-PR gelangen in der Regel zahlreiche Details über die Motive des Täters sowie dessen Agenda in die Öffentlichkeit. Nicht zuletzt dem Informationsdurst der Öffentlichkeit geschuldet, kommt es bei Ereignissen mit großer Schadenswirkung regelmäßig zu einer journalistischen Recherchetätigkeit, die das übliche Maß übersteigt. Die Quellen von potenziell inspirierenden Details müssen folglich nicht zwangsläufig aus der Feder des Täters oder der Fanszene stammen, sondern können ebenso durch Medienschaffende in dem guten Glauben kolportiert werden, die Öffentlichkeit angemessen über die Ereignisse zu informieren.

---

### 3.5 Medial vermittelte Faszination Amok

Wenn solche Identifikationsprozesse also möglich sind und bei spezifischen Persönlichkeiten bis hin zur Nachahmung einer Straftat führen können, warum scheinen dann insbesondere Amokläufe besonders prädestiniert zu sein, solch konkrete Nachahmungsprozesse anzuregen?

Über den Nutzen zur Ausgestaltung von Phantasien über Macht und Kontrolle, zur ultimativen Neutralisierung von Missständen und über die Idee einer Selbstrepräsentation als Antiheld hinaus, ist bei den Tätern solcher Gewalttaten auch eine spezielle Faszination für das Bild des Amokläufers an sich zu erkennen. Recherchiert werden von den vulnerablen Jugendlichen häufig nicht nur die spezifische Ausprägungsform der School Shootings, sondern auch allgemeine Erwachsenenamokläufe. Hier kann die Identifikation mit dem Täter nur eine untergeordnete Rolle spielen, da sich zu wenige Überschneidungen der Merkmale und Lebenswelten zwischen erwachsenen Amoktätern und Jugendlichen mit Gewaltphantasien ergeben, um eine intensive Identifikation ermöglichen zu können. Doch wie sieht es mit der gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibung dieser Gewaltform als solcher aus? Ist ein gesellschaftlicher Mythos denkbar, der kulturell tradiert wird und die

Durchführung eines Amoklaufs unter bestimmten Voraussetzungen als erstrebenswert erscheinen lässt? Um dies zu klären, muss zunächst das Phänomen Amoklauf selbst in seiner historischen Entwicklung verstanden werden.

Beschäftigt man sich mit der Entstehungsgeschichte dieser Taten, so verweisen Sachbücher in aller Regel zunächst recht lapidar auf den Wortursprung und erste Vorfälle in Malaysia, bevor sie Ausprägungsformen in der Gegenwart analysieren. Meist geht man davon aus, dass Captain Cook um 1770 erste Berichte des Phänomens nach Europa brachte, dass das Phänomen selbst jedoch zu diesem Zeitpunkt in Südostasien schon seit gut 200 Jahre existiert hatte. De facto trägt dies jedoch keineswegs zur Klärung bei, denn es erscheint zunächst nicht nachvollziehbar, warum sich eines Tages ein Malaie dazu entschlossen haben sollte, möglichst viele Menschen zu töten und in der Folge selbst getötet zu werden – und dann damit quasi auch noch einen Trend begründet habe. Schaut man jedoch tiefer in die (leider nur in geringem Umfang vorliegenden) historischen Quellen, dann drängt sich ein anderes Bild auf. Die Wurzel des Amoklaufs scheint demzufolge in einem kriegstaktischen Verhalten zu liegen (Adler 2000).

Eine der ersten belegten Quellen zu einem Amoklauf beschreibt kein interpersonelles Phänomen eines Individuums, sondern ein kriegerisches Phänomen innerhalb einer Gruppe: Nachdem 1503 bei einem Stammeskrieg in Südindien gleich zwei Prinzen getötet worden waren, rasierten sich die beschämten überlebenden Krieger den Kopf und rannten gemeinsam mordend durch die Zivilbevölkerung des Kriegsgegners, bis sie getötet wurden (Christians 2008). Dieser scheinbare Wahnsinn erfüllt in der unterschweligen Androhung seiner Wiederholung gleich zwei logische Zwecke. Einerseits überlegt es sich ein Kriegsgegner nach einer solch demonstrativen Gewalttat vielleicht in Zukunft zweimal, ob er bei Auseinandersetzungen wirklich das Herrschergeschlecht eines Stammes tötet und andererseits erfüllt man Gegner von vornherein mit Furcht vor scheinbar furchtlosen und mächtigen Über-Kriegern, die Rache nehmen könnten – und sorgt so gewissermaßen für eine kriegspräventive Abschreckungswirkung. Die wahllos mordenden südindischen Krieger selbst handelten dabei innerhalb der sozialen Erwartungen ihrer Gemeinschaft. Sie gewannen ihre Ehre zurück, denn die Gemeinschaft blickte mit Stolz auf ihr Opfer. Spores berichtet sogar, dass es lokale Konventionen gegeben hat, die anhand der Stellung eines Königs Richtlinien gab, wie lange ein solcher Amoklauf zu dauern habe – er spricht von Tagen oder Wochen (Spores 1988).

Das Verhalten zeigte offenbar Wirkung, denn in Malaysia, Java und Bali wurden ebenfalls Vorfälle von Amok als etabliertem militärtaktischem Verhalten durch Gruppen von Kämpfern bekannt. Mehr und mehr setzte sich offenbar die Nutzung solcher „Amoucos“ als Angst verbreitende Kampfeinheit durch, die ohne Rücksicht auf das eigene Leben töteten, denn in zahlreichen anderen Kulturen finden sich analoge Beispiele solcher „Schocktruppen“. Die Crazy Dogs der Krähenfuß-

indianer in Nordamerika oder der Berserkerergang der skandinavischen Völker sind nur zwei Beispiele für derart auftretende Kampfgruppen.

Durch die Kriegstaktik im ostasiatischen Raum könnte sich eine kulturelle Vorstellung entwickelt haben, dass nicht nur die Rettung der Ehre einer Gruppe oder eines Oberhauptes, sondern auch die Rettung der persönlichen Ehre durch eine homizidal-suizidale Handlung bewerkstelligt werden kann. Interessanterweise berichteten Reisende nach Adlers Angaben, dass Amokläufe durch Einzelpersonen noch zu Anfang des letzten Jahrhunderts derart häufig geschahen, dass in lokalen Polizeistationen oder auch an Straßenkreuzungen lange forkenähnliche Gegenstände abgelegt wurden, um sich Amokläufer im wahrsten Sinne des Wortes „vom Leib halten“ zu können bzw. sie damit aufspießen zu können. Einige Berichte weisen darauf hin, dass die Täter selbst „amuk, amuk“ riefen, um auf sich aufmerksam zu machen, bevor sie töteten. Potenzielle Opfer erhielten also eine festgelegte Chance zur Flucht oder Gegenwehr. Mithin hatte sich ein rituelles Ehrerhaltungssystem mit klaren Verhaltenshinweisen entwickelt, das Berichten zufolge etwa zur Umsetzung von Amokläufen führte, wenn ein zahlungsunfähiger Schuldner sich damit der drohenden Versklavung entziehen wollte oder jemand anderweitig sein Gesicht zu wahren versuchte (Adler 2000).

Durch diese Entwicklungen könnten sich in verschiedenen Ausprägungsformen lokale Vorstellungen ergeben haben, dass das rituelle Töten unschuldiger Menschen dann ehrenhaft sei, wenn dabei Regeln befolgt würden und zumindest das Risiko des eigenen Todes eingegangen bzw. die eigene Tötung durch Dritte sogar bewusst herbeigeführt werde. Die Bewertungen dieser Vorfälle in der damaligen Bevölkerung werden jedoch von Historikern und Ethnologen nicht einheitlich gesehen. In Bezug auf überlebende Amokläufer schreibt Adler z. B.: *„Die Extreme reichen vom sozial hochgeachteten Kämpfer in Analogie zum heldenhaften, religiös-militärisch motivierten Kampf der ‚amoucos‘ bis hin zur Einschätzung als feiger Mörder Unschuldiger.“* (Adler 2000, S. 15) Diese unterschiedlichen Einschätzungen mögen dabei durchaus nicht nur für kulturfern-moralische Bewertungen externer Beobachter sprechen, sondern auch einen Bedeutungswandel widerspiegeln. Während der Amokläufer unabhängig vom Ausgang seiner Tat von einigen Autoren in der Sicht der damaligen Bevölkerung als unüberwindlicher Held oder Märtyrer dargestellt wurde, änderte sich das kulturelle Bild des Amokläufers als furchteinflößender, machtvoller Krieger durch den Einfluss der europäischen Kolonialherren nachdrücklich. Holländische Gouverneure verhängten drastische Strafen und England erließ 1893 spezielle Gesetze, die den Amoklauf unter Strafe stellten. So trugen sie gezielt zum Rückgang dieses Phänomens bei. Relativ zeitgleich entwickelte sich in Europa die medizinisch orientierte Psychiatrie mit eigener Fachlektüre und Lehrstühlen. Sie versuchte, das Amokverhalten nicht mehr im Kontext von Ehre und sozialkonform regulierten Verhaltensweisen zu verorten, sondern in Störungen



und Krankheiten – ein Unterfangen, das bis heute nicht gänzlich gelungen ist, denn Termini und Klassifikationsschemata sind nach wie vor nicht identisch. Die soziale Anerkennung der Amoktäter nimmt jedoch eindeutig durch die Sichtweise ihres Verhaltens als Erkrankung weiterhin ab (Christians 2008; Grzeszyk 2012).

Der Mythos des Amokläufers als unüberwindbarer Krieger blieb indes offenbar Teil des öffentlichen Bewusstseins und wurde weltweit vielfältig aufgegriffen. Wenn etwa Robert De Niro sich im Film „Taxi Driver“ in einer ikonischen Szene rituell die Haare zu einem Irokesenschnitt schneidet und dann Gewalthandlungen vollzieht, die heute als Amoklauf bezeichnet werden würden, dann ist dies kein Zufall, sondern filmischer Anklang an die frühe Realität des Phänomens. So stellte Martin Scorsese, der Regisseur des Films, in einem Interview klar, dass er bei dieser Szene keineswegs die Mohawks aus Coopers Lederstrumpf im Sinn hatte, sondern die rituelle Haarschneidung der ‚amoucos‘ genannten Mitglieder von Selbstmordkommandos südostasiatischer Kleinstaaten und Fürstentümer der Frühen Neuzeit (Christians 2008, S. 272). Der Kreis schließt sich letztlich, wenn junge Männer sich von der auf historischer Realität gründenden fiktiven Darstellung angesprochen fühlen und die skizzierte Szene im Vorfeld einer eigenen Gewalttat nachahmen. So hatten sich z. B. der kanadische Täter des School Shootings am Dawson College ebenso wie der deutsche Täter des School Shootings in Emsdetten kurz vor der Tat einen ähnlichen Haarschnitt angefertigt, um sich durch die Analogie rituell auf ihren persönlichen Krieg vorzubereiten. Der politische Attentäter John Hinckley ging sogar noch einen ganzen Schritt weiter und identifizierte sich mit der fiktiven Biografie der von De Niro dargestellten Figur Travis Bickle – bis hin zu einer eingebildeten Liebesbeziehung mit der Schauspielerin Jodie Foster, die im Film Bickles Freundin gespielt hatte. Erneut werden die verschiedenen Ebenen der Copycat-Handlungen deutlich: Vom simplen Imitieren von Verhaltensweisen bis hin zur Über-Identifikation mit einer realen oder fiktiven Figur existieren mehrere Spielarten. Gemeinsam sind ihnen eine subjektiv positiv konnotierte Sichtweise von Amok und das Aufgreifen der Bilder für ihre subjektiven Gewaltphantasien.

---

### 3.6 Rahmenbedingungen einer Tatumsetzung

Dennoch muss in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass sich natürlich keineswegs alle Jugendlichen zu einer beliebigen Copycat-Tat anregen lassen. Die Medienwirkungsforschung bietet hier ebenso wertvolle Eingrenzungen wie die Amokforschung. So arbeiten Kunczik und Zipfel unter Hinweis auf die herrschende Meinung der Medienwirkungsforschung heraus, „*dass bei der Beurteilung der Risiken von Mediengewalt Eigenschaften des Medieninhaltes, des Rezipienten sowie dessen soziales Umfeld berücksichtigt werden müssen.*“ (Kunczik

und Zipfel 2006, S. 284) Entscheidend ist also neben der Form der Medieninhalte, welche Eigenschaften einer Person sie vulnerabel für die Nachahmung der berichteten Gewalttaten machen und in welchem sozialen sowie kulturellen Setting die Medieninhalte konsumiert werden.

Ray Surette grenzt diese Faktoren genauer ein. So sieht er neben bereits zuvor existierenden sozialen Konflikten in den Leben der potenziell Gewalttaten nachahmenden Personen auch die hochrelevante Rolle einer schwachen sozialen Einbindung bzw. sozialen Isolation (Surette 2015, S. 92/93). Die generelle Relevanz dieses Faktors für Jugendkriminalität wurde bereits 1969 von Travis Hirschi beschrieben, seither intensiv durch Forschung belegt und auch für den Kontext von School Shootern mehrfach nachgewiesen (u. a. Robertz 2004). Zum Beispiel haben die jugendlichen Täter in aller Regel erhebliche Defizite bezüglich funktionsfähiger emotionaler Beziehungen zu Bezugspersonen, deren Fürsorge und Beziehungsstabilität ihnen das Ansprechen von emotionalen Nöten und Hilfestellung in Krisensituationen erlaubt hätten. Ebenso fehlt ihnen der Schutzfaktor eines starken Erlebens von Selbstwirksamkeit, also des Glaubens, aus eigener Kraft den eigenen Lebensverlauf und das eigene Wohlergehen gezielt positiv beeinflussen zu können. Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der bei diesen Jugendlichen nicht in ausreichendem Maße vorliegt, ist die Eingebundenheit in soziale Strukturen. Damit ist eine gute Verankerung des Alltags in Schule, Hausaufgaben, Hobbys, Sport, Vereinsstrukturen usw. gemeint, was das Gefühl vermittelt, einer Gruppe zugehörig zu sein. Außerdem ist der Glaube an traditionelle Normen und Werte unserer Gesellschaft bei ihnen sehr schwach ausgeprägt und es gelingt den jugendlichen Tätern nur sehr schwer, an Anerkennung zu gelangen. Obwohl ihnen diese Anerkennung sehr wichtig ist, nehmen sie aus subjektiver Sichtweise zum Tatzeitpunkt keine Möglichkeiten mehr wahr, sie erreichen zu können. Sie sehen sich in der Regel als nahezu völlig perspektivlos und glauben, in unserer Gesellschaft keinen wertgeschätzten Platz für sich finden zu können. Vorangegangene Suchen nach einer solchen Perspektive sind zumeist gescheitert und die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Einbindung in ihrer Zukunft ist nicht mehr existent. Als wäre dies alles nicht katastrophal genug, ist bei diesen Jugendlichen auch ihre Wahrnehmung des eigenen Kontrollvermögens desolat. Sie glauben, selbst kaum Kontrolle ausüben zu können, aber einer erheblichen Kontrolle zu unterliegen. Eine medial intensiv berichtete schwerwiegende Gewalttat stellt aus ihrer Sicht eine Möglichkeit dar, die vermisste Kontrolle und Macht demonstrativ ausüben zu können. Bei ihnen fällt die Idee einer Tatumsetzung auf besonders fruchtbaren Boden. Sie setzen eine schwere Gewalttat indes nur dann um, wenn sie keine andere Alternative mehr als die Realisierung ihrer Gewaltphantasie wahrnehmen, um ihr Ziel zu erreichen (Robertz 2013).

Nicht unerwähnt bleiben sollte im Kontext von Überlegungen zur Tatumsetzung auch ein durch Surette aufgegriffenes Modell von Meloy und Mohandie. Die beiden Wissenschaftler versuchen, die Verbindung zwischen Gewaltmedien und daraus hervorgehenden Anregungen zu Tötungsdelikten aus der gegenteiligen Perspektive zu beschreiben und bestimmen über das Element der Immersion, wann eine schwere Gewalttat durch den vorherigen Konsum von gewalthaltigen Medien ausgelöst worden ist. Meloy und Mohandie beziehen sich bei ihren Ausführungen nicht primär auf eine Vertiefung der Rezipienten in die Presseberichterstattung, sondern legen den Fokus auf Filme. Verschiedene Präzedenzfälle aus dem Bereich der School Shooter zeigten jedoch ähnliche Verhaltensweisen, bei denen die Berichterstattung als Orientierung diene.

Eine solche Immersion stellt einen Prozess dar, in dem jemand aktiv die Anregung durch ein gewalthaltiges Medium aufsucht und dadurch absichtlich Gefühle von Einsamkeit, Bedrückung, sozialem Versagen und Machtlosigkeit zu kompensieren versucht. Die Immersion findet in der Regel durch mehrere von vier beobachtbaren Verhaltensweisen statt, bei denen die Medien aktiv genutzt und manipuliert werden.

Zunächst nennen die Forscher die sogenannte Themenkonsistenz. Von ihr wird ausgegangen, wenn sich im Tatablauf Muster von Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen zeigen, die enge Parallelen mit dem gewalttätigen Protagonisten und seinen Handlungen im Film aufweisen. Sie sehen darin einen Beleg für die Identifizierung eines Rezipienten mit bestimmten Motiven des Films. Der zweite Aspekt ist die Szenenspezifität. Werden vor oder während einer Gewalttat konkrete Wörter, Gesten, Kleidungsstücke oder exakte Verhaltensweisen eines medial vermittelten Protagonisten imitiert, gehen Meloy und Mohandie davon aus, dass spezifische Szenen von den Tätern gezielt nachgestellt werden. Auch das mehrfach wiederholte Betrachten bestimmter gewalthaltiger Medien hat für sie eine hohe Relevanz. Sie berichten, dass einige Täter bis zu 50 Mal bestimmte Sequenzen ansehen und vermuten, dass sich die über Medien wahrgenommene Gewalt umso stärker auswirkt, umso unmittelbarer sie vor der Tat konsumiert wurde. Letztlich ist auch die Selbstbearbeitung noch von Bedeutung. Von ihr gehen die Forscher aus, wenn Täter von der Nutzung der Pause- bzw. Zeitlupenfunktion oder der Wiederholung ausschließlich gewalttätiger Filmsequenzen berichten, während sie andere Szenen schlicht überspulen. Damit wird die Gewalt aus ihrem erzählerischen Kontext genommen und verliert ihre moralische Signifikanz. Diese vier Aspekte wirken nach Meloy und Mohandie kumulativ und erhöhen gemeinsam die Intensität der daraufhin gezeigten Aggression. Sie gehen davon aus, dass sich Täter absichtlich mittels Gewaltmedien stimulieren, um in eine gewalttätige Stimmung zu kommen. (Meloy und Mohandie 2001)

Es finden sich Berichte zu jugendlichen School Shootern, die analoge Verhaltensweisen zeigten und damit im Sinne von Meloy und Mohandie eine Verbindung zwischen konsumierten Gewaltmedien und ihrer anschließenden Tat aufwiesen. Um nur zwei Beispiele zu nennen hatte der damals 16-jährige Täter von Red Lake vor seiner Tat ein Video des Films „Elephant“ zu einem Freund mitgebracht. Der pseudodokumentarische Film zeigt kommentarlos miteinander verzahnte Geschichten, die sich an die Tat von Columbine anlehnen. Der Junge hatte darauf bestanden, sich immer wieder die Schusszenen des Films anzusehen. Im Vorfeld der Tat diskutierte er das School Shooting von Columbine. Zudem trug er gern Kleidung, die der Tatkleidung der Täter von Columbine ähnelte. Hier könnte man mit Meloy und Mohandie von einer Themenkonsistenz, wiederholten Betrachtung und Selbstbearbeitung ausgehen, die eine Immersion in die medial vermittelten Gewaltgedanken verstärkt hat. Der Täter von Emsdetten nannte in einem Internetforum die satirisch überhöhte Dokumentation „Bowling vor Columbine“ als einen Lieblingsfilm, den er besonders häufig ansah und fertigte aus Versatzstücken der Berichterstattung ein Video zur Tat von Columbine an, das er ins Internet stellte.

Doch selbst wenn der empirisch nur sehr schwach belegte Versuch von Meloy und Mohandie auf viele reale Taten zutreffen sollte und zudem auch direkt auf die Berichterstattung übertragbar wäre, so zeigen sich konzeptuelle Probleme, ihr Modell in den engeren Kontext von Copycat-Taten einzupassen. Eine Selbststimulation, um in eine aggressive Stimmung zu gelangen, hat nur wenig mit der bereits skizzierten Lebenswirklichkeit der School Shooter und potenziellen Nachahmungstäter zu tun. Die stetige Spezifizierung und Intensivierung der Gewaltphantasien (auch anhand von Berichterstattung) geschieht über einen langen Zeitraum und ändert die subjektiven Sichtweisen der Täter nachhaltig. Es geht nicht um eine temporäre Enthemmung, damit zeitnah Tötungen vollzogen werden können. Bei den in diesem Beitrag geschilderten Tätern von schweren zielgerichteten Gewalttaten ändern sich Phantasien durch den Medieneinfluss vielmehr dauerhaft und ermöglichen, die Tötungshemmung auf diese Weise nicht nur situativ, sondern kontinuierlich außer Kraft zu setzen.

Wie aufgezeigt, ist selbst die gut belegte Anregung der Gewaltphantasien durch eine bestimmte Form der Berichterstattung keineswegs als einziger oder auslösender Faktor für die Entstehung von School Shootings anzusehen. „*Violent media alone does not make a violent person*“ (Surette 2015, S. 98) schreibt Surette zu Recht. Ein sozial gut eingebundener Jugendlicher mit gut ausgebildeten Problemlösungsstrukturen wird sich auch von der Wahrnehmung einer verantwortungslos gestalteten Berichterstattung über Amoktaten nicht dazu bringen lassen, eine solche Tat als Lösung eigener Probleme anzusehen. Vielmehr handelt es sich bei der Beeinflussung durch Berichterstattung nach dem gegenwärtigen Stand der

Forschung um einen von mehreren relevanten Faktoren, die gemeinsam zur Entwicklung einer Tat beitragen können. Die positive Nachricht bei diesem Faktor ist jedoch, dass man ihn durch eine Modifizierung der Art der Berichterstattung neutralisieren und damit das Gesamtrisiko von Copycat-Taten senken kann.

---

### 3.7 Konsequenzen

So stellt sich letztlich die Frage, auf welche Weise der Gefahr einer Identifikation mit dem Täter und damit einer wahrscheinlicher werdenden Copycat-Tat begegnet werden kann. Bereits 2007 haben Robertz und Wickenhäuser erste Hilfestellungen für eine konstruktive Pressearbeit formuliert. Generell zielten diese Hinweise darauf ab, Informationen so wenig konkret und wenig emotional wie möglich darzustellen, damit die Anregung und Ausdifferenzierung gewalttätiger Phantasien bei gefährdeten Jugendlichen reduziert wird. Die fünf Richtlinien lauteten:

- *Keine vereinfachenden Erklärungen für Handlungsmotivationen anbieten.*
  - *Auf die Folgen der Tat fokussieren.*
  - *Keine Romantisierungen verwenden und keine Heldengeschichten erzählen.*
  - *Den Tathergang nicht zu konkret aufzeigen.*
  - *Täterphantasien und emotionales Bildmaterial nicht zu anschaulich darstellen.*
- (Robertz und Wickenhäuser 2007, S. 99 f.)

Der Sinn der Hinweise lässt sich vor dem Hintergrund der Argumentation dieses Kapitels leicht erschließen: Zunächst soll durch einen Verzicht auf Äußerungen zu einer vermuteten Tatmotivation die Identifikation von Rezipienten mit Tätern eingeschränkt werden. De facto sind die Motivlagen von Tätern hochkomplex. Es müssen zahlreiche einzigartige Rahmenbedingungen, Ereignisse und Bewertungen auftreten, damit letztlich ein Tatentschluss zu einer schweren zielgerichteten Gewalttat entsteht und dieser vom Täter auch noch umgesetzt werden kann (Robertz 2004, Robertz und Wickenhäuser 2007). Aufgrund dieser hohen Spezifität fällt es den Rezipienten der Berichterstattung normalerweise enorm schwer, sich in einer analogen Problemlage wahrzunehmen, wie sie für den Täter der Gewalttat skizziert wurde. Vereinfacht man die Motivlage allerdings für die Berichterstattung unläuter, um die Anschlussfähigkeit des Publikums zu steigern („er wurde gemobbt und hat deshalb ...“, „er hatte Liebeskummer und hat deshalb ...“ etc.), dann bedeutet die erhöhte Anschlussfähigkeit auch eine erhöhte Identifikationswahrscheinlichkeit. Auf einmal können sich bspw. Jugendliche, die sich ebenfalls in ihrer subjektiven Sichtweise als „gemobbt“ wahrnehmen oder die ebenfalls unter „Liebeskummer“ leiden, in den Täter hinein fühlen und fälschlicherweise an-

nehmen, dass sich beider Lebenssituationen ähneln. Es ist dann ein kleiner Schritt von dieser Illusion bis hin zur Inspiration, die eigene Problematik auch auf eine ähnliche Weise lösen zu wollen, wie der Täter es gezeigt hat – und so zudem auf den Covern der großen Zeitschriften und Zeitungen abgebildet zu werden sowie Fanseiten im Internet zu bekommen. Die Identifikation mit dem Täter wird so gesteigert und bestehende gewalthaltige Phantasien werden zusätzlich angeregt. Mithin sollten in der Berichterstattung die Komplexität der Zusammenhänge einer Tatmotivation und -entstehung aufgezeigt und die direkte Anschlussmöglichkeit durch eben diese Komplexität reduziert werden.

Durch den Verzicht auf Fotos, Namen und biografische Details soll darüber hinaus die gefühlte Distanz zu einem möglichst anonym dargestellten Täter aufrechterhalten werden, denn auch die Wiedergabe von großen Bildportraits, Selbstdarstellungsvideos usw. erleichtert es potenziellen Nachahmern, sich mit dem Täter zu identifizieren. Der Fokus der Berichterstattung sollte daher nicht auf Persönlichkeit und Lebenslauf des Täters gelegt werden, sondern auf die Folgen seiner Tat. Wird unbedingt Bildmaterial benötigt, dann sollte dies zumindest verfremdet werden, um den psychischen Abstand zum Täter nicht zu reduzieren. Schon das Verpixeln der Augenpartien kann dabei hilfreich sein.

Selbst wenn der Fokus vom Täter weg verschoben wird, ist es möglich, dass ungewollte Konsequenzen entstehen. So kann etwa eine Romantisierung über das betont emotionale Erzählen des Tatablaufs oder das Konstruieren von Heldengeschichten eine Verstärkung der Mythenbildung und der Anschlussmöglichkeit an begangene Taten bewirken. Beispielsweise ist zu beobachten, dass bei der Berichterstattung über schwere Gewalttaten in der Regel recht schnell eine heroische Gegenfigur zum Täter aufgebaut wird – sei es ein scheinbar heldenhaft agierender Lehrer (z. B. am Erfurter Gutenberg-Gymnasium oder der Virginia Tech Universität) oder Schüler (z. B. am Ansbacher Gymnasium Carolinum oder der Seattle Pacific Universität) beziehungsweise seltener auch Polizeibeamte (z. B. an der Brasilianischen Municipal School Tasso da Silveira oder dem Fort-Hood-Stützpunkt in Texas). Ein besonders prägnantes Beispiel ist der intensiv berichtete Mythos um Cassie Bernall im Zusammenhang mit dem Amoklauf an der Columbine High School in Colorado. Das Mädchen soll von einem der Täter gefragt worden sein, ob sie an Gott glaube. Erst als sie dies bejahte, sei sie angeblich erschossen worden. Diese Begebenheit hat nachweislich nie in jener Form stattgefunden, führte jedoch dazu, dass Bernall quasi als eine Märtyrerin verehrt und die Berichterstattung über die Tat noch weiter intensiviert wurde. Durch eine derartig emotional geladene Mythenbildung verstärkt sich auch die Anschlussmöglichkeit an die begangene Tat und bekommt eine zumindest partiell positive Konnotation. Statt eine solche Mythenbildung zuzulassen, sollten die realen Unzulänglichkeiten der Täter und die

Menschlichkeit der Opfer gezeigt und das mit der Tat einhergehende Leid auf eine nicht voyeuristische Weise dargestellt werden.

Der vierte Aspekt bezieht sich darauf, keinen zu konkreten Ablauf des Tathergangs sowie keine Spezifika der Kleidung und Bewaffnung eines Täters aufzuzeigen. Wie hervorgehoben, imitieren Nachahmungstäter gezielt Aspekte vorangegangener Taten, um sich äußerlich sichtbar an ihre Idole anzuschließen. Die eigenen Gewaltphantasien werden auf diese Weise zusätzlich spezifiziert und intensiviert. Als Beispiel sei an den Täter der Orange High School in North Carolina erinnert, der nicht nur die Kleidung eines der Täter von der Columbine High School imitierte, sondern auch seiner Schusswaffe denselben Kosenamen gab wie sein Vorbild. Er ging sogar so weit, diesen Namen mit einem Klebeband an der eigenen Tatwaffe zu befestigen, um auf die Imitation und den Anschluss an die vorangegangene Tat hinzuweisen. Ein weiteres Beispiel stellt der finnische School Shooter von Kauha-joki dar, der seine Waffen im selben Geschäft gekauft und sich in analogen Posen mit dieser Waffe aufgenommen hatte wie sein Vorbild, der Täter von Jokela (siehe hierzu auch den Beitrag vom Oksanen et al. in Kapitel 5). Um potenziellen Nachahmungstätern keinen Ansatzpunkt für die Spezifizierung ihrer Gewaltphantasien zu geben, sollten Aspekte der Tatausgestaltung möglichst verallgemeinert werden, indem etwa lediglich von „dunkler Kleidung“ und „Schusswaffen“ berichtet wird, statt spezifisch Modelle und Eigenschaften hervorzuheben.

Als letzten Aspekt hoben Robertz und Wickenhäuser (2007) hervor, dass auch keine konkreten Darstellungen von Täterphantasien und emotionalem Bildmaterial verfügbar gemacht werden sollten. Damit ist z. B. gemeint, keine Tagebuchauszüge, Zeichnungen, Videos usw. der Täter zu veröffentlichen, da auch diese eine direkte Anschlussmöglichkeit an die Gedankenwelt des Täters ermöglichen können. Das trifft im Übrigen auch noch auf eine weitere, indirektere Ebene zu: Oksanen, Räsänen und Hawdon haben 2014, ähnlich wie Böckler und Seeger, School-Shooting-Fangemeinschaften untersucht, die z. B. auf Videoplattformen wie YouTube auftreten und dort positiv-sympathisierende Kommentare wie auch Presse-material über die begangenen Taten austauschen. Sie kommen zu dem Schluss, dass potenzielle Täter in diesen Gemeinschaften unter Nutzung dieser Materialien auch Unterstützung und Rechtfertigungsmuster für ihre Phantasien sowie Pläne für zukünftige Anschläge erhalten (Oksanen et al. 2014). Mithin ist es anzuraten, in der Berichterstattung zumindest nur sprachliche Mittel statt emotionaler Originalmaterialien der Täter zu benutzen. Auf Tagebuchauszüge, Gedichte, Abschiedsbriefe usw. sollte im Idealfall ebenso verzichtet werden.

Obwohl diese Richtlinien in analoger Form vom „Expertenkreis Amok“ als Empfehlung zur Pressearbeit aufgenommen wurden (Expertenkreis Amok 2009, S. 64) und in diesem Kontext auch im Anhang des „Praxisleitfadens für die Be-

richterstattung über Amokläufe“ des Deutschen Presserates abgedruckt wurden (Presserat 2010, S. 40), zeigt eine Erhebung von Höfler (2010), dass zumindest zum Zeitpunkt seiner Studie weder die von ihm befragten Redakteure noch polizeilichen Pressesprecher die relevanten Einflussfaktoren und Richtlinien kannten.

Ähnliche Hinweise wie Robertz und Wickenhäuser nennt auch Dr. Park Dietz, ein führender forensischer Psychiater aus den USA, der kürzlich zu einem der 25 einflussreichsten Menschen der Sicherheitsindustrie ernannt worden ist. So formulierte er am 25. März 2009 in einem Interview mit der BBC folgende Hinweise für die Presseberichterstattung zur Vermeidung von Nachahmungstaten:

- *Do not start the stories with sirens blaring.*
- *Do not have photographs of the killer.*
- *Do not make this 24/7 coverage.*
- *Do not make the body count the lead story.*
- *Do not make the killer some kind of anti-hero.*
- *Do localize this story to the affected community and make it as boring as possible in every other market.*

(Dietz in BBC-Interview am 25. März 2009)

Dietz letzter Hinweis, der bei Robertz und Wickenhäuser nicht genannt wurde, erklärt sich durch den Versuch, die Verbreitung der sensiblen Informationen generell zu reduzieren. Sind weniger Menschen an den Informationen im Medienbeitrag interessiert, dann kommen folglich weniger Menschen mit dem Beitrag in Kontakt. Logischerweise sinkt dann auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich unter diesen Menschen vulnerable Jugendliche befinden, die bereits bestehende Gewaltphantasien haben bzw. Missstände empfinden und sich mit den Tätern identifizieren können.

Im Abschlusskapitel dieses Buches werden die hier skizzierten Richtlinien noch um Hinweise der anderen Beitragsautoren ergänzt, um klare Empfehlungen für die mediale Darstellung schwerer zielgerichteter Gewalttaten auf dem aktuellen Stand des interdisziplinären Wissens aufzuzeigen.

---

## Literatur

- Adler, L. (2000). *Amok*. München: Belleville.
- Bannenberg, B. (2010). *Amok. Ursachen erkennen – Warnsignale verstehen – Katastrophen verhindern*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Berkowitz, L., & Macaulay, J. (1971). The contagion of criminal violence. *Sociometry*, 34, 238–260.
- Böckler, N., & Seeger, T. (2010). *Schulamokläufer: Eine Analyse medialer Täter-Eigen-darstellungen und deren Aneignung durch jugendliche Rezipienten*. Weinheim: Juventa.



- Böckler, N., & Seeger, T. (2013). Revolution of the dispossessed: School shooters and their devotees on the web. In N. Böckler, Th Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings. International research, case studies, and concepts for prevention* (S. 309–339). New York: Springer.
- Brosius, H.-B., & Weimann, G. (1991). The contagiousness of mass mediated terrorism. *European Journal of Communication*, 6, 63–75.
- Cantor, C. H., Sheehan, P., Alpers, P., & Mullen, P. (1999). Media and mass homicides. *Archives of Suicide Research*, 5, 285–292.
- Christians, H. (2008). *Amok. Geschichte einer Ausbreitung*. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Coleman, L. (2004). *The copycat effect: How the media and popular culture trigger the mayhem in tomorrow's headlines*. New York: Paraview Pocket Books.
- Ernst, H. (2011). *Innenwelten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Expertenkreis Amok (2009). *Gemeinsam handeln, Risiken erkennen und minimieren*. Bericht zu Konsequenzen aus dem Amoklauf in Winnenden und Wendlingen am 11. März 2009. Kultusministerium Baden-Württemberg.
- Fast, J. (2008). *Ceremonial violence: A psychological explanation of school shootings*. Woodstock: Overlook Press.
- Fox, A. F., Levin, J., & Quinet, K. (2008). *The Will to Kill. Making sense of senseless murder* (3rd Aufl.). Boston: Pearson Education.
- Grzeszyk, A. (2012). *Unreine Bilder. Zur medialen Selbstinszenierung von School Shootern*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Günter, M. (2011). Die stabilisierende Funktion von Gewaltphantasien bei Jugendlichen. In F. J. Robertz (Hrsg.), *Gewaltphantasien: Zwischen Welten und Wirklichkeiten* (S. 39–66). Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Hamblin, R. J., Jacobsen, R. B., & Miller, J. L. (1973). *A mathematical theory of social change*. New York: Wiley-Interscience.
- Heller, M., & Polsky, S. (1976). *Studies in violence and television*. New York: American Broadcasting Company.
- Hirschi, T. (1969). *Causes of delinquency*. Berkeley: University of California Press.
- Höfler, C. (2010). *Der Nachahmungseffekt von Amoktaten. Wie Polizei und Zeitungen mit ihrer Verantwortung umgehen*. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Holden, R. T. (1986). The contagiousness of aircraft hijackings. *American Journal of Sociology*, 91, 874–904.
- Kiilakoski, T., & Oksanen, A. (2011a). Soundtrack of the school shootings: Cultural script, music and male rage. *Young: Nordic Journal of Youth Research*, 19(3), 247–269.
- Kimmel, M. S., & Mahler, M. (2003). Adolescent masculinity, homophobia, and violence. *American Behavioral Scientist*, 46(19), 1439–1458.
- Kunczik, M., & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien* (5. Aufl.). Köln u. a.: Böhlau.
- Larkin, R. W. (2009). *The Columbine legacy: Rampage shootings as political acts*. *American Behavioral Scientist*, 52(9), 1309–1326.
- Livingstone, N. (1982). *The war against terrorism*. Washington, DC: Heath.
- Meloy, J. R., & Mohandie, K. (2001). Investigating the role of screen violence in specific homicide cases. *Journal of Forensic Sciences*, 46(5), 1113–1118.
- Muschert, G. W. (2013). School shootings as mediatized violence. In N. Böckler, Th Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings. International research, case studies, and concepts for prevention* (S. 265–281). New York: Springer.
- Muschert, G. W., & Ragnedda, M. (2010). Media and control of violence: Communication in school shootings. In W. Heitmeyer, H.-G. Haupt, S. Malthaner, & A. Kirschner (Hrsg.), *Control of violence* (S. 345–361). New York: Springer.

- National Research Council and Institute of Medicine (2002). *Deadly lessons: Understanding lethal school violence*. Washington: National Academies Press.
- Neroni, H. (2000). The men of Columbine. Violence and masculinity in American culture and film. *Journal for the Psychoanalysis of Culture and Society*, 5(2), 256–263.
- Newman, K. (2013). Adolescent culture and the tragedy of rampage shootings. In N. Böckler, Th Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings. International research, case studies, and concepts for prevention* (S. 55–77). New York: Springer.
- Newman, K. S., Fox, C., Harding, D. J., Mehta, J., & Roth, W. (2004). *Rampage: The social roots of school shootings*. New York: Basic Books.
- Oksanen, A., Hawdon, J., & Räsänen, P. (2014). Glamorizing rampage online: School shooting fan communities on the YouTube. *Technology in Society*, 39, 55–67.
- Pease, S., & Love, C. (1984). The copy-cat crime phenomenon. In R. Surette (Hrsg.), *Justice and the media* (S. 199–211). Springfield: Charles C Thomas.
- Presserat. (2010). *Praxis-Leitfaden Berichterstattung über Amokläufe – Empfehlungen für Redaktionen*. Berlin: Deutscher Presserat.
- Robertz, F. J. (2004). *School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robertz, F. J. (2006). Zur Genese todbringender Phantasien – Neue Erkenntnisse zum School Shooting von Columbine. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 13(3), 50–72.
- Robertz, F. J. (2011). *Gewaltphantasien: Zwischen Welten und Wirklichkeiten*. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robertz, F. J. (2013). On the relevance of phantasy for the genesis of school shootings. In N. Böckler, Th Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings. International research, case studies, and concepts for prevention* (S. 105–129). New York: Springer.
- Robertz, F. J. & Kahr, R. (2015). „Is this the real life?“ Phantasien und Nebenrealitäten bei School Shootings. In J. Hoffmann & K. Roshdi (Hrsg.), *Amok und andere Formen schwerer Gewalt: Risikoanalyse – Bedrohungsmanagement – Präventionskonzepte* (S. 159–173). Stuttgart: Schattauer.
- Robertz, F. J., & Wickenhäuser, R. (2007). *Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule*. Heidelberg: Springer.
- Roth, D. (2012). *Zündstoff für den „Columbine-Effekt“? Die Berichterstattung über School Shootings in deutschen Print- und Online-Medien*. Münster: LIT Verlag.
- Scheithauer, H., & Bondü, R. (2008). *Amoklauf. Wissen was stimmt*. Freiburg: Herder.
- Schmid, A., & DeGraaf, J. (1982). *Violence as communication*. Newbury Park: Sage Publications.
- Schmidtke, A., Schaller, S., Müller, I., Lester, D., & Stack, S. (2002). Imitation von Amok und Amok-Suizid. In M. Wolfersdorf & M. Wedler. (Hrsg.), *Terroristen-Suizide und Amok*. Regensburg: S. Roderer Verlag.
- Sitzer, P. (2013). The role of media content in the genesis of school shootings: A contemporary discussion. In N. Böckler, Th Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings. International research, case studies, and concepts for prevention* (S. 283–307). New York: Springer.
- Spilerman, S. (1970). The causes of racial disturbance: A comparison of alternative explanations. *American Sociological Review*, 35, 627–629.
- Spores, J. C. (1988). *Running amok: An historical inquiry*. Athens: Ohio University Press.

- Sullivan, M. L., & Guerette, R. T. (2002). *The copycat factor: Mental illness, guns, and the shooting incident at Heritage High School, Rockdale County, Georgia*. In *National Research Council and Institute of Medicine: Deadly lessons: Understanding lethal school violence* (S. 25–69). Washington: National Academies Press.
- Surette, R. (2002). Self-reported copycat crime among a population of serious and violent juvenile offenders. In *Crime and Delinquency*, 48, 46–69.
- Surette, R. (2015). *Media, crime, and criminal justice: Images, realities, and policies* (5th Aufl.). Boston: Cengage Learning.
- Tonso, K. L. (2009). Violent masculinities as tropes for school shooters. *American Behavioral Scientist*, 52(10), 1266–1285.
- Urbaniok, F. (2011). Therapeutische Arbeit mit deliktrelevanten Phantasien. In F. J. Robertz (Hrsg.), *Gewaltphantasien: Zwischen Welten und Wirklichkeiten* (S. 251–266). Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Waldrich, H. P. (2010). *In blinder Wut*. Warum junge Menschen Amok laufen. Köln: Papy-Rossa.

---

**Teil II**

**Berichterstattung zu Amok und  
School Shootings**

---

# Mediale Tradierung von School Shootings – Berichterstattung deutscher Massenmedien nach schweren Gewalttaten

# 4

Robert Kahr

## Inhaltsverzeichnis

4.1	Rezeptionskontext von School Shootern .....	62
4.2	Analyseaufbau .....	63
4.3	Der Fall Emsdetten .....	63
4.3.1	Die mediale Schilderung der Tat von Emsdetten .....	64
4.3.2	Prototypen der Berichterstattung im Fall von Emsdetten .....	66
4.4	Der Fall Winnenden/Wendlingen .....	69
4.4.1	Die mediale Schilderung zur Tat von Winnenden/Wendlingen .....	70
4.4.2	Prototypen der Berichterstattung im Fall von Winnenden .....	73
4.5	Diskussion und Fazit .....	76
	Literatur .....	80

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden empirische Studien aus verschiedenen Ländern vorgestellt, die sich mit der Berichterstattung zu School Shootings befassen. Den Start machen in diesem Kapitel zwei Taten aus Deutschland (Kahr 2011). Im ersten Fall aus dem Jahr 2006 betrieb der Täter von Emsdetten umfangreiche und bekannt gewordene PR-Maßnahmen. Im zweiten Fall von 2009 gelangten analoge Vorgehensweisen des Täters von Winnenden nicht in die Öffentlichkeit, obwohl es Indizien dafür gab, dass derartige Materialien durchaus im Vorfeld konzipiert wurden (Kaiser 2009).

---

R. Kahr (✉)  
Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland  
E-Mail: robert.kahr@dhpol.de

Bei der Betrachtung des Zeitraums von fast zweieinhalb Jahren zwischen den Taten von Emsdetten (2006) und Winnenden (2009) wird indes deutlich, dass die journalistische Herangehensweise an die Berichterstattung von derartigen Fällen sich in dieser Zeit kaum geändert hat. Im Kontext des zum damaligen Zeitpunkt stattfindenden Diskurses erscheint dies erstaunlich, denn nach der Berichterstattung über die Tat von Emsdetten wurde öffentlich intensiv über den Verdacht einer möglichen problematischen Wirkung der journalistischen Inhalte diskutiert.

---

## 4.1 Rezeptionskontext von School Shootern

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt, werden School Shootings aufgrund ihres hohen Nachrichtenwertes und des hohen Informationsbedarfes von den Medien eingehend geschildert und die Vorgehensweise der Täter sowie deren Motivation detailliert wiedergegeben.

Vulnerable Rezipienten nehmen dies wahr, finden in vereinfacht dargestellten Motivlagen Parallelen zu ihren eigenen subjektiven Missständen und erleben die entsetzten Reaktionen in ihrem eigenen Umfeld – sie erfahren damit die Macht der Täter. Bei eigener Recherche bemerken sie zusätzlich wertschätzende Aussagen im Internet durch die Fanszene – und können damit auch selbst mögliche Anerkennung durch die Begehung analoger Taten antizipieren. Jeder neue Fall dient so einerseits als zusätzliche Quelle von Inspiration und andererseits als neuerlicher „proof of concept“.

Das Handlungsmodell School Shooting tritt in einer Situation der psychischen Krise schließlich in Konkurrenz zu gesellschaftlich legitimierten Lösungswegen für Lebenskrisen. Es wird als alternativer Lösungsweg immer attraktiver, da die Phantasien zu einer eigenen Tat vor allem angesichts des oftmals belastenden Alltags als Zufluchtsort dienen. In diesen wird der subjektiv Unterdrückte wie die Modellperson zum strahlenden Rächer der Unterdrückten. Täter überhöhen sich bereits in der prädeliktischen Phase selbst als „gottgleich“ (siehe z. B. Zitat zu Eric Harris in Kapitel 1) und Nachahmer greifen diese Überhöhung auf. Sie verehren die Täter und wollen durch eine eigene Tat selbst verehrt werden. Die Verbindung zur Umwelt reißt in der Folge immer weiter ab, die empfundene Nähe zum Vorbild wird dagegen immer intensiver. Dem Seelenverwandten nachzueifern, dessen Gedanken und Vorlieben zu den eigenen werden zu lassen, stiftet subjektiv zunehmend mehr Sinn. Immer intensiver wird die eigene Tat durchgespielt, immer konkreter die Planung. Berichte, Filme und Computerspiele dienen dabei als eine Art Baukasten, aus dem Elemente zur Vervollständigung der Tat übernommen werden können.

Nach dem derzeitigen Stand des Wissens ist davon auszugehen, dass die Berichterstattung über derartige Ereignisse die Beschäftigung mit School Shootings nicht nur anregen, sondern auch die Fokussierung beschleunigen oder gar den letztendlichen Auslöser für den Übergang in die konkrete Tatplanung bereithalten kann.

---

## 4.2 Analyseaufbau

Zur Analyse der Berichterstattung über Emsdetten (2006) und Winnenden (2009) wurde auf Basis dieser Grundannahmen davon ausgegangen, dass bestimmte Inhalte der Berichterstattung ein besonderes Interesse bei potenziellen Nachahmern wecken und Gewaltphantasien anregen können. Zwei große Nachrichtenwebsites (Stern.de und SpiegelOnline, letztere zitiert als SpOn) wurden daraufhin mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse im Hinblick auf das Vorliegen von potenziell phantasieanregenden und tatbegünstigenden Inhalten untersucht. Als Kategorien wurde nach „Täter-PR“, „täterfokussierter Berichterstattung“, „konkreter Darstellung des Tatablaufes“, „Schadensbilanz bzw. Verwendung martialischer Begriffe“, „School-Shooting-Szene“ sowie „Heroisierung und Romantisierung“ gesucht. Im weiteren Verlauf der Erhebung erfolgte dann die Suche nach einschlägigen Beispielen für die jeweiligen Kategorien (Prototypen).

Im Rahmen der Studie wurden alle bis Ende April 2011 verfügbaren Artikel aus Onlinemedien untersucht, die über die Suchfunktionen der Webseiten, die jeweiligen Themenseiten zu den Taten sowie über Hyperlinks auffindbar waren ( $n=144$ ). Die Netzaffinität der Altersgruppe möglicher School Shooter, die auf Grundlage bisheriger Fälle im Teenageralter verortet werden kann (vgl. Robertz 2004), begründet dabei die Medienauswahl der Untersuchung. Gemäß JIM-Studie 2014 nutzen 94% aller 12- bis 19-Jährigen die Internetberichterstattung, um sich über das Tagesgeschehen zu informieren (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2014).

Hinzu kamen alle als PDF-Dokument abrufbaren Artikel aus der Printausgabe des Spiegels ( $n=12$ , zitiert als „Der Spiegel“). Da der Stern keine Artikel aus der Printausgabe online zur Verfügung stellt, blieben Printartikel des Sterns unberücksichtigt. Artikel, die primär den Prozess gegen den Vater des Täters von Winnenden thematisierten, wurden ebenfalls nicht berücksichtigt.

---

## 4.3 Der Fall Emsdetten

Die Besonderheit des Falles von Emsdetten liegt in erster Linie in den umfangreichen Selbstdarstellungsmaßnahmen des Täters Bastian Bosse. Der ehemalige Schüler einer örtlichen Realschule im münsterländischen Emsdetten veröffentlichte

unmittelbar vor seiner Tat eine Reihe von Videos, Fotos, eingescannten Tagebuchseiten sowie einen Abschiedsbrief. In seinen zuletzt aufgenommenen Videos sprach er zudem Englisch, um sich einem möglichst globalen Publikum zu präsentieren. Diese PR-Materialien versendete er unmittelbar vor Tatbeginn via Instant Messenger an seine Bekannten. Diese Selbstinszenierung setzte sich auch in seiner Tatplanung fort. Neben einer an vorangegangenen Taten orientierten Kleidung (z. B. schwarzer Trenchcoat) trug er während seines Amoklaufs ein bizarres und weitestgehend dysfunktionales Arsenal an Waffen mit sich, bestehend aus einem abgesägten Kleinkalibergewehr, zwei Vorderlader-Perkussionswaffen, siebzehn Rohrbomben, neun Molotow-Cocktails, sieben Rauchbomben, zwei Wurfsterne, einem Schlagstock, einer Machete sowie diversen Behältern mit Munition und Schwarzpulver. Die Art der mitgeführten Bewaffnung verhinderte – wie erst im Nachhinein beurteilt werden konnte – einen noch größeren Schaden. Insgesamt trugen jedoch 37 Menschen Verletzungen davon, wovon ein Großteil aus Schocks sowie Rauchvergiftungen infolge von gezündeten Molotow-Cocktails bestand. Außer dem Täter kam niemand zu Tode. Nur wenige der Opfer erlitten Schussverletzungen. Eine der beiden mitgeführten Perkussionswaffen nutzte der Täter schließlich, um Suizid zu begehen.

### 4.3.1 Die mediale Schilderung der Tat von Emsdetten

Im Rahmen der Erhebung wurden insgesamt 31 Artikel zu *Emsdetten* (15 von SpiegelOnline, davon drei digitalisierte Printartikel sowie 16 von Stern.de) gefunden und analysiert. Die im Vergleich zu Winnenden eher niedrige Zahl an Analyseinheiten ist durch den relativ glimpflichen Verlauf der Tat (geringer Schaden) und dem damit verbundenen raschen Abschluss des Themas zu erklären (z. B. durch das Ausbleiben von Trauerfeiern).

Insgesamt war in der Berichterstattung zur Tat eine starke Ausrichtung auf die Person des Täters festzustellen. Durch die Publikation seiner zahlreichen Aufzeichnungen wurde es Bosse nicht nur ermöglicht, post mortem die Tat aus eigener Sicht zu deuten und zu begründen, sondern auch, die von ihm propagierte „Rache der Ausgestoßenen“ als globale Bewegung darzustellen sowie seiner Verehrung für vorangegangene Täter Ausdruck zu verleihen. Zentrale Passagen aus seinem Abschiedsbrief sowie seinem Tagebuch wurden in der Berichterstattung wiedergegeben und durch weitere Fundstücke aus dem Internet ergänzt. Beispielhaft ist ein Eintrag in einem Selbsthilfeforum zum Thema Suizid zu nennen, den der Täter einige Jahre vor der Tat gepostet hatte: *„Diese Angst schlägt so langsam in Wut um. Ich fresse die ganze Wut in mich hinein, um sie irgendwann auf einmal*



rauszulassen, und mich an all den Arschl\*\*hern zu rächen,‘ [...] Ja, es geht hier um Amoklauf!’“ (SpOn, 21.11.06) Die aufwendige Selbstdarstellung des Täters führte dazu, dass Bosse in einschlägigen Kreisen zu einer Art Trendsetter wurde. In diesem Kontext gibt die journalistische Recherche und Veröffentlichung solcher Aussagen derartiger Täter-PR zusätzlichen Raum.

Die Beschreibung des Umfeldes des Täters reduzierte sich auf eine Sammlung von Attributen, die ihn als merkwürdigen Sonderling charakterisierten. „Und er galt vielen als verrückter Außenseiter.“ (SpOn, Jahreschronik 06), „„Gemocht hat den keiner.““ (SpOn, 20.11.06), „„Psycho‘ – der Schulverrückte““ (Der Spiegel, 27.11.06). Die vermeintliche Andersartigkeit Bosses wurde durch das Gerücht untermauert, er habe sich oft auf Friedhöfen herumgetrieben (SpOn, 20.11.06). Ferner wurde sein eigenwilliger Kleidungsstil als Beleg seiner Andersartigkeit angeführt: „Der Einzelgänger soll stets ganz in schwarz gekleidet und oft in einen bodenlangen Ledermantel gehüllt gewesen sein und keine Freunde gehabt haben.“ (SpOn, 21.11.06).

Die Suche nach abnormalen Elementen setzte sich in der Schilderung seines Medienkonsums fort. Die festgestellte Affinität Bosses zu gewalthaltigen Computerspielen, wie First-Person-Shootern, wurde in der Berichterstattung mehrfach betont. Dabei wurde der völlige Rückzug in eine virtuelle Welt beschrieben: „Der Amokläufer von Emsdetten verbrachte Tag und Nacht vorm PC“ (SpOn, 22.11.06). Aufgrund von Bosses Begeisterung für First-Person-Shooter und seiner Nutzung diverser Internetforen wurde darüber hinaus eine Art Persönlichkeitsspaltung diagnostiziert: „Keiner kann sagen, wann genau ResistantX‘ [Pseudonym des Täters, d.Verf.], der eiskalte Cyber-Killer, die Kontrolle über Bastian B., den schwächlichen Schüler aus dem Münsterland, übernahm.“ (Der Spiegel, 27.11.06) Gestützt wurde diese Annahme durch die Aussage eines Psychoanalytikers, der als Experte in der journalistischen Berichterstattung herangezogen wurde: „„Jemand, der derart kontaktgestört ist, [...] zieht sich in eine Pseudowelt zurück, die er viel leichter kontrollieren kann.““ (ebd.) Auch die Vorliebe des Täters für „harte“ Musik wurde thematisiert. „„In Extremo hat er viel gehört.““ (SpOn, 20.11.06), „Am liebsten hörte er die Metal-Band Slipknot.“ (Der Spiegel, 27.11.06), „Einen Teil seiner Aggressionen entlud er beim Hören von Death-Metal-Musik“ (SpOn, 21.11.06). Mehrfach wurde Bosse als „Waffennarr“ bezeichnet. Ausführlich wurde seine Begeisterung für Airsoft-Waffen und Militarismus geschildert: „[...] als Berufsziel, von Mitschülern ausgesucht: Verteidigungsminister“ (Stern.de, 21.11.06). Die Einschätzung seiner Mitschüler unterstreicht auch einen ironischen Umgang mit Bosses offenbar als eigenartig wahrgenommener Persönlichkeit.

Insgesamt erfolgte eine konsequente Verortung des Täters außerhalb der „normalen“ Gesellschaft. Die zielgerichtete Sammlung von Attributen, die für die

Tätergruppe als typisch zu gelten schien, ließ sich als ein journalistisches Erklärungsmuster identifizieren, mithilfe dessen sich die Komplexität der Täterpersönlichkeit und die Unbegreiflichkeit der Tat als etwas scheinbar Bekanntes einordnen ließ.

Die eigentliche Tat wurde aufgrund des vergleichsweise glimpflichen Ablaufs eher grotesk als fatal dargestellt, nur in seltenen Fällen erfolgte eine martialische Beschreibung. Wenige Artikel stellten den Tatablauf überhaupt ausführlicher dar. Größeres Augenmerk fand die Schilderung von Bosses Waffenarsenal sowie dessen Bezugsquellen. Insbesondere die Online-Auktionsplattform eGun, auf der Bosse legal seine kleinkalibrigen und altertümlichen Schusswaffen erwarb, wurde thematisiert. Mehrere Artikel verknüpften das Vorgehen des Täters mit der Dramaturgie der besagten First-Person-Shooter. *„Nach einer ersten Rekonstruktion des Tathergangs glich der Amoklauf des 18-Jährigen in seinem Ablauf den Schießorgien gewalttätiger Computerspiele.“* (Stern.de, 21.11.06), *„Doch dann sehen die Schüler plötzlich eine schwarze Gestalt in der Menge, wie in einem Computerspiel“* (Der Spiegel, 27.11.06). Dieses Narrativ schloss an die Pathologisierung des Täters als Computerspielabhängigen an, der nicht mehr zwischen virtueller und realer Welt unterscheiden konnte.

Trotz des weitestgehend gescheiterten Versuchs einer spektakulären Rache, die nach dem Plan des Täters so *„brutal und rücksichtslos ausgeführt werden sollte, dass der Gesellschaft das Blut in den Adern gefriert“* (SpOn, 21.11.06), wurde Emsdetten in die Hitliste der berühmtesten School Shootings der Geschichte eingereiht, die von unterschiedlichen Medien aufgezählt wurden: *„Littleton, Erfurt, Emsdetten: Die Geschichten ähneln sich. Junge Männer verkleiden sich als gesichtslose Rächer in Schwarz, verschaffen sich Schusswaffen, ziehen als Amokläufer in Schulen.“* (SpOn, 21.11.06)

### 4.3.2 Prototypen der Berichterstattung im Fall von Emsdetten

Die Fülle und Vielfalt der zur Kategorie Täter-PR passenden Medienaussagen zeigt, dass der Täter von Emsdetten seinen Nachlass in der Berichterstattung breit platzieren konnte. Hieraus ließ sich der Prototyp **„Der Täter hat das Wort“** ableiten. Auch beleidigende oder brutale Formulierungen bildeten dabei offenbar kein Ausschlusskriterium für eine Publikation durch die Medien. Zudem blieben solche Beleidigungen und Anschuldigungen weitestgehend unkommentiert und selbst Widersprüche wurden nicht offengelegt. Ergo kam der Täter hier nahezu ungehindert zu Wort. Durch die zum Teil stark bildhafte Sprache wurde dem Rezipienten ein sehr anschaulicher Einblick in Bosses Rachephantasien und seinen psychologischen Werdegang gewährt. Der Täter konnte seine Empfindungen und die daraus

gezogenen Schlüsse ausführlich darlegen, somit sein Handeln für Dritte erklären sowie sich und seine Tat nach Belieben inszenieren. Stark bildhafte Beschreibungen aus Bosses Tagebuch wurden dabei von den Medien zitiert: „*Stell Dir vor, Du stehst in deiner alten Schule, stell dir vor, der Trenchcoat verdeckt all deine Werkzeuge der Gerechtigkeit, und dann wirfst du den ersten Molotow-Cocktail, die erste Bombe.*“ (Stern.de, 22.11.06). Das, was eigentlich die Stärke des Journalismus ausmacht, nämlich in narrativen und reportagehaften Zügen Schicksale emotional aufzubereiten und für den Rezipienten nachvollziehbar zu gestalten, bedeutet in diesem Fall gleichzeitig eine Instrumentalisierung durch den Täter.

Zudem fanden sich in mehreren der untersuchten Kategorien praktisch nutzbare Hinweise zur Planung und Umsetzung einer eigenen Tat, weshalb von einem weiteren Prototypen „**Konkrete Handlungsanleitung**“ gesprochen werden kann. So wurde beispielsweise explizit beschrieben, wie der Täter von Emsdetten die Schwierigkeiten der Beschaffung von möglichst tödlichen Waffen überwand, wobei unklare Aspekte, wie z. B. die Nutzungsbedingungen von eGun oder die Wirkung von Ammoniumnitrat durch die Journalisten erläutert wurden: „*Eventuell noch Ammoniumnitrat, ich könnte an das Scheißzeug kiloweise rankommen, aber die Möglichkeit damit zu experimentieren, habe ich nicht. Ammoniumnitrat kann zum Bombenbau verwendet werden.*“ (Stern.de, 22.11.06). Auch Bosses Taktik, am eigenen Körper Sprengfallen anzubringen, wurde aufgegriffen. Über den praktischen Aspekt hinaus ist hierbei problematisch, dass eine Machbarkeit des Ganzen für jedermann suggeriert wurde: „*Es ist schon verrückt. Ich habe das Ganze so lange geplant und jetzt – verdammte Scheiße – wird alles wahr.*“ (SpOn, Jahresschronik 2006) Ferner wurde durch die tiefen Einblicke in die Gedanken und Phantasien des Täters eine inspirierende Orientierung geboten, durch die eine Fokussierung auf eine eigene Tat erleichtert werden kann.

Durch die publizierten Äußerungen von Bosse über dessen Vorbilder und Ziele im Sinne einer „Rache der Ausgestoßenen“ sowie durch die Berichterstattung über Codes und Serialität der Taten wurden die Codes der School-Shooting-Szene ausführlich dargelegt. Diese Berichterstattungsmuster kennzeichnen den Prototypen „**Manifestierung der Szene**“. Eigentümliche Elemente wie Kleidung, Bildsprache und Wortwahl, mittels derer sich der Täter als Teil der Bewegung inszenierte, wurden aufgrund ihres eigentümlichen Charakters in den Medien ausgiebig diskutiert. Was zunächst einen konstruktiven Ansatz zur Erklärung der Tat verspricht, erscheint vor dem Hintergrund des Rechercheszenarios problematisch, denn für potenzielle Nachahmer verheißt die Kenntnis um die Folgeschwere der Tat bereits vorab eine verführerische Macht und Kontrolle. Emotional aufgeladene Elemente und Narrative – also Kleidung, Bildsprache, Wortwahl –, die auf das allseits bekannte Tatmodell verweisen, konkretisieren die abstrakte Bedrohung für das

soziale Umfeld. So verspricht selbst das bloße Kokettieren mit bekannten Elementen von School Shootings panische Reaktionen des Umfeldes.

Gefährdeten Jugendlichen bietet sich somit die Möglichkeit, ihrem Umfeld durch die Übernahme der Codes die Zugehörigkeit zu einer gefürchteten und Kontrolle ausübenden Gruppe zu demonstrieren. Diese Identifikation mit einer mächtigen Bewegung kann als Ausgleich der eigenen Macht- und Perspektivlosigkeit dienen. Bei möglichen Zweifeln an der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges in späteren Tatphasen kann vermutet werden, dass die Loyalität zu einer seit Columbine tradierten „gemeinsamen Sache“, zu der sich bereits viele School Shooter zuvor bekannt haben, die angehenden Täter in ihrem Vorhaben bekräftigt. Fast schon suggestiv erscheint in diesem Kontext die Berichterstattung: *„Bastians Vorbilder waren genau diese Attentäter der Columbine High School in Littleton. Wer wird sich ResistantX [Pseudonym Bosses, Anm. d. Verf.] zum Vorbild nehmen?“* (Der Spiegel, 27.11.06)

Die Suche nach Gemeinsamkeiten bei School Shootings ist mit dem gesellschaftlichen Bedürfnis zu erklären, die Ursachen der Taten zu verstehen und in ein bestehendes, gerechtes Weltbild einzuordnen. Dies zeichnet sich in der Berichterstattung durch die Suche nach typischen Elementen derartiger Taten ab, wodurch sich der Prototyp „**Normalisierung von School Shootings**“ bilden ließ. Bereits bei vorangegangenen School Shootings festgestellte Interessen des Täters wie „Killerspiele“, Waffen und das Hören von Heavy-Metal-Musik rückten bei der Tat von Emsdetten wieder verstärkt in den Mittelpunkt der Diskussion. Über die Verkürzung der Problematik durch monokausale Erklärungsansätze hinaus schafft dieses Erklärungsbestreben ein ganz anderes Problem: School Shootings werden zu einem vertrauten Phänomen, zu einem Stück gesellschaftlicher Normalität. Jeder informierte Bürger kennt das Delikt (primär natürlich unter dem Namen „Schulamoklauf“) und weiß, welche Elemente typischerweise in der Berichterstattung darüber zu erwarten sind. SpiegelOnline (20.11.06) fasst zusammen: *„Die Selbst-Stilisierung des 18-Jährigen in den Videos und im Internet wirkt auf unheimliche Weise vertraut – als gebe es inzwischen eine globale Blaupause für Schulmassaker. [...] Die Requisiten sind stets die gleichen:*

- *möglichst martialische Waffen, mit denen man auch vorher schon für Fotos posiert hat,*
- *lange schwarze Mäntel wie aus den ‚Matrix‘-Filmen,*
- *harte Metal-Musik mit menschenverachtenden Texten.“*

Das Modell School Shooting entwickelt sich somit in der Wahrnehmung von abwegigen, fremdartigen Einzelfällen weg und hin zu einem vielfach vorgelebten, transparenten Modell mit bewährten Strategien, typischen Elementen sowie

absehbaren Erfolgchancen. Folgerichtig kann argumentiert werden, dass sich tatsächlich durch die Vielzahl an Taten und die sich anschließende detaillierte Berichterstattung die im Zitat erwähnte „globale Blaupause“ herausgebildet hat. Jugendliche in Krisensituationen können diese Blaupause an das eigene Schicksal anlegen und sich folgenscher als typische Täterpersönlichkeit identifizieren. So können sich School Shootings als alternativer „Generalausweg“ für eine individuelle Krise anbieten. Suchen nämlich diese Personen, denen aus ihrer Sicht oftmals ein verständnisvolles Umfeld fehlt, heute wie bei fast allen Lebensfragen zunächst im Internet nach Antworten, stoßen sie schnell auf die medial verbreitete PR von School Shootern. Im ungünstigsten Fall schließt sich dann eine tiefere Recherche und eine fortlaufende Beschäftigung mit Tat und Tätern an.

Der Fall Emsdetten zeigt anschaulich Automatismen auf, die sich 2006 bereits angesichts der Berichterstattung über School Shootings eingestellt hatten. Das Wissen, dass in extremen Krisen- und Ausnahmesituationen das öffentliche Begehren nach Informationen steigt und damit die mediale Verbreitung von vorgefertigten PR-Inhalten zur Tat wahrscheinlicher wird, verhalf dem Täter zu seiner erhofften Selbstinszenierung. Er wurde in der Berichterstattung trotz aller Schwächen und Eigentümlichkeiten zu einer düsteren Identifikationsfigur für vulnerable Jugendliche stilisiert, der in einer Reihe mit seinen Vorbildern genannt wurde.

Die erarbeiteten Prototypen „Der Täter hat das Wort“ und „Manifestierung der Szene“, die sich aus der Übernahme der Täter-PR herauskristallisiert haben sowie die ausführliche Beschreibung der Bewaffnung, die sich im Prototyp „Konkrete Handlungsanleitung“ wiederfinden, sind ein konstruktiver Ansatz zur weiteren Überprüfung der beschriebenen Nachahmungskreisläufe. Sofern sich weitere Anzeichen dafür finden, dass diese Ausprägungen typischerweise in der Berichterstattung über School Shootings auftauchen, kann dies als Ansatz für eine Reflektion von Routinen und somit einer Optimierung der journalistischen Arbeit genutzt werden, die den School Shooting-Fans keine weitere Nahrung für ihre Phantasien liefert.

---

#### **4.4 Der Fall Winnenden/Wendlingen**

Die Tat von Tim Kretschmer aus dem Jahr 2009 stellte nach der Tat von Erfurt das folgenschwerste School Shooting in Deutschland dar. Der Täter erschoss 15 Menschen und im Anschluss sich selbst. Im Tatverlauf drang er in mehrere Klassenräume seiner Schule, einer Realschule im baden-württembergischen Winnenden, ein und erschoss dort neun Schüler sowie drei Lehrer. Die Tatwaffe vom Kaliber 9 mm hatte er zuvor aus dem Bestand seines Vaters entwendet, der Sportschütze war. Im Anschluss flüchtete er auf das Gelände einer angrenzenden psychiatrischen Klinik.

Hier erschoss er einen Gärtner und nahm einen vor der Klinik in seinem PKW wartenden Mann als Geisel. Mit diesem fuhr der Täter auf die Autobahn in Richtung Stuttgart. An einer Anschlussstelle in der Nähe von Wendlingen (Kreis Esslingen) gelang der Geisel nach mehrstündiger Fahrt die Flucht. Kretschmer setzte daraufhin seine Tat im nahegelegenen Industriegebiet fort. Nach der Tötung zweier weiterer Menschen in einem Autohaus und der Verletzung hinzukommender Polizisten richtete er die Waffe während eines Schusswechsels mit der Polizei gegen sich selbst und verstarb noch vor Ort.

#### 4.4.1 Die mediale Schilderung zur Tat von Winnenden/Wendlingen

Zum Fall Winnenden wurden im Rahmen der Untersuchung insgesamt 125 Artikel analysiert (76 Stern.de, 49 SpOn). In Bezug auf die Auswertung dieser Artikel ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass seit der Tat von Emsdetten mehr als zwei Jahre vergangen waren, in denen intensiv über das Thema School Shootings diskutiert worden war. Auch die möglicherweise problematische Rolle der Journalisten, die sensible Inhalte der Tat verbreitet hatten, wurde derweil in den Medien kritisch thematisiert. Somit war es relevant zu überprüfen, ob diese Entwicklung in Bezug auf den Fall in Winnenden zu Verschiebungen in der Berichterstattung geführt hatte.

Zunächst zeichnete sich eine intensive journalistische Suche nach möglichen Hinterlassenschaften im Internet ab, die dem Täter zugeordnet werden konnten. Dabei wurde eine Prüfung der Authentizität zum Teil vernachlässigt. Dies konkretisierte sich unter anderem in der Verbreitung einer Tatankündigung Kretschmers in einem Internetforum, die sich kurz darauf als Fälschung herausstellte. Andere Inhalte, wie Kommentare des Täters auf Videoplattformen zu Clips über School Shootings wurden von den Medien im Nachhinein als deutliches Indiz einer intensiven Auseinandersetzung mit einer derartigen Tat gewertet. So wurde ein Post in einem Diskussionsforum auf MyVideo.de zu den Taten von Erfurt und Emsdetten publiziert, das dem Täter zugeordnet werden konnte: „*Das witzige ist ja selbst wenn diejenigen es ankündigen glaubt es ihnen niemand.*“ (SpOn, 14.03.09). In einem Diskussionsthread auf Kwick.de zu dem Thema „Noch eine Woche zu leben – was ist wichtig“ gab es einen Eintrag, der lautet: „*Tim K. schrieb: ‚Ich würde da garantiert an Scheiße bauen denken. Alle umbringen, die hass (sic!) und so das würden bestimmt voll viele machen.‘*“ Ferner veröffentlichte Stern.de (06.05.09): „*Also ich meine nur man wird noch berühmt und bleibt anderen Menschen im Gedächtnis.*“ und etwas später: „*Das würde bestimmt voll Spaß machen. Den Angehörigen der Opfer würde es weniger Spaß machen.*“

Obgleich Kretschmer selbst keine direkten Angaben zur School-Shooting-Szene, fanden sich Hinweise auf eine Auseinandersetzung des Täters mit den Szene-Codes. Der deutlichste ist ein Foto des Täters, das durch die Polizei zurückgehalten wurde, wie Der Spiegel (12.09.09) zu berichten weiß: *„Die Ermittler sicherten auf seinem Rechner neben einschlägigen Videos und Fotos zu Amoktaten wie in Littleton, Erfurt oder Emsdetten auch Material über den Massenmörder Ernst August Wagner [...]“*. Auch das Tragen eines dunklen Kampfanzugs während der Tat (u. a. SpOn, 11.03.09), die Kretschmer zugeordneten Kommentare in Diskussionsforen sowie dessen intensive Recherche nach School Shootern und Serienmördern sprechen für eine Identifikation mit der Szene.

Über die journalistische Recherche in einschlägigen Internetforen hinaus führten fehlende Äußerungen des Täters über seine Motive schließlich zu zahlreichen, zum Teil auch fragwürdigen Spekulationen. Hierbei wurden meist typische Erklärungsansätze wie Außenseitertum, Waffenaffinität und „Killerspiele“ genannt, wobei die Diagnose einer psychischen Krankheit als prekärer Faktor hinzugenommen wurde. Der Auszug aus einem Gespräch, das der Täter während seiner kurzzeitigen Psychotherapie führte, rückte die Diagnose einer psychischen Erkrankung in unmittelbaren Erklärungszusammenhang mit der Tat: *„Wenn seine Gedanken zu kreisen begännen, so erzählte er, dann erscheine die Welt schlecht, und häufig habe er Gedanken, andere umzubringen, gar den Wunsch, alle Menschen zu erschießen. Manchmal habe er so eine Wut, so einen Hass auf die Menschheit“, dann erschrecke er vor seinen eigenen Gedanken [...]“* (Der Spiegel, 12.09.09).

Einen auffälligen Kontrast zu dieser Konstruktion der Andersartigkeit des Täters bildete auf der anderen Seite die gleichzeitige Betonung seiner Normalität. Das im Vergleich zu dem Emsdettener Täter eher unscheinbare Auftreten Kretschmers wurde durch mehrere Elemente konterkariert, die ihn wiederum als merkwürdig stigmatisierten. So stellte die Vorliebe des Täters für klassische Musik einen Kontrast zu der zuvor als „tätertypisch“ bezeichneten Affinität zu Heavy Metal dar. Eine Mitschülerin berichtete: *„Sein Musikgeschmack war aber sehr ausgefallen: Im Musikunterricht kam mal raus, dass er sich für Klassik interessiert und Opern hört“* (Stern.de, 11.03.09). Dieses Paradoxon der „Unauffälligkeit, die zu einer Auffälligkeit“ wurde (Stern.de, 15.03.09), verortete den Täter seinerseits außerhalb der Gesellschaft, obschon er de facto eher ein bürgerlich-biederer Profil hatte. Etwas unbeholfen wirkt hier das Resümee: *„Die Freizeitbeschäftigungen des 17-jährigen Attentäters geraten vor diesem Hintergrund [seinem zurückhaltenden Wesen, d.Verf.] in ein bizarres Licht: Er war Mitglied der Armwrestling-Mannschaft [...], er ballerte im Keller des Einfamilienhauses mit insgesamt 30 Softair-Gewehren rum, begleitete den Vater auf den Schießstand [...], er spielte an seinem PC Counter Strike [...] und hatte über 200 Pornobilder auf seinem Rechner. Bei keinem seiner Hobbys entstanden Freundschaften.“* (Stern.de, 15.03.09)

Um das Leid der Betroffenen und das schreckliche Ausmaß überhaupt in Worte fassen zu können, dienten Vergleiche und Metaphern der bildhaften Überlieferung der Ereignisse. Problematisch kann in derartigen Fällen, für Journalisten wie auch für kommentierende Politiker, eine unwillkürliche Anerkennung des „effizienten“ Vorgehens eines Täters werden. Eine Nutzung martialischer Metaphern durch öffentliche Personen und Experten kann neben der beabsichtigten Verurteilung der Tat insbesondere bei vorbelasteten Jugendlichen auch als Respektsbekundung wahrgenommen werden. So wurde der zum Zeitpunkt des Interviews vom Eindruck der Ereignisse bewegte Landespolizeipräsident Hetger mehrfach mit den Worten zitiert: *„Es war ein Amoklauf in Reinkultur. Er ist mit einer Waffe in die Schule rein und hat dann das Blutbad angerichtet. So etwas habe ich noch nie erlebt“* (u. a. SpOn, 11.03.09). Ein Schießausbilder gab anerkennend zu Protokoll: *„Das war kein Amoklauf, sondern die Abfolge gezielter Exekutionen eines erfahrenen Schützen“* (Der Spiegel, 14.03.09). Über die handwerkliche Durchführung hinaus finden sich auch bildhafte Beschreibungen des Ausmaßes der Tat. Die Rede ist von einer *„apokalyptischen Odyssee durch die schwäbische Provinz“* (SpOn, 12.03.09), einer *„Orgie der Gewalt“* (Der Spiegel, 14.04.09). Eine Pfarrerin gab an, der Täter habe *„eine Mauer des Schreckens“* errichtet (Stern.de, 14.03.09), womit sie ihm Macht zugesteht, und der damalige Ministerpräsident Baden-Württembergs Oettinger konstatierte: *„Diese Dimension ist einmalig. Es gibt keinen Vergleich dazu.“* (Stern.de, 13.03.09) Derartige Äußerungen wiesen zum Teil frappierende Übereinstimmungen mit den Vokabeln auf, die von bekannten Amokläufern selbst bei der Schilderung ihrer Tatvorbereitung verwendet wurden.

Auch die reportagenhafte Tatschilderung aus der Perspektive des Täters erleichterte affinen Jugendlichen ein Anknüpfen der eigenen Rachephantasien: *„Tim K. steigt die Treppe ins erste Obergeschoss hinauf. Er stürmt in einen Klassenraum, tötet dort fünf Schüler per Kopfschuss. ‚Die Kinder waren offensichtlich völlig überrascht. Als man sie später tot auffand, hatten einige noch ihre Schreibstifte in der Hand‘, sagt später Landesinnenminister Heribert Rech“* (SpOn, 11.03.09). Die hohe Anschaulichkeit dieser und ähnlicher Darstellungen lud den Leser dazu ein, die Tat aus der Sicht des Täters nachzuerleben, was vor dem Hintergrund des geschilderten Rechercheszenarios vorbelasteter Jugendlicher durchaus als problematisch zu bewerten ist.

Ähnlich ambivalent wie die Schilderung des Tathergangs stellt sich die Berichterstattung in Bezug auf die Kategorie „Heroisierung und Romantisierung“ dar. Der Grat zwischen einer medialen Aufbereitung, die würdevoll Anteil nimmt an dem Schicksal der Hinterbliebenen, und einer sensationssuchenden Hervorhebung von Einzelschicksalen ist schmal. Begebenheiten, wie der Tod einer Physiklehrerin, deren Ehemann als Polizist am Einsatz beteiligt war, sowie die Tatsache, dass der



Großteil der Opfer im gleichen Jugendalter wie der Täter war, verstärken das tragische Ausmaß der Tat zusätzlich. Ebenso wurde eine von Trauer und Erschütterung bestimmte Sprache der Hinterbliebenen wiedergegeben, die das arglose Leben der Opfer sowie die Sehnsucht nach einer heilen Welt in den Vordergrund rückten. Die Heroisierung der Lehrer sowie der Geisel Igor W. wurden dabei zwar deutlich formuliert („*wie Helden gehandelt*“, Stern.de, 15.03.09). Dies führte jedoch nicht wie beim Erfurter School Shooting 2002 im Falle des dortigen Lehrers Heise zu einer merklichen Verlängerung der Berichterstattung, etwa durch Artikel, die sich explizit dem „heldenhaften Vorgehen“ widmeten. Daher kann zusammengefasst werden, dass in Bezug auf die letztgenannten Kategorien (Schadensbilanz, Heroisierung/Romantisierung) bis auf wenige Ausnahmen eine gemäßigte und pietätvolle Wortwahl gegeben war.

#### 4.4.2 Prototypen der Berichterstattung im Fall von Winnenden

Auf Grundlage der zu Emsdetten gebildeten Prototypen wurden die für die Berichterstattung zu Winnenden prototypischen Elemente erarbeitet und mit dem vorhergehenden Fall verglichen.

Die zu Emsdetten festgestellte starke Fixierung auf Äußerungen des Täters konnte im Fall Winnenden bestätigt werden. Auch hier gab es eine Fülle von Medienaussagen, die dem Prototypen „**Der Täter hat das Wort**“ zugeordnet werden konnten. In diesem Fall kam es zu einer Stilisierung des Täters sogar weitestgehend ohne dessen Zutun: Kretschmers Spuren im Internet wurden recherchiert (Postings in Foren), jegliches von der Staatsanwaltschaft freigegebene Material wurde veröffentlicht und gedeutet, und persönliche Wortwechsel mit dessen Umfeld wurden wiedergegeben. Allen vor der Tat geführten Diskussionen über mögliche Ansteckungseffekte zum Trotz wurde dem Täter ohne Vorbehalte das Wort erteilt. Dies konkretisierte sich insbesondere im Dialog des Täters mit seiner Geisel: „*Ich habe ihn dann gefragt: Warum machst du so einen Scheiß? Ganz laut hat er geantwortet: Aus Spaß, weil es Spaß macht.*“ (Stern.de, 29.03.09) Die Fokussierung auf die Täterpersönlichkeit und dessen Äußerungen wiederholte sich folglich, auch ohne dass den Medien eine umfassende Täter-Selbstdarstellung zur Verfügung stand.

Da der Täter bei seiner Bewaffnung auf eine unverschlossen aufbewahrte Handfeuerwaffe seines Vaters zurückgreifen konnte, war eine praktische Handlungsanleitung bezüglich des Erwerbs hinfällig. „*Für einen 17-Jährigen wie Tim K. gibt es keinen legalen Weg, an Pistolen wie die Beretta zu kommen. Für seinen Vater jedoch, der Mitglied im örtlichen Schützenverein ist, war es kein Problem*“ (Stern.de, 12.03.09). Dass es trotzdem zum Prototyp „**Konkrete Handlungsanleitung**“

passende Medieninhalte gab, zeigt die nahezu lückenlose Schilderung des taktischen Vorgehens des Täters, zum Teil gar aus dessen Perspektive. Bemerkenswert ist hierbei die mehrfache Betonung der Gelassenheit des Täters sowie dessen Äußerung zum Spaßfaktor seiner Tat: „*Der hatte einen Ausdruck, den kann ich gar nicht beschreiben*“, sagt [Schülerin, Anm. d. Verf.] Sandra. „*So selbstsicher. Als denke er, er tue genau das Richtige.*“ (SpOn, 12.03.09), „[...] *er war sehr klar in dem, was er tat. [...] Er hat ja sogar sein Magazin in Seelenruhe wieder aufgeladen und weitergeschossen*“ (Stern.de, 11.03.10). Solch eine Beschreibung lässt die Umsetzung des Handlungsmodells School Shooting als wenig belastend, machbar und durchaus erstrebenswert erscheinen. Auffällig für Winnenden waren darüber hinaus die indirekten Tipps, die bei dem Versuch, das Thema möglichst umfassend darzustellen, unbewusst gegeben wurden. So verdeutlichte die Beschreibung des typischen Vorgehens der Lehrer bei einem School Shooting zwar Eltern, dass man sich um die Sicherheit ihrer Kinder kümmert, allerdings kann ein School Shooter das Wissen um die Schutzmaßnahmen mit in seine Planungen einbeziehen: „*Das Gebot der Stunde: Rein ins Klassenzimmer, Tür zuschließen, mit Möbeln verstellen, weg von der Tür, flach auf den Boden legen, [...]*“ (Stern.de, 19.03.09). Spätere Täter zogen ihre Schlüsse aus diesem Wissen und passten ihre Taktiken entsprechend an. In den Fällen Ansbach und Sankt Augustin, die jeweils einige Monate nach dem Ereignis in Winnenden stattfanden, griffen die Täter auf die bereits in der Berichterstattung über die beiden finnischen Taten wahrgenommenen Brandsätze zurück, wodurch das dargestellte Konzept der Verbarrikadierung ausgehebelt werden sollte. Der Hinweis des Präsidenten des deutschen Lehrerverbandes Kraus, man könne statt einer gesicherten Schule ebenso gut einen Bus mit Schülern überfallen, wirkte in diesem Kontext ebenfalls zumindest fragwürdig (SpOn, 11.03.09).

Auch einige Fans wussten um die typischen Erklärungsansätze und verstanden, sich diese für ihre „gemeinsame Sache“ zunutze zu machen, was dem Prototypen „**Manifestierung der Szene**“ entspricht. Besonders sticht diesbezüglich ein gefälschter Post auf dem Forum KrautChan.net hervor, in dem ein Unbekannter ein School Shooting in Winnenden angekündigt und nachträglich das Datum des Postings auf den Vorabend der Tat geändert hatte (u. a. SpOn, 13.03.09). Der damalige baden-württembergische Innenminister Oettinger hatte zwischenzeitlich ausgesagt, der Eintrag stamme zweifelsfrei von Kretschmer, was nach der Identifikation des Posts als Fälschung zu harscher Kritik seitens Journalisten und der Opposition führte (SpOn, 13.03.09). Der Server von KrautChan.net brach in der Folge unter dem Ansturm der User zusammen (ebd.). Es wurde berichtet, dass nach der Tat allein in Baden-Württemberg mehr als 50 Trittbrettfahrer per Internet oder Telefon eigene Taten ankündigten, wobei fünf Haftbefehle erlassen wurden (SpOn, 17.03.09). Auf ganz Deutschland bezogen wurde von mehreren hundert

Drohungen berichtet (Stern.de, 22.03.09), auch Drohungen aus Frankreich und den Niederlanden wurden gemeldet (Stern.de, 13.03.09).

Die Publikation von Stimmen aus Online-Foren, die die Tat guthießen, muss speziell vor dem Hintergrund der gravierenden Schadensbilanz der Tat sehr kritisch bewertet werden. *„Im deutschen Forum Krautchan schrieb am Donnerstag ein Nutzer: ‚Ich finde Amokläufe wesentlich lustiger als Kriege oder Genozid. Amokläufe sind chaotisch-böse und eines der wenigen Verbrechen, welches nicht irgendeinem verlogenen Ziel dient.‘ Ein anderer lobte K. mit den Worten: ‚Er hat sich ein Feuergefecht mit der Polizei geliefert, viel epischer kann man nun wirklich nicht draufgehen‘“* (SpOn, 13.03.09). Den bereits im Fall Emsdetten am Rande der Berichterstattung erwähnten anerkennenden Beiträgen von Fans in Foren und Chats wurde hier ein deutlich größeres Forum geboten, auf dem sie ihrer Sympathie und Anerkennung für den Täter Ausdruck verleihen konnten. Meist geschah dies im Kontext von Artikeln, die sich vor dem Hintergrund des School Shootings mit der *„allgemeinen Verrohung im Internet“* auseinandersetzten (Stern.de, 11.03.09). Bei dem Versuch, das Internet als anarchistische Chaoszone darzustellen, wurde mehrfach anonymen Fans von School Shootings das Wort erteilt. Dies hatte zur Folge, dass wiederum einschlägige Foren und typische Formulierungen in der Berichterstattung genannt wurden. Fatalerweise wurde so auch veranschaulicht, dass Nachahmern bei der Umsetzung ihres Vorhabens die Wertschätzung der Szene zuteilwurde.

Die Sensibilität der Öffentlichkeit in Bezug auf bestimmte Aussagen und Elemente, die in der Berichterstattung 2009 aufgegriffen wurden, sprach ebenfalls für eine **„Normalisierung von School Shootings“**. Der mediale Umgang mit dem Thema ist als äußerst abgeklärt zu bewerten, zum Teil gar als resigniert bis fatalistisch. Die Gemeinsamkeiten der Taten wurden zum Teil so beschrieben, als handle es sich bei derartigen Gewalthandlungen um eine feste Größe im Schuldiskurs, mit der man alle paar Jahre rechnen müsse (Stern.de, 26.05.09). Die Frage nach den Ursachen wurde als *„lästige Modefrage“* (Der Spiegel, 14.03.09) bezeichnet. Gründe und Konstanten schienen ebenso wie die Gefahr von Ansteckungseffekten bekannt und wurden zum Teil als gegeben akzeptiert. Mehrfach wurde angedeutet, dass nunmehr weitere Taten sehr wahrscheinlich seien (Stern.de, 26.05.09). Dies kann als Anzeichen dafür gesehen werden, dass der Prozess der Normalisierung seit dem School Shooting von Emsdetten zu diesem Zeitpunkt noch weiter fortgeschritten war. Das vermeintliche Wissen zu Taten und Tätern schien mittlerweile hinlänglich bekannt zu sein. Wissenschaftliche Erkenntnisse drangen nur bedingt in den öffentlichen Diskurs, monokausale Erklärungsansätze überwogen auch nach der Tat von Winnenden weiterhin. Eine Reflektion der eigenen Rolle durch die Journalisten bezüglich der potenziellen Ansteckungswirkungen fand ungeachtet zahlreicher wissenschaftlicher Studien nicht statt.

## 4.5 Diskussion und Fazit

Die Gesamtbetrachtung der skizzierten Prototypen erlaubt konstruktive Ansätze, wie Medienschaffende solch unerwarteten Gewaltereignissen in Zukunft besser begegnen können. Als wesentliches Ergebnis der 2010 durchgeführten Analyse zeigt sich, dass Täter journalistische Arbeitsroutinen für eine Optimierung ihrer Tatplanung und anschließende Selbstvermarktung nutzen können. Der beschriebene Prototyp **„Der Täter hat das Wort“** verweist darauf, dass ein derartiges Kalkül hochgradig erfolgversprechend ist. Da der Nachrichtenwert von direkt und indirekt wiedergegebenen Äußerungen des Täters sehr hoch ist, werden aller Pietät zum Trotz selbst gegen Opfer oder Hinterbliebene gerichtete Drohungen, Beleidigungen und Demütigungen publiziert, um die Tat für die Öffentlichkeit im Detail nachvollziehbar zu machen. Überlebende und Zeugen wiederum werden neben der Schilderung ihres eigenen Befindens in den meisten Fällen auch nach ihrer Wahrnehmung des Täters befragt und vervollständigen auf diese Weise das Bild, das der Täter mutmaßlich von sich selbst hinterlassen wollte. Seine überhöhte Selbstinszenierung als *Superstar Killer* sowie die dabei entstehenden Anknüpfungspunkte für eine Identifikation durch Nachahmer werden ebenso in Kauf genommen wie die von Lewin und Reichelmann, Kunczik sowie Oksanen et al. in kommenden Kapiteln dieses Buches dargelegten negativen Auswirkungen auf die Opfer.

Die drängende Frage nach den Motiven eines Amoklaufs ist für die Öffentlichkeit essenziell, um die dahinterliegenden Beweggründe zu begreifen. Zudem verheißt dieses Wissen einen vermeintlichen Schutz vor zukünftigen Taten. Die Hoffnung, solch verheerende Gewalt zu verstehen und zu verhindern, spiegelt auch die reflexhaft formulierte Frage nach dem „Warum?“ wider. Mit Aktionismus wird nach solch schwerwiegenden Ereignissen oft auf schnelle Verurteilungen und Konsequenzen gedrängt, wobei es meist um schärfere Gesetze oder einen regional begrenzten Ausbau der psychologischen Betreuung geht. Diese Maßnahmen können jedoch allenfalls oberflächlich eine höhere Sicherheit suggerieren. Dagegen dringen die Ergebnisse aus staatsanwaltschaftlichen oder wissenschaftlichen Untersuchungen der Fälle, die relevante Aufschlüsse geben können, erst nach deren Abschluss mit großer Zeitverzögerung und oft nur bis in die Fachöffentlichkeiten vor – die mediale Aufmerksamkeit ist dann in der Regel längst wieder erloschen.

Bei der ersten Recherche über den Täter und seine Motive dient neben dessen direktem Umfeld vor allem das Internet als primäre Informationsquelle. Hier zeigt sich jedoch, dass die Authentizität der so einfach zugänglichen Online-Inhalte oft kaum überprüfbar ist. Der hohe Informationsbedarf unmittelbar nach Bekanntwerden einer Tat bringt eine hohe Anfälligkeit für Fakes, Falschmeldungen und Gerüchte mit sich. In Phasen, in denen die Informationen knapp und somit wertvoll

sind, besteht insbesondere die Gefahr, dass die journalistische Sorgfalt dem vermeintlichen Wettbewerbsvorteil untergeordnet wird. Trotz eines drohenden Vertrauensverlustes bei Bekanntwerden von Fehlern und Fehleinschätzungen geben einige Journalisten immer wieder dieser Versuchung nach. Jüngere Beispiele wie das School Shooting von Newtown, USA (Dezember 2012) oder das Bombenattentat auf den Boston Marathon, USA (April 2013), bei denen zuerst jeweils Unschuldige als vermeintliche Täter identifiziert wurden und deren Fotos in den Hauptnachrichten erschienen, zeugen von den gravierenden Folgen solch einer Entwicklung. Der Schaden einer unreflektierten Vorgehensweise muss höher bewertet werden als der Nutzen einer möglichst schnellen Informierung des Publikums.

Medien werden informell als „Vierte Gewalt“ im Staat bezeichnet. Dies ist ihrer Funktion geschuldet, dass sie eine wichtige Rolle in der Gesellschaft einnehmen: Ihre Aufgabe ist es u. a., Missstände aufzudecken und eine Kontrollfunktion gegenüber Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einzunehmen. Dieser Rolle entsprechend ist jedoch auch eine gründliche Selbstkontrolle geboten. Sobald von der eigenen Arbeit eine konkrete Gefahr für Unschuldige ausgehen kann, ist eine kritische Reflexion unablässig. Sofern demnach die Publikation von Informationen oder unbedachten Äußerungen Unschuldige gefährdet, müssen die Unversehrtheit und das Wohl des Einzelnen absoluten Vorrang genießen. Diese journalistisch-ethischen Grundsätze und Richtlinien sind insbesondere im Pressekodex festgeschrieben, zu dem sich der Deutsche Presserat als zuständige Instanz für die journalistischen Verbände selbst verpflichtet hat. Für die Berichterstattung über School Shootings war vorübergehend sogar ein spezieller Praxis-Leitfaden auf der Homepage des Presserates verfügbar.

Die dargestellten Risiken sollten somit stets einer kritischen Abwägung unterzogen werden. Dabei sollte sich etwa die Frage stellen, inwiefern eine Veröffentlichung zuträglich ist und wer davon profitiert: Dient sie tatsächlich dem Verständnis der Tat oder primär der öffentlichen Sensationslust und Selbstinszenierung des Täters?

Wie detailliert die Berichterstattung über ein School Shooting erfolgen muss, ist ein weiterer Aspekt in der Debatte um die Angemessenheit der journalistischen Arbeit. Eine minutiöse Darstellung des Tatablaufes, der Bewaffnung, der polizeilichen Taktiken sowie von Sicherungsmechanismen birgt die Gefahr, Nachahmern eine „**Konkrete Handlungsanleitung**“ zu liefern. Sie werden systematisch über Notfallpläne aufgeklärt und lernen, welche Vorgehensweise die besten Erfolgsaussichten hat.

Für die Medien jedoch erscheint eine Analyse dieser Faktoren als relevant, um die drängende Frage danach beantworten zu können, wie eine derartige Tat über-

haupt möglich war. Zudem bietet die Transparenz, die durch einen öffentlichen Diskurs hergestellt wird, zumindest theoretisch die Möglichkeit, Schwächen und Lücken beispielsweise im Waffenrecht, bei der psychologischen Unterstützung von Schülern oder der polizeilichen Ausstattung zu beheben. Dabei übernehmen Politiker und andere Entscheidungsträger in Krisenfällen tendenziell die Rolle, zu betonen, was bereits alles zum Schutz von Schulen unternommen wurde. Oppositionelle und Gewerkschaften wiederum kritisieren vermehrt die Versäumnisse und Mängel in diesen Konzepten. Selbst wenn Lücken aufgedeckt werden, können diese jedoch nicht ad hoc behoben werden. Hier wird das Risiko offenbar, dass sich angehende Täter das präsentierte Wissen zu Nutze machen, bevor wirksame Maßnahmen erlassen werden können und so die Zahl von Nachahmungstaten infolge medial ausgiebig behandelter School Shootings steigen können (Robertz 2004, S. 79). Dabei ist Zutrauen in die eigene Fähigkeit, ein Handlungsmodell umzusetzen, ein wesentlicher Faktor im Hinblick auf eine mögliche Nachahmung (Brosius und Esser 1995, 44 ff., angelehnt an Bandura 1976). Eine Gefahr besteht folglich, wenn durch die Fokussierung auf Lücken in den Sicherungsmechanismen eine einfache Machbarkeit suggeriert wird.

In Zusammenhang mit der Gefahr von Nachahmungstaten birgt speziell die Präsentation von **Fans** und deren wohlwollenden Aussagen weitreichende Probleme. Durch die Anonymität in vielen Internetforen herrscht insbesondere auf berühmten Imageboards wie 4chan oder KrautChan vielfach ein derber Umgangston. Deviante Persönlichkeiten genießen dort per se ein hohes Ansehen und ihre Taten werden von ihrer subkulturellen Gruppe entsprechend positiv bewertet, weil sie das auserkorene Ideal der Szene erfüllen. Neben School Shootern werden dort ebenso Serienkiller, skandalumwitterte Prominente oder Despoten gefeiert. Rassismus, Sexismus und alle möglichen Perversionen gehören in solchen Foren erfahrungsgemäß zum normalen Umgangston. De facto gibt es mittlerweile sogar mindestens einen bekannt gewordenen Fall, bei dem ein Täter einen Mord begangen und Fotos von der Leiche in einem dieser Foren verbreitet hat, wofür ihm unverhohlenen Zustimmung zuteilwurde (vgl. Johnson und Helsel 2014). Auch Social Media – ob einschlägige private Seiten oder Kommentare auf Webseiten von Massenmedien – laufen bei kontroversen Vorfällen schier über vor Wertschätzungen, Solidaritätsbekundungen bis hin zu diversen Gerüchten und Verschwörungstheorien. Unter dem Schutz der Anonymität im Internet entsteht so eine inhumane Diskussionskultur, die stets bei kontroversen Themen aufflammt und infolge von School Shootings nur punktuell durch die Medien abgebildet wird. Auch dies belegt eine permanente verfügbare Unterstützung von devianten Sichtweisen mit ihrer eigenen Logik und denkwürdigen Umgangsweise. Mitunter gelingt es einzelnen Usern sogar, wie im Falle Winnenden, einen Fake so geschickt zu platzieren, dass sich auch Massen-

medien in ihrer notwendigen Suche nach Informationen täuschen lassen und diese Inhalte weitertragen.

Der fragwürdige Informationsaustausch zwischen einschlägigen Foren, Social Media beziehungsweise Massenmedien beinhaltet noch eine weitere problematische Komponente: Die mediale Berichterstattung schafft für diese zunächst versteckten Inhalte eine breite Öffentlichkeit und demonstriert möglichen Nachahmern die Resonanz, die derartige Taten erzeugen. Für Menschen, die eine ähnliche Tat planen, belegen die wertschätzenden Kommentare zu School Shootings folglich, dass auch ihnen subkulturelle Anerkennung für eine Umsetzung ihrer Gewaltphantasien zuteilwerden würde. Nennt die Berichterstattung die Quellen dieser wohlwollenden Kommentare, was die journalistische Sorgfaltspflicht verlangt, besteht ferner die Gefahr, Netzwerke von School Shooting-Fans ins Rampenlicht zu bringen und ihnen auf diese Weise eine größere Plattform zu bieten. So war der Täter von Emsdetten, wie dargestellt, Teil dieses Netzwerks und stand über Foren in einem intensiven Austausch zu anderen School-Shooting-Fans. Bei den finnischen Tätern von Jokela (2007) und Kauhajoki (2008) gab es ebenfalls Anzeichen dafür, dass die Einzeltäter vor ihren Amokläufen über solche Foren in direkten Kontakt zueinander gestanden hatten (Oksanen et al. in Kapitel 5). Berichte über derartige Gruppierungen können Jugendlichen, die von dem medial geschilderten Gewaltereignis fasziniert sind, entscheidende Hinweise auf Gleichgesinnte geben.

Das Abstempeln der Täter als Freaks, die aufgrund individueller Schwächen durch das gesellschaftliche Raster fallen, lässt die öffentliche Diskussion ebenso stagnieren wie die Darstellung der Fälle als etwas Normales oder Erwartbares. In der Hervorhebung von übereinstimmenden Elementen, typischen Täterprofilen und gemeinsamen Motiven vollziehen die Medien zweierlei: Sie beschreiben etwas, das einem bekannten Schema folgt, indem sie Tätern wie Fans eine vordefinierte Andersartigkeit attestieren. Gleichzeitig manifestieren sie die Taten als einen mehr oder weniger hinzunehmenden Teil des Schuldiskurses. Dies schlug sich in der analysierten Berichterstattung zu Emsdetten wie zu Winnenden/Wendlingen in dem Prototyp **„Normalisierung von School Shootings“** nieder. Insgesamt lässt sich eine zunehmende Routine bei der journalistischen Einordnung der Taten feststellen. Überwiegend resigniert bis fatalistisch werden School Shootings als ein mittlerweile „normales“ Element des Schulsystems beschrieben. Sofern die Berichterstattung einen Beitrag zum Verständnis der jeweiligen Tat oder gar konstruktive Ansätze zur Prävention von Folgetaten leisten will, muss jedoch eine Untersuchung der jeweiligen Einzigartigkeit über die wiederkehrenden „normalen“ Elemente hinaus stattfinden.

Vergleichsweise seltene Krisenfälle wie School Shootings können die Arbeitsroutinen von Journalisten an ihre Grenzen bringen. Infolge von Konkurrenzdruck

und eines hohen Informationsbedürfnisses der Öffentlichkeit ist die Gefahr besonders hoch, dass problematische Inhalte publiziert werden. Sofern Journalisten jedoch einen qualitativen Anspruch an ihre Arbeit haben, müssen sie sich an ihren Leistungen bei derartigen Belastungsproben messen lassen. Die direkte Wiedergabe von Täter-PR, Zitaten von Fans sowie sicherheitsrelevanten Informationen kann den Maßstäben an Journalismus und Qualitätsjournalismus im Besonderen nicht entsprechen. Ebenso ist ein einfaches Abarbeiten von Klischees der Komplexität der Vorfälle nicht angemessen.

Die Herausforderung für Medien, die sich angesichts einer fortschreitenden Digitalisierung und der Konkurrenz durch alternative Informationskanäle in Social Media behaupten müssen, liegt in der Sicherung der journalistischen Qualität. Auch in Krisenzeiten muss der Leser auf die Angemessenheit der medialen Berichterstattung vertrauen können. Dabei ist ein zeitlicher Verzug durchaus akzeptabel und einer nachträglichen Richtigstellung wegen Falschmeldungen oder der Verletzung von berufsethischen Standards vorzuziehen. Eine weitere Herausforderung liegt darin, einem Täter, der bewusst einen immensen Nachrichtenwert erzeugt und sich spektakulär inszeniert, den Platz im Rampenlicht zu verwehren. Hier sollte den Leidtragenden der Taten stets Vorrang gegeben werden. Reißerische Meldungen und Gerüchte finden sich nach School Shootings ebenso wie nach allen Tragödien zu Genüge in Social Media, Foren oder den Boulevardmedien. Insbesondere die sogenannten Qualitäts- oder Leitmedien haben die wegweisende und wertvolle Aufgabe, in diesen Fällen objektiv, kritisch und ethischen Standards folgend zu berichten.

---

## Literatur

- Bandura, A. (1976). *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- Brosius, H.-B., & Esser, F. (1995). *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Johnson, M. A., & Hessel, P. (2014). *4chan Murder Suspect David Kalac Surrenders to Police*. *NBC News*. <http://www.nbcnews.com/news/us-news/4chan-murder-suspect-david-kalac-surrenders-police-n241806>.
- Kahr, R. (2011). *Die Rolle von nicht-fiktionalen Medienformaten bei School Shootings* (nicht veröffentlichte Magisterarbeit). Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Deutschland.
- Kaiser, S. (2009). So eine Wut, so ein Hass. *Der Spiegel*, 38, 34 ff.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. (2014). *JIM 2014. Jugend, Information, (Multi-) Media*. [http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie\\_2014.pdf](http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf).
- Robertz, F. J. (2004). *School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.



---

# Der schmale Grat zwischen Leid und Entertainment – Berichterstattung finnischer Massenmedien nach schweren Gewalttaten

# 5

Atte Oksanen, James E. Hawdon und Pekka Räsänen

## Inhaltsverzeichnis

5.1	Gemeinsamkeiten der finnischen School Shootings	82
5.2	Öffentliche Reaktionen auf die beiden Taten	84
5.3	Täter im Rampenlicht finnischer und US-amerikanischer Medien	86
5.4	Problematische Aspekte einer Fokussierung auf Täter	88
5.5	Folgerungen und Forschungsansätze	90
	Literatur	91

Selbst im Vergleich zu anderen schweren Straftaten sind School Shootings äußerst seltene Phänomene – ihre Auswirkungen auf das subjektive Sicherheitsempfinden der Bevölkerung können jedoch dramatisch sein (Borum et al. 2010). Neben dem extremen Gewaltpotenzial, das derartige Taten entfesseln, ist hierfür auch die Beschaffenheit der Tatorte verantwortlich: Schulen gelten gemeinhin als geschützte Orte, an denen Schüler ihre Persönlichkeit entfalten können. School Shootings sind in diesem Kontext ein Sinnbild für die existenzielle Gefährdung dieser geschützten

---

A. Oksanen (✉)  
University of Tampere, Tampere, Finland  
E-Mail: [atte.oksanen@uta.fi](mailto:atte.oksanen@uta.fi)

J. E. Hawdon  
Virginia Tech, Blacksburg, Virginia, USA  
E-Mail: [hawdonj@vt.edu](mailto:hawdonj@vt.edu)

P. Räsänen  
University of Turku, Turku, Finland  
E-Mail: [pekka.rasanen@utu.fi](mailto:pekka.rasanen@utu.fi)

Orte und damit zu einer hochemotional besetzten Metapher für die Diskurse Jugend, Angst und Risiko geworden (Muschert und Peguero 2010). Als spektakuläre und schockierende Ereignisse sind School Shootings damit auch hochrelevant für Nachrichtenmedien, die solche Taten oft als tragisches Spektakel inszenieren.

In Finnland wurden School Shootings vor dem Jahr 2007 nicht als ein ernstzunehmendes Risiko wahrgenommen. Die Fälle von Jokela am 9. November 2007 und Kauhajoki am 23. September 2008 änderten das Sicherheitsempfinden des finnischen Schulsystems jedoch grundlegend. Vor Jokela genossen finnische Schulen aufgrund der Ergebnisse der PISA-Studien des OECD international einen hervorragenden Ruf. Seit diesen School Shootings kam es zu jedoch sowohl zu Änderungen der Sicherheitsbestimmungen als auch zu umfangreichen Planungen bezüglich der Prävention potenzieller zukünftiger Fälle. Zudem entwickelte sich eine Diskussion über die Rolle der Medien in derartigen Krisensituationen.

Im Folgenden zeigen wir die Hintergründe der stark täterorientierten Berichterstattung um jene beiden finnischen School Shootings auf und erörtern mögliche negative Auswirkungen dieser Täterfokussierung.

---

## 5.1 Gemeinsamkeiten der finnischen School Shootings

Die Fälle von Jokela und Kauhajoki waren nicht die ersten Tötungsdelikte an Schulen in Finnland. Vor diesen Taten wurden in den 1980er Jahren beispielsweise zwei Lehrer jeweils von Schülern ermordet. Der bis Jokela schwerste Fall ereignete sich in der Stadt Raumanmeri im Jahre 1989: Ein 14-jähriger Schüler hegte einen Groll gegen drei seiner Mitschüler. Er nahm sich aus dem Besitz seines Vaters zwei Pistolen und erschoss zwei Menschen in einem Klassenraum, bevor ihn ein Mitschüler aufhielt. Der 14-Jährige konnte fliehen und wurde später von der Polizei verhaftet. Dieser Fall wurde kurz in den Medien diskutiert, geriet aber bald in Vergessenheit.

Die School Shootings von Jokela und Kauhajoki bildeten dann die folgenschwersten Massenmorde in der finnischen Kriminalgeschichte. Im Fall von Jokela war es ein 18-Jähriger, in Kauhajoki ein 22-Jähriger, der einen Amoklauf in seiner eigenen Schule beging. Beide Täter benutzten ähnliche Waffen vom Kaliber 22 mm, die sie in demselben Waffenladen in Jokela gekauft hatten. Beide begnügten sich zudem nicht mit den tödlichen Schüssen auf ihre Mitschüler, sondern unternahmen auch den Versuch, ihre jeweilige Schule niederzubrennen.

Der Täter von Jokela erschoss fünf männliche Mitschüler zwischen 16 und 18 Jahren, eine 25-jährige Mitschülerin, die Direktorin und die Schulkrankenschwester der höheren Sekundarschule von Jokela, bevor er sich selbst das Leben nahm. Nur wenige Monate später tat es ihm der Täter von Kauhajoki an der Seinäjoki

Fachhochschule gleich: Er ermordete einen Lehrer und neun Mitstudenten in einem Seminarraum, bevor er die Waffe gegen sich selbst richtete.

Die genannten Fälle weisen einige Gemeinsamkeiten auf, die sich in vier verschiedenen Aspekten zeigen: 1) die Gemeinden, in denen die Taten stattfanden, 2) die Motive der Täter für ihre Gewalttaten, 3) die Auffälligkeiten in der Mediennutzung der Täter und 4) die Reaktionen der Medienschaffenden auf diese Tragödien.

1) *Tatorte*: Zunächst fällt auf, dass beide Taten in kleinen Gemeinden stattfanden, die zuvor als sicher und friedlich galten (Oksanen et al. 2010). Mit Blick auf gleichartige Fälle in anderen Ländern erscheint dies jedoch keineswegs ungewöhnlich: So fanden beispielsweise auch amerikanische School Shootings meist in ländlichen Gebieten oder Vorstädten statt (Newman et al. 2004). Medienberichte betonten infolge solcher Ereignisse zumeist explizit, dass sich niemand eine solche Tragödie an einem solchen Ort habe vorstellen können (Hawdon et al. 2012; Ryan und Hawdon 2008).

2) *Tatmotive*: Als Kernmotiv für die Begehung der beiden finnischen Taten ist vor allem das narzisstische Bedürfnis nach Aufmerksamkeit zu nennen. Beide finnischen School Shooter wollten durch ihre Taten die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Beide hatten Probleme in ihrem sozialen Umfeld und die Tat wurde von ihnen als Lösung beziehungsweise als Ausweg aus ihren Problemen angesehen (Kiilakoski und Oksanen 2011a). Der School Shooter von Jokela äußerte vor seiner Tat sogar, dass sein Name in die Geschichte eingehen solle und sprach darüber, ähnliche Taten an anderen Orten zu verüben. Als ihn besorgte Mitschüler fragten, ob er ein School Shooting plane, antwortete er, dass er einen Anschlag auf das finnische Parlament beabsichtige. In einem Online-Chat mit einem zwölfjährigen weiblichen Fan von School Shootings, schrieb er, dass es eine Vielzahl von Orten gebe, an denen man ein Blutbad anrichten könne, z. B. in einem Einkaufszentrum. Ein School Shooting zöge jedoch die größte Publicity nach sich (Oksanen et al. 2013).

3) *Mediennutzung der Täter*: Beide Täter waren aktive Nutzer von Social Media. Sie diskutierten sowohl mit ihren finnischen als auch mit ihren internationalen Gleichgesinnten über School Shootings. So nutzen sie z. B. die finnische Social-Media-Plattform IRC-Galleria und waren zudem auf YouTube aktiv. Der School Shooter von Jokela erstellte dutzende Videos im Jahr vor seiner Tat. Diese Videos zeugen von seiner Bewunderung für andere School Shooter sowie für Serien- und Massenmörder. Obschon seine Schulfreunde diese morbide Begeisterung ablehnten, fand sich im Internet ein dankbares Publikum, das seine radikalen Ansichten teilte (Kiilakoski und Oksanen 2011b).

Darüber hinaus waren die finnischen Täter geschickt darin, PR-Material zu erstellen, das direkt an die finnischen und internationalen Nachrichtenmedien gerichtet war. Am Morgen seiner Tat machte der School Shooter von Jokela letzte

Nachbesserungen an einem Online-Medienpaket, das sein Manifest, Bilder und Videos beinhaltete. Er lud dieses Paket bei rapidshare.com hoch – weniger als 20 Minuten bevor er sein erstes Opfer erschoss. In seinem Nachlass drückte er seine Verachtung für die Gesellschaft und „Normalbürger“ aus. Außerdem gab er an, dass es sich bei seiner Tat um einen Akt von politischem Terror handle, der nicht nur auf die Schule, sondern auf die gesamte Gesellschaft und die menschliche Rasse abziele. In seinem Manifest sprach er davon, eine Revolution in Gang setzen zu wollen.

Der School Shooter von Kauhajoki folgte seinem Beispiel. Er lud vier Videos bei YouTube hoch, die ihn beim Abfeuern seiner Pistole auf einer Schießanlage zeigten und fügte sieben Fotos von seinem Profil auf IRC-Galleria hinzu. Auch er hinterließ ein Medienpaket bei rapidshare.com, dem er den Titel „Massaker in Kauhajoki“ gab. Darin fanden sich mehrere Fotos des Täters mit seiner Pistole – in ähnlichen Posen, wie sie auch der Täter von Jokela aufgenommen hatte.

4) *Reaktionen der Medienschaffenden*: Die beiden Taten gleichen sich zudem in der Art und Weise, wie die Medien auf sie reagierten. In beiden Fällen kam es zu einem massiven Ansturm von Medienvertretern, die die kleinen Gemeinden unverhofft ins Rampenlicht zerrten. Ein solcher „Hype“-Modus der Medien tritt in der Nachfolge von Katastrophen und Tragödien vielfach auf (z. B. Vasterman et al. 2005; Raittila et al. 2010). Diesen Aspekt wollen wir nun etwas näher betrachten.

---

## 5.2 Öffentliche Reaktionen auf die beiden Taten

Das School Shooting von Jokela entwickelte sich schnell zu einem nationalen Thema, dem auch eine beachtliche Aufmerksamkeit der internationalen Medien zuteilwurde. Das kleine Jokela sah sich daher urplötzlich dem Interesse der nationalen und internationalen Presse ausgesetzt. Doch das Geschehen wurde darüber hinaus auch bereits aktiv in den Social Media verfolgt und diskutiert (Hakala 2009; Lindgren 2011; Raittila et al. 2010). Jokela gilt als das erste Ereignis in der finnischen Mediengeschichte, bei dem Onlinemedien ein größeres Publikum erreichten als die großen nationalen Zeitungen (Raittila et al. 2008).

Die Gemeinde von Jokela wurde durch das School Shooting zutiefst erschüttert. Die Schule befand sich im Zentrum der Stadt und die meisten Menschen aus Jokela, die im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Studie interviewt wurden, gaben an, dass sie in der einen oder anderen Weise direkt betroffen waren (Nurmi et al. 2012). Die Straßen in der Nähe des Tatortes und des Wohnhauses des Täters waren gesperrt, einige Geschäfte und öffentliche Einrichtung wurden geschlossen und die Menschen unterbrachen ihren Alltag, um sich in der Nähe der Schule zu versammeln oder sich über die Medien ein Bild der Ereignisse und seiner Folgen

zu machen. Polizisten, Krisenteams sowie nationale und internationale Medienvertreter bestimmten über Tage das Straßenbild und die Gemeinde Jokela blieb über Wochen im Fokus der Berichterstattung.

Der Schock über den Vorfall wurde für die Bewohner von Jokela noch intensiviert, weil in der kleinen Gemeinde sehr viele Menschen mit mindestens einem Opfer, dem Täter oder deren jeweiligen Angehörigen bekannt gewesen waren. So gab z. B. in einer Befragung über ein Drittel der Interviewten (34%) an, eines der Opfer persönlich gekannt zu haben (Oksanen et al. 2010). Die Tat wurde als Krise für die ganze Gemeinde angesehen (Nurmi 2012). Dabei waren Familien mit Kindern im Schulalter besonders betroffen.

Unmittelbar nach der Tat wurden erste kritische Reaktionen auf die Vorgehensweise der Berichterstatter spürbar. Insbesondere Schüler gaben an, von Journalisten bedrängt worden zu sein. Diese hätten auch ungefragt ein Schulgebäude betreten, das als Krisenzentrum für die Jugendlichen genutzt worden war. Vier Tage nach der Tat wurde daher eine Petition erlassen, die das Vorgehen der Journalisten beanstandete und veränderte Richtlinien forderte. Diese Petition erlangte eine hohe mediale Aufmerksamkeit und führte zu einer kontroversen Diskussion über journalistische Ethik in Krisensituationen (Raittila et al. 2008). Eine psychiatrische Studie ergab in diesem Kontext, dass das Drängen der Medienvertreter auf Interviews einen signifikant negativen Einfluss auf die posttraumatische Belastung der Jugendlichen von Jokela hatte (Haravuori et al. 2011). Demzufolge war die ohnehin tragische Situation in Jokela durch die Medien noch verschlimmert worden.

Eine relevante Rolle spielte in diesem Kontext die subjektive Notwendigkeit einer schnellen Berichterstattung. Die große Anzahl internationaler Journalisten war in die kleine Gemeinde geeilt, um möglichst vor den zahlreichen Kollegen Meldungen zu verfassen und zu verbreiten. Eine solche scheinbare Notwendigkeit, schnell zu berichten, führt jedoch häufig zu schweren Fehlern in der Berichterstattung, wie z. B. auch im Kontext des School Shootings von Columbine deutlich belegt wurde (Cullen 2009). Des Weiteren hatte das Internet die traditionellen Formen der Berichterstattung verändert und das Rennen um die aktuellste Schlagzeile noch verschärft. Auch dies kann durchaus einen Einfluss auf die Härte der journalistischen Recherche gehabt haben. Zudem vernachlässigten die Behörden die Pressearbeit. So entstand eine Reihe von Gerüchten, die aufgrund des Konkurrenzdruckes von den Medien aufgegriffen und ungeprüft publiziert wurden (Raittila et al. 2010).

Unmittelbar nach der Tat erhielt die Gemeinde Jokela einen beträchtlichen Geldbetrag zur Nachsorge. In der Öffentlichkeit kam es jedoch zu keiner Diskussion über Präventionsmöglichkeiten. Im Vorfeld des School Shootings von Kauhajoki, das nur zehn Monate später stattfinden sollte, trat somit keine relevante Änderung

ein, welche die Wahrscheinlichkeit solcher Taten hätte reduzieren können. So kam es auch zu keiner wesentlichen Verschärfung des Waffengesetzes. Der Täter von Kauhajoki, der seinen Militärdienst aufgrund von psychischen Problemen nicht beendet hatte, konnte daher legal eine Schusswaffe erwerben. Er wurde sogar noch vor der Tat von der Polizei verhört, weil er Drohvideos ins Internet eingestellt hatte. Der mit der Angelegenheit betraute Beamte fand jedoch keine rechtliche Möglichkeit, ihn festzunehmen oder zumindest seine Waffe zu beschlagnahmen. Kurz darauf führte der Täter den Angriff auf seine Schule in Kauhajoki durch. Dem Beamten wurde daraufhin eine Pflichtverletzung vorgeworfen, er wurde jedoch nicht verurteilt. Dieses Ereignis hatte in der Folge allerdings einen starken Einfluss auf die öffentliche Diskussion über die eine sinnvolle Waffengesetzgebung in Finnland.

Interessanterweise wurde die Art und Weise der Berichterstattung über das School Shooting von Kauhajoki durch die Bevölkerung als verantwortungsvoller wahrgenommen, als dies zuvor nach der Tat in Jokela der Fall gewesen war (Investigation Commission of the Kauhajoki School Shooting 2010; Raittila et al. 2010). Eine vergleichende Umfrage unter den Einwohnern von Jokela und Kauhajoki jeweils sechs Monate nach den Tragödien kommt zu dem Ergebnis, dass die Menschen aus Kauhajoki zufriedener mit dem Verhalten der Medienvertreter waren. 52% der Befragten aus Jokela gaben an, dass sich die Medien schlecht oder sehr schlecht verhalten hätten – im Gegensatz zu 26% der Befragten aus Kauhajoki. Die Analyse legt nahe, dass die Medien bei der Auswahl von Interviewpartnern nach den Ereignissen von Kauhajoki sorgsamer vorgehen als zuvor. Im Folgenden stellen wir dar, dass die eigentlich positiv zu sehende Sorgfalt der finnischen Medien nichtsdestotrotz unerwünschte Nebenwirkungen gehabt haben könnte.

---

### 5.3 Täter im Rampenlicht finnischer und US-amerikanischer Medien

Beiden Tätern wurde letztlich die Aufmerksamkeit zuteil, die sie sich erhofft hatten. Am Tag nach dem Shooting von Jokela titelte die größte Zeitung Finnlands, Helsingin Sanomat (Helsinki Nachrichten, abgekürzt als HS), „*Der Täter verkehrte amerikanische Schulkiller*“. Daneben wurde ein Foto des Täters abgebildet, auf dem er mit einer Pistole posierte. Nach dem School Shooting von Kauhajoki zeigte die Titelseite des HS das Foto eines kleinen Mädchens, das eine Kerze entzündete. Weiter unten auf der Seite war ein Foto des Täters mit der Aufschrift „*Warum?*“ abgedruckt. Seit den Anschlägen vom 11. September war es das erste Mal, dass keine Werbung auf der Titelseite abgedruckt war (Investigation Commission of the Kauhajoki School Shooting 2010).

Vergleicht man die nationale finnische Berichterstattung zu den beiden Taten mit der Berichterstattung über das School Shooting an der US-amerikanischen Virginia Tech University, so zeigen sich beträchtliche und unerwartete Unterschiede zwischen der journalistischen Vorgehensweise in den Vereinigten Staaten und Finnland (Hawdon et al. 2012). Für diese Analyse wurden insbesondere Presseartikel aus der Helsingin Sanomat zu Jokela und Kauhajoki mit der Berichterstattung der New York Times (NYT) über das Virginia Tech-Shooting (2007) verglichen. Die US-Reporter griffen hierbei im Rahmen ihrer Recherchen deutlich häufiger auf lokale Interviewpartner zurück. Diese dienten in 25 % der Artikel zu Virginia Tech als Quelle – im Gegensatz zu 13 % im Fall von Jokela und 5 % im Fall von Kauhajoki. Eine mögliche Erklärung für diesen Rückgang in Finnland könnte die öffentliche Kritik am journalistischen Handeln gewesen sein.

Die finnischen Medien scheinen dabei eine größere Vorsicht bei der Auswahl möglicherweise traumatisierter Interviewpartner an den Tag gelegt zu haben. Die inhaltliche Stoßrichtung der Berichterstattung unterschied sich jedoch nicht, da finnische Journalisten in beiden Fällen die interviewten Schüler nicht über die Opfer, sondern über den Täter befragten. Diese Fokussierung kann unabsichtlich zur Erfüllung der Täterwünsche nach Berühmtheit beigetragen haben. Die Medien waren mithin zwar sorgsamer bei der Auswahl ihrer Interviewpartner, die letztendlichen Fragen ließen dem Schicksal der Opfer jedoch nur wenig Raum in der Berichterstattung.

Es ist insbesondere auffallend, wie unterschiedlich sich die amerikanischen und die finnischen Medien den Opfern widmeten (Hawdon et al. 2012). Mehrere Artikel der NYT beschäftigten sich mit den Persönlichkeiten und Hintergründen der Opfer. So zeichnete ein Artikel mit dem Titel „Friend, a ‚Good Listener‘ and Victim in a Day of Tragedy“, ein deutliches Bild von einem der Opfer: „*Ryan Clark was known as Stack here on the rolling campus of VT, an amiable senior memorable for his ready smile and thoughtful ways*“ (Hernandez 2007). Zwei Tage nach der Tat wurden die Biografien von 26 Opfern veröffentlicht und am nächsten Tag die der übrigen sechs Opfer. Auf diese Weise räumte sogar eine förmliche Zeitung wie die NYT Raum dafür ein, die Gesichter der Opfer mit der Tragödie zu verbinden, betonte hierdurch die tragischen Auswirkungen einer solchen Tat und zeigte sich solidarisch mit den Opfern.

Im Gegensatz dazu anonymisierte die HS die Opfer beider finnischer Shootings. Obgleich die Namen der Opfer im Zuge der Ermittlungen öffentlich zugänglich gemacht wurden, sahen die finnischen Medien davon ab, die Identitäten der Opfer zu verbreiten (Hakala 2009). Dabei verzichteten Sie auch weitgehend auf zu emotionale Darstellungen in ihren Artikeln. So wurden beispielsweise kaum Beiträge zu den Angehörigen der Opfer veröffentlicht (Raittila et al. 2010). Wenn die

Opfer in der Berichterstattung überhaupt auftauchten, dann meist in Form bloßer Zahlen. Mit Ausnahme der Schuldirektorin von Jokela, deren Kollegen ihren in der HS veröffentlichten Nachruf schrieben (Koskijoki et al. 2007) und deren Foto in späteren Artikeln auftauchte (Ahola et al. 2007), wurde nicht über die Hintergründe berichtet und es wurden keine Nachrufe veröffentlicht. Das weitgehende Fehlen von opferfokussierenden Artikeln nach Tragödien scheint unter finnischen Journalisten gängige Praxis zu sein. Sie vermeiden es typischerweise, sich allzu emotional auszudrücken, um nicht „in Trauer zu schwelgen“ (Raittila et al. 2010, S. 19).

Man kann allerdings durchaus argumentieren, dass eine Berichterstattung, die die Opfer in den Mittelpunkt stellt, dabei ihre Identitäten enthüllt und mitunter auch in ihre Privatsphäre eindringt, immerhin ein Gegengewicht zu den Bemühungen des Täters um Selbstinszenierung darstellt. In Finnland dienten jedoch die Überlebenden lediglich als Quellen, um Informationen über den Täter zu erlangen. Einzelschicksale tauchten so gut wie nicht auf, weder in Form der Opfer noch in Form aktiver Gemeindemitglieder. Während man die Opfer über ihre primäre Darstellung als bloße Zahlenwerte abstrahierte, wurden die Gemeinden von Jokela und Kauhajoki in erster Linie als Empfänger von Hilfsleistungen dargestellt (Hawdon et al. 2012).

---

## 5.4 Problematische Aspekte einer Fokussierung auf Täter

Wie dargestellt, wurden einige journalistische Vorgehensweisen in der Folge der Gewalttat von Jokela stark kritisiert, was zu einer deutlich vorsichtigeren Berichterstattung nach der Tat von Kauhajoki führte und damit letztlich unabsichtlich den Täter in das Rampenlicht stellte. Anwohner, Angehörige und Opfer schienen nach Kauhajoki als Interviewpartner tabu zu sein. Durch diese Einseitigkeit wird dem Diskurs jedoch die emotionale, durch das Leid der Opfer gegebene Komponente genommen. So muss hinterfragt werden, was sinnvoller ist: eine Berichterstattung, die das Leid der Opfer als Gegengewicht zur Grausamkeit des Verbrechens darstellt (siehe zu Vor- und Nachteilen einer derart ausgerichteten Berichterstattung auch den Beitrag von Kunczik in Kapitel 10), oder eine distanzierte und abstrakte Darstellung schwerster Gewalt.

Die finnischen Beispiele zeigen, dass es gefährlich sein kann, wenn Medien den Täter als einen Anti-Helden darstellen. Das als Nachahmungstat zu interpretierende School Shooting von Kauhajoki ist hierfür ein deutlicher Hinweis, da sich der Täter eindeutig durch das vorangegangene School Shooting in Jokela motivieren ließ (Kiilakoski und Oksanen 2011b). Ermöglicht wurde ihm dies u. a. dadurch, dass sowohl in den Printmedien als auch in Social Media umfangreiches Material über die Tat und den Täter von Jokela zu finden war.



Aus zahlreichen Studien ist bekannt, dass School Shooter in der Vorbereitung ihrer Gewalttat zu einer intensiven Rezeption der medialen Berichterstattung vergangener Fälle neigen. Sie nutzen dafür das bereits vorliegenden Material aus früheren Taten (Kiilakoski und Oksanen 2011a; Böckler und Seeger 2010; Robertz und Wickenhäuser 2010 – siehe hierzu auch Kapitel 3).

In den ersten drei Monaten nach der Gewalttat in Jokela kam es in vielen finnischen Schulen zudem zu Drohungen, eine ähnliche Tat umzusetzen. Als Folge implementierten die Behörden umgehend eine Null-Toleranz-Taktik: In weniger als einer Woche nach dem Jokela-Shooting empfahl das finnische Schulministerium, jede Drohung der Polizei zu melden. Die finnischen Medien thematisierten nunmehr nicht nur die Tat selbst, sondern auch die neuerlichen Drohungen. Somit blieben die School Shootings im öffentlichen Bewusstsein und Gewaltandrohungen an Schulen wurden zum festen Bestandteil der nationalen und lokalen Berichterstattung. Bis zum Oktober 2011, also vier Jahre nach dem School Shooting von Jokela, hat die finnische Polizei insgesamt 580 Drohungen registriert, wobei es in 57 dieser Fälle als Konsequenz der Androhung zu einer Gerichtsverhandlung gekommen ist (STT 2011).

Im Rahmen einer psychiatrischen Studie wurden 77 der Schüler untersucht, die ein School Shooting angedroht hatten. Ein bemerkenswert hoher Anteil dieser Schüler sah die Anwendung von Gewalt zur Lösung von Problemen als positiv an. Sie betrachteten ihre Drohung als gerechtfertigt und bewerteten vielfach auch reale Taten als nachvollziehbar. Die Verbreitung von psychischen Problemen und Verhaltensstörungen unter den untersuchten Schülern war dabei hoch (Lindberg et al. 2012b). Eine weitere Studie kam unter Nutzung derselben Daten zu dem Ergebnis, dass Schüler, die ihre Drohungen über das Internet getätigt hatten, ein höheres Risikopotenzial aufwiesen (Lindberg et al. 2012a).

Mehrere Studien haben zudem bereits die Existenz von School-Shooting-Fan-Gruppen im Internet nachgewiesen (Paton 2013; Böckler und Seeger 2010). Auch derartige Online-Gemeinschaften nutzen Inhalte, die zuvor durch die Massenmedien verbreitet wurden.

Oggleich vermutlich das intensive öffentliche Thematisieren von Drohungen nach dem School Shooting von Jokela eine Folge der Null-Toleranz-Politik der finnischen Polizei war, deuten die hohen Zahlen auf ein verstörendes Problem hin: School Shootings stellen mittlerweile ein attraktives kulturelles Modell bzw. Skript dar, das junge Menschen wahrnehmen und für eigene Zwecke nutzen (Oksanen et al. 2013). Ob die Vielzahl der Drohungen nach Jokela nun im Einzelfall als Ankündigungen oder nur als Scherz gemeint war – die realen Gewalttaten werden durch eine intensive Berichterstattung von einigen Jugendlichen wahrgenommen und aufgegriffen. Sie werden für das eigene Leben als real angesehen

und für eigene Ziele genutzt. Und bei einigen besonders empfänglichen Jugendlichen werden gewalthaltige Ideen und Ideologien glorifiziert. Dies kann durch die globale Vernetzung gegebenenfalls sogar das Entstehen von Gemeinschaften zur Folge haben, die das Auftreten von School Shootings unterstützen und erleichtern (Hawdon 2012). School Shooter sind zu Ikonen der Rebellion gegen Mobber und Unterdrücker geworden (Kiilakoski und Oksanen 2011a).

---

## 5.5 Folgerungen und Forschungsansätze

Auch einige Jahre nach den Taten bleiben die Erinnerungen an Jokela und Kauhajoki präsent. So kam es nicht nur weltweit immer wieder zu ähnlichen Taten (z. B. in Winnenden 2009; Oslo und Utoya 2011; Newtown 2012), auch Finnland war weiterhin betroffen. Der schlimmste Anschlag nach Jokela fand am Neujahrstag 2009 im Sello-Einkaufszentrum nahe Helsinki statt. Diesmal waren die größten Massenmedien, wie z. B. auch Helsingin Sanomat, umsichtig genug, den Täter nicht in den Mittelpunkt der Berichterstattung zu stellen. Der Fokus lag auf den Opfern und Augenzeugen des tragischen Vorfalls. Somit stellt der Sello-Fall ein neues Kapitel des journalistischen Handelns in Finnland dar.

Das öffentliche Interesse an Massenmord und anderen schweren Gewalttaten ist jedoch ungebrochen. Im Jahr 2012 ereigneten sich mehrere folgenschwere Vorfälle, darunter zwei versuchte Tötungsdelikte mit Stichwaffen (in den Orten Alahärmä und Imatra), ein bewaffneter Angriff auf eine Schule (Orvesi) sowie eine Schießerei auf einem öffentlichen Platz, dem zwei Menschen zum Opfer fielen (Hyvinkää). Neben diesen nationalen Tragödien berichteten die Medien umfangreich über zahlreiche amerikanische Gewalttaten, wodurch die Berichterstattung und Informationsstreuung über gewalthaltige Vorfälle intensiv fortgeführt werden. Nichtsdestotrotz lässt sich feststellen, dass die finnischen Medien durchaus Selbstkritik walten ließen. Einer der Gründe für diese Entwicklung ist die öffentliche Diskussion, in der sich auch Wissenschaftler und Experten zu Wort meldeten.

Das Vorgehen der finnischen Medienschaffenden zeigt allerdings immer noch einigen Optimierungsbedarf. Zunächst sollten Journalisten in derartigen Fällen reflektieren, wen sie interviewen und welche Fragen sie stellen. Die vorliegenden Studien zeigen, dass eine völlige Abkehr von Interviews mit Betroffenen nicht das Mittel der Wahl sein kann. Im Falle Kauhajoki war die lokale Gemeinde zutiefst erschüttert, aber Anwohner kamen nicht zu Wort. Dies führte zu unerwünschten Konsequenzen. Die tragischen Auswirkungen des School Shootings wurden heruntergespielt und die Darstellung der starken Solidarität der Menschen wurde vernachlässigt. Im Vergleich zum amerikanischen Pendant zeigte sich hier eine

Schwäche in der finnischen Berichterstattung, in deren Folge der Täter noch stärker in den Fokus rückte (Hawdon et al. 2012).

Journalisten sollten unbedingt vermeiden, in zu großem Umfang über die Täter zu berichten und deren Fotos zu verbreiten. Nach Jokela und Kauhajoki konnten sich die School Shooter posthum inszenieren und ihre Weltsicht wurde ausführlich verbreitet.

Die Öffentlichkeit ist verständlicherweise sehr daran interessiert, zu erfahren, wer der jeweilige Täter war und warum er seine Tat begangen hat. Jedoch sollte eine verantwortungsvolle Berichterstattung sicherstellen, dass sein Handlungsmodell jugendlichen Lesern nicht attraktiv erscheint. Folglich sollte der Fokus weg von den Tätern und hin zu den Opfern der Tragödien gerichtet werden, um eine klare Gegenposition zur Gewaltausübung einzunehmen.

Das Internet und die zunehmende Verbreitung von Social Media hat die journalistische Arbeit deutlich erschwert. Es ist jedoch wesentlich, zu verstehen, dass die Medien spätestens seit Columbine auch zu einem Teil des Problems geworden sind. Die Täter waren versessen auf hohe Opferzahlen und sahen Massenmord als eine heldenhafte Tat an. Sie nahmen an, dass die Berichterstattung willfährig weltweit die extreme Auswirkung ihrer Taten und ihre Tatmotive verbreiten würde – und behielten mit dieser Annahme posthum recht. Verantwortungsvoll berichtende Medien sollten diesem Umstand Rechnung tragen. Notwendig ist ein qualitativ besserer anstelle eines extrem schnellen Journalismus.

---

## Literatur

- Ahola, M., Harju, J., Kauppinen, P., & Kerkelä, L. (2007, Nov. 9). *Ysiluokkalaiset näkivät rehtorinsa surman* (Ninth-graders Saw the Death of Their Principal). *Helsingin Sanomat*, A4.
- Böckler, N., & Seeger, T. (2010). *Schulamokläufer: Eine Analyse medialer Täter-Eigendarstellungen und deren Aneignung durch jugendliche Rezipienten*. Weinheim: Juventa.
- Borum, R., Cornell, D., Modzeleski, W., & Jimerson, S. R. (2010). What can be done about school shootings? A review of the evidence. *Educational Researcher*, 39(1), 27–37.
- Cullen, D. (2009). *Columbine*. New York: Twelve.
- Hakala, S. (2009). *Koulusurmat verkostoyhteiskunnassa. Analyysi Jokelan Kauhajoen kriisien viestinnästä*. (School shootings in the network society: An analysis of the communication in Jokela and Kauhajoki Crises). Helsinki: University of Helsinki, Communications Research Centre.
- Haravuori, H., Suomalainen, L., Berg, N., Kiviruusu, O., & Marttunen, M. (2011). Effects of media exposure on adolescents traumatized in a school shooting. *Journal of traumatic stress*, 24(1), 70–77.
- Hawdon, J. (2012). Applying differential association theory to online hate groups: A theoretical statement. *Journal of Research on Finnish Society*, 5(1), 39–47.

- Hawdon, J., Oksanen, A., & Räsänen, P. (2012). Media coverage and solidarity after tragedies: Reporting school shootings in two nations. *Comparative Sociology, 11*(6), 845–874.
- Hernandez, R. (2007, April 17). Massacre in Virginia; A friend, a 'Good Listener' and a victim in a day of tragedy. New York Times. <http://query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=9C0DE6D7113FF934A25757C0A9619C8B63>
- Investigation Commission of the Kauhajoki School Shooting. (2010). *Kauhajoki School Shooting on 23 September 2008: Report of the Investigation Commission*. Helsinki: Ministry of Justice, Reports and guidelines 39/2010. [http://oikeusministerio.fi/fi/index/julkaisut/julkaisuarkisto/392010kauhajokischoolshootingon23september2008-reportoftheinvestigationcommission/Files/OMSO\\_39\\_2010\\_Kauhajoki\\_School\\_Shooting\\_194\\_s.pdf](http://oikeusministerio.fi/fi/index/julkaisut/julkaisuarkisto/392010kauhajokischoolshootingon23september2008-reportoftheinvestigationcommission/Files/OMSO_39_2010_Kauhajoki_School_Shooting_194_s.pdf).
- Kiilakoski, T., & Oksanen, A. (2011a). Soundtrack of the school shootings: Cultural script, music and male rage. *Young: Nordic Journal of Youth Research, 19*(3), 247–269.
- Kiilakoski, T., & Oksanen, A. (2011b). Cultural and peer influences on homicidal violence: A Finnish perspective. *New Directions for Youth Development, 33*, Spring, 31–42.
- Koskijoki, M., Mäki, P., & Wartiovaara, K. (2007). *Jokelan rehtori oli kutsumusopettaja* (The Principal of Jokela School was a Dedicated Teacher). *Helsingin Sanomat, 11*(17), C14.
- Lindberg, N., Oksanen, A., Sailas, E., & Kaltiala-Heino, R. (2012a). Adolescents expressing school massacre threats online: Something to be extremely worried about? *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health, 6*(39), 1–8.
- Lindberg, N., Sailas E., & Kaltiala-Heino, R. (2012b). The copycat phenomenon after two Finnish school shootings: An adolescent psychiatric perspective. *BMC psychiatry, 12*(91), 1–12.
- Lindgren, S. (2011). YouTube gunmen? Mapping participatory media discourse on school shooting videos. *Media, Culture & Society, 33*(1), 123–136.
- Muschert, G. W., & Peguero, A. A. (2010). The columbine effect and school antiviolence policy. In M. Peyrot & S. L. Burns (Hrsg.), *New approaches to social problems treatment* (Research in Social Problems and Public Policy, Vol. 17, S. 117–148). Bingley: Emerald Group Publishing Limited.
- Newman, K. S., Fox, C., Harding, D. J., Mehta, J., & Roth, W. (2004). *Rampage: The social roots of school shootings*. New York: Basic Books.
- Nurmi, J. (2012). Making sense of school shootings: Comparing local narratives of solidarity and conflict in Finland. *Traumatology, 18*(3), 16–28.
- Nurmi, J., Räsänen, P., & Oksanen, A. (2012). The norm of solidarity: Experiencing negative aspects of community life after a school shooting tragedy. *Journal of Social Work, 12*(3), 300–319.
- Oksanen, A., Räsänen, P., Nurmi, J., & Lindström, K. (2010). „This can't happen here!“ Community reactions to school shootings in Finland. *Research on Finnish Society, 3*(1), 19–27.
- Oksanen, A., Nurmi, J., Vuori, M., & Räsänen, P. (2013). Jokela: The social roots of a school shooting tragedy in Finland. In N. Böckler, T. Seeger, P. Sitzer, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School shootings: International research, case studies and concepts for prevention* (S. 189–215). New York: Springer.
- Paton, N. E. (2013). Media participation of school shooters and their fans: Navigating between self-distinction and imitation to achieve individuation. In G. Muschert & J. Sumiala (Hrsg.), *School shootings: Mediatized violence in a global age* (S. 203–229). Bingley: Emerald Group Publishing Limited.

- Raittila, P., Johansson, K., Juntunen, L., Kangasluoma, L., Koljonen, K., Kumpu, V., Pernu, I., & Väliverronen, J. (2008). *Jokelan koulusurmat mediassa*. Tampere Research Centre for Journalism, Media and Communication (COMET), publications A105. Tampere: University of Tampere.
- Raittila, P., Koljonen, K., & Väliverronen, J. (2010). *Journalism and school shootings in Finland 2007–2008*. Tampere: Tampere University Press.
- Robertz, F.J., & Wickenhäuser, R. (2010). *Der Riss in der Tafel: Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule* (2. Aufl.). Berlin: Springer.
- Ryan, J., & Hawdon, J. (2008). From individual to community: The „framing“ of 4–16 and the display of social solidarity. *Traumatology, 14*(1), 43–51.
- STT. (2011, Okt. 19). Kouluuhkausten määrä laskussa. Helsingin Sanomat. <http://www.hs.fi/kotimaa/Kouluuhkausten+m%C3%A4%C3%A4r%C3%A4+laskussa/a1305547480463>
- Vasterman, P., Yzermans, C. J., & Dirkzwager, A. J. E. (2005). The role of the media and media hypes in the aftermath of disasters. *Epidemiologic Reviews, 27*(1), 107–114.

---

# News aus Newtown? – Berichterstattung US-amerikanischer Massenmedien nach schweren Gewalttaten

# 6

Jack Levin und Ashley Reichelmann

## Inhaltsverzeichnis

6.1 Faktor Waffenbesitz .....	96
6.2 Faktor Nachahmung .....	98
6.3 Faktor Faszination an extremer Gewalt .....	99
6.4 Faktor Fokussierung der Berichterstattung auf Täter .....	101
6.5 Ein neuer Denkansatz für US-amerikanische Journalisten .....	103
Literatur .....	104

Das School Shooting an der Sandy-Hook-Grundschule in der beschaulichen und wohlhabenden Gemeinde Newtown im Bundesstaat Connecticut schockierte die gesamte amerikanische Nation. Es erregte im Dezember 2012 ein größeres öffentliches Interesse als alle anderen derartigen Fälle seit dem Massenmord an der Columbine High School aus dem Jahre 1999. Unmittelbar nach der Tat von Newtown war das Interesse der amerikanischen Öffentlichkeit an Informationen zu den tragischen Vorfällen enorm. So gaben in einer Umfrage knapp 60% aller amerikanischen Erwachsenen an, die Berichterstattung über die Tat intensiv verfolgt zu haben (Moos 2012).

Bei dem Täter handelte es sich um den 20-jährigen Adam Lanza, einen ehemaligen Schüler der Sandy-Hook-Grundschule. Seine Mutter war eine Waffenlieb-

---

J. Levin (✉)  
Northeastern University, Boston, MA, USA  
E-Mail: [jlevin@JackLevinOnViolence.com](mailto:jlevin@JackLevinOnViolence.com)

A. Reichelmann  
E-Mail: [reichelmann.a@husky.neu.edu](mailto:reichelmann.a@husky.neu.edu)

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016  
F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von  
Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_6

haberin und gehörte der Survivalist-Bewegung an, deren Mitglieder sich aktiv für das Überleben nach einem Krieg oder nach einer globalen Katastrophe wappnen. Sie war es auch, die ihrem Sohn den Umgang mit halbautomatischen Waffen beigebracht hatte. Bevor Lanza zur Grundschule fuhr, dort 26 Menschen tötete (20 Erstklässler und sechs Erzieher) und anschließend Selbstmord beging, erschoss er seine Mutter in ihrem Schlafzimmer.

Lanza litt an einer leichten Form von Autismus, die als Asperger-Syndrom bezeichnet wird. Dies spiegelte sich sowohl in seinem Auftreten, als auch in seinem Verhalten wider. Statt soziale Kontakte mit Freunden oder Familienmitgliedern zu pflegen, verbrachte er die Tage vor seiner Tat in absoluter Einsamkeit, spielte obsessiv gewalthaltige Videospiele und fügte seiner großen Sammlung von Artikeln über vorangegangene Massenmorde aus aller Welt neue Fundstücke hinzu. Insbesondere die Tat an der Columbine High School aus dem Jahre 1999, bei der zwölf Schüler und ein Lehrer von zwei Schülern in der Stadt Littleton im Bundesstaat Colorado erschossen worden waren, übte eine große Faszination auf ihn aus. Da er selbst von seinen Klassenkameraden als Außenseiter behandelt wurde, konnte sich Lanza leicht mit Eric Harris und Dylan Klebold, den beiden Tätern von Columbine, identifizieren. Beide hatten, zumindest Presseberichten zufolge, ebenfalls unter Bullying und Ignoranz durch ihre Mitschüler gelitten.

Es ist naheliegend, dass die amerikanischen Massenmedien infolge des hohen öffentlichen Interesses ausgiebig über den Massenmord von Newtown berichteten. Der Nachrichtenwert war auch deshalb so immens, da es sich bei den Opfern um unschuldige Kinder handelte, welche normalerweise die bestgehüteten Mitglieder einer Gesellschaft darstellen. Ebenso war die Anzahl der Opfer enorm: 28 Menschen inklusive des Täters verloren bei diesem schrecklichen Ereignis ihr Leben. In Bezug auf School Shootings war lediglich die Tat an der Virginia Tech University aus dem Jahre 2007 mit 32 Todesopfern noch folgenschwerer. Ein weiterer wesentlicher Aspekt für das hohe massenmediale Interesse war der Ort von Lanzas Gewalttat: Newtown ist eine Stadt der Mittelschicht und gleicht den zahlreichen Kleinstädten und Vororten, in denen Millionen von Amerikanern wohnen und ihre Kinder zur Schule schicken. Der Umstand, dass eine Schule in einem für viele Menschen sehr vertrauten Gebiet zum Tatort wurde, ängstigte viele Amerikaner hinsichtlich ihrer eigenen Sicherheit und der Sicherheit ihrer Kinder zutiefst.

---

## 6.1 Faktor Waffenbesitz

So führte die Tat von Newtown zu einer langanhaltenden landesweiten Diskussion über den Bedarf an neuen Bundesgesetzen zur Waffengesetzgebung. Es wurde diskutiert, einerseits die Verbreitung von Sturmgewehren und halbautomatischen

Waffen einzuschränken und andererseits kriminelle sowie psychisch kranke Menschen von dem Erwerb von Feuerwaffen auszuschließen. Zudem sollten effektivere Hilfsprogramme für potenziell gewalttätige Menschen ermöglicht werden. Obgleich diese angestrebten Reformen kontinuierlich für mehr als ein Jahr in den Medien thematisiert wurden, wurde keine einzige davon umgesetzt. Im Gegenteil: Mehrere Staaten plädierten dafür, in die entgegengesetzte Richtung zu gehen und ihre bestehenden Gesetze im Nachgang der Tat noch zu lockern.

In einem Gespräch mit Chris Wallace vom amerikanischen Fernsehsender Fox anlässlich des Jahrestages von Newtown stellte Larry Pratt, der Vorsitzende des Verbandes der amerikanischen Waffenbesitzer (GOA), fest, dass alle Massenmorde an Schulen inklusive dem an der Sandy Hook-Grundschule in waffenfreien Zonen stattgefunden haben. Er argumentierte, dass Hintergrund-Checks keinen Beitrag dazu leisten, derartige Gewalttaten zu verhindern. Allerdings könne das verdeckte Tragen von Waffen durch Lehrer, Studenten, Piloten etc. Anschläge mit größeren Opferzahlen verhindern. Zusammenfassend prägte Pratt den Ausspruch „*It takes a good man with a gun to stop a bad man with a gun*“.

Pratts Standpunkt mag oberflächlich betrachtet zunächst folgerichtig erscheinen. Doch lässt sich auf diese Weise wirklich die Opferzahl eines Anschlages reduzieren? Schon Pratts These, dass Massenmorde nur dann auftreten, wenn die Opfer keine Schusswaffen bei sich haben, ist falsch. Vielmehr ereigneten sich zahlreiche Attentate dort, wo Waffen reichlich vorhanden waren. Im November 2009 erschoss ein Major und Psychiater der U.S. Army in der Militärbasis Fort Hood nahe der Stadt Killeen in Texas 13 Menschen und verwundete 30 weitere. Auch Massenmorde in einem Hörsaal der Universität von Northern Illinois im Jahre 2008 und in der Cafeteria der Columbine High School fanden trotz der Anwesenheit bewaffneter Sicherheitskräfte statt. In jüngerer Zeit, im September 2012, erschoss der 34-jährige Aaron Alexis zwölf Menschen auf einem Navy-Stützpunkt in Washington D.C. Auch dort waren viele seiner Opfer bewaffnet. Alexis konnte das Militärgelände ungehindert betreten, da er lediglich eine Tasche mit einem zerlegten Jagdgewehr bei sich trug. Einigen seiner Opfer nahm er dann jedoch ihre halbautomatischen Kurzwaffen ab.

Auch die Überlegung, was tatsächlich passieren würde, wenn potenzielle Opfer eigene Waffen zu ihrem eigenen Schutze einsetzen, zeigt schnell erhebliche zusätzliche Gefahren. So erschoss etwa der Doktorand James Holmes, der kurz zuvor von der Universität von Colorado exmatrikuliert worden war, im Juli 2012 zwölf Menschen und verwundete 70 weitere in einem vollbesetzten Kino in Aurora. Da es sich um eine mitternächtliche Vorpremiere eines Batman-Filmes handelte, trug der Täter ein Kostüm, ebenso wie viele seiner Opfer. Durch das Chaos im verdunkelten Kinosaal hätte eine Schießerei zwischen dem Täter und bewaffneten Besuchern vermutlich mit dem Tod vieler zusätzlicher Unschuldiger geendet.



## 6.2 Faktor Nachahmung

Der Täter von Newtown war keineswegs der einzige Massenmörder, der sich durch vorangegangene Taten inspirieren ließ. Das sogenannte Copycat-Phänomen ist schon seit langer Zeit ein Faktor bei öffentlichkeitswirksamen Verbrechen mit hohen Opferzahlen. So eröffnete beispielsweise der 19-jährige James Wilson im September 1988 das Feuer in einer Grundschule in Greenwood, South Carolina. Dabei tötete er zwei Schüler und verletzte acht weitere. Als die Ermittler der Polizei Wilsons Wohnung aufsuchten, stellten sie fest, dass über seinem Bett eine Ausgabe des Magazins *People* mit dem Konterfei seines „Vorbildes“ hing. Dabei handelte es sich um Laurie Dann, einen 36-jährigen Mann aus einem Vorort von Chicago, der nur vier Monate zuvor in einer Grundschule in Winnetka, Illinois, sechs Kinder angeschossen hatte, wovon eines seinen Verletzungen erlag. Der Täter von Greenwood gab in einem Verhör zu Protokoll, dass er die Tat von Laurie Dann imitiert habe.

Eine ähnliche Verbindung lässt sich im Fall des 35-jährigen George Hennard aus dem Jahre 1991 feststellen, der 23 Kunden eines texanischen Restaurants erschoss. Als die Polizei Hennards Wohnung im nahegelegenen Belton aufsuchte, fand sie in dessen Videorekorder eine Aufzeichnung von James Hubertys Attentat aus dem Jahre 1984, der in einem McDonald's-Restaurant 21 Menschen in der Nähe von San Diego, Kalifornien, tötete. Hennard hatte die Kassette mit Hubertys Attentat angeschaut, bevor er mit seinem Pick-up-Truck nach Killeen fuhr und dort seinen Massenmord beging.

Noch deutlicher wird der Bezug, wenn der Blick von Massenmorden auf School Shootings fokussiert wird. In den weitaus meisten School Shootings finden sich klare Hinweise auf die Verehrung und Imitierung früherer Täter. Insbesondere das School Shooting von Columbine ist für frustrierte Schüler, die durch einen bewaffneten Anschlag auf ihre Mitschüler Rache nehmen wollen, zu einem globalen Handlungsmodell geworden. Gemobbte Schüler in den Vereinigten Staaten sowie Finnland, Deutschland, Australien, England und Brasilien haben sich auf das School Shooting aus dem Jahre 1999 als Inspiration für ihr eigenes Attentat berufen (Madfis und Levin 2013).

Die Auswirkungen des Copycat-Effektes ist dann besonders stark, wenn ein potenzieller Nachahmer viele Eigenschaften mit einem vorangegangenen Täter gemeinsam hat. Aus diesem Grunde handelte es sich bei nahezu allen School Shootern seit Mitte der 1990er Jahre um weiße Jungen aus der Mittelschicht (Kimmel 2008; Kimmel und Mahler 2003; Levin und Madfis 2009; Muschert 2007; Verlinden et al. 2000). Derartige Taten traten zudem besonders häufig in kleinen friedlichen Städten mit niedrigen Kriminalitätsraten auf (DeJong et al. 2003; Fox et al. 2003; Harding et al. 2003; Newman et al. 2004).

Das charakteristischste Merkmal der Täter war jeweils die Verbindung einer konfliktbehafteten Vergangenheit mit depressiven Tendenzen (Harding et al. 2003; Langman 2009; Sullivan und Guerett 2003). Ferner können in ihren Lebensverläufen Formen von krisenhaften Ereignissen aufgetreten sein, z. B. das Erleiden von Bullying oder familiären Konflikten (Vossekuil et al. 2002; Larkin 2007; Levin und Madfis 2009; Newman et al. 2004). In Form von Fotos oder anekdotischer Geschichten über die Biografien von bekannt gewordenen Mördern heben Massenmedien solche besonderen Charakteristiken hervor. Verbitterte Arbeiter, Schüler oder Familienmitglieder, die sich in einer analogen Situation sehen, können sich dann unter gewissen Voraussetzungen mit den Tätern identifizieren und imitieren das Verhalten dieser Vorbilder (Fox und Burstein 2010; Newman et al. 2004; Sullivan und Guerett 2003). Ein solcher Effekt fand sich neben School Shootern auch bei Schülern, die andere Gewaltformen wie Suizid und Serienmord verübt hatten (vgl. Coleman 2004).

---

### 6.3 Faktor Faszination an extremer Gewalt

Das Phänomen von Nachahmungstaten wird durch eine hohe Publizität verstärkt. Bis Mitte der 1990er Jahre zog ein tödlicher Angriff auf ein einzelnes Opfer eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit auf sich – jedoch auf eher regionaler Ebene. Dann stiegen plötzlich die zu beklagenden Opferzahlen der Gewaltvorfälle erheblich an. Wenn von den Tätern auf einen Schlag 13 (Columbine), 20 (Newtown) oder 32 (Virginia Tech) Leben ausgelöscht werden, erregt ein solcher Vorfall nationale bzw. meist auch internationale Aufmerksamkeit. Die Gefahr einer Nachahmung erhöht sich durch die nun erheblich größere Menge an Rezipienten dramatisch. Anstatt sich am Verhalten von Bezugspersonen aus ihrem unmittelbaren Umfeld zu orientieren, nehmen junge Menschen durch die intensive Berichterstattung auch das Verhalten von Menschen wahr, die viele Kilometer entfernt in kleinen, unbedeutenden Gemeinden wie Littleton oder Newtown leben. Sobald Zeitungen und Zeitschriften mit Meldungen zu einem Massenmord überhäuft sind, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Nachahmung schon alleine deshalb stark an, weil derart viele Menschen die Meldungen wahrnehmen. Potenziell befinden sich schlicht weit mehr Menschen aus ihrer subjektiven Sichtweise in ähnlichen Rahmenbedingungen wie der jeweilige Täter. Mehr Menschen können sich somit mit dem Täter identifizieren, sowie letztlich im schlimmsten Fall das Verhalten der Täter imitieren.

Um das Ausmaß der Berichterstattung über das School Shooting in Newtown zu messen, wurde mittels einer datenbankgestützten Suche in größeren amerikanischen Zeitungen der Zeitraum von der Woche des Anschlages bis zur 31. Woche

nach dem Anschlag untersucht. Der betrachtete Zeitraum umfasste also die ersten sechs Monate nach dem Anschlag. Die Suche beschränkte sich dabei auf bestimmte Schlüsselbegriffe und fand in der Folge vier Arten von Beiträgen: Artikel über die Tat selbst, Artikel mit Täterbezug, Artikel mit Bezug zu einem oder mehreren Opfern sowie Artikel, die sich sowohl auf den Täter als auch auf ein oder mehrere Opfer bezogen.

In der ersten Woche nach dem School Shooting von Newtown (14.–21. Dezember 2012) veröffentlichten die betrachteten amerikanischen Zeitungen und Nachrichtenagenturen mehr als 4000 Artikel, die sich mit dem Anschlag auf die Sandy-Hook-Grundschule befassten – doppelt so viele wie in den beiden Wochen nach dem School Shooting von Columbine 1999. Insgesamt gab es in den sechs Monaten nach der Tat mehr als 17.300 Bezugnahmen auf das School Shooting in amerikanischen Nachrichtenquellen. Selbst in den ersten beiden Juniwochen, also sechs Monate nach der Tat, wurde noch in 443 Artikeln über die Opfer und den Täter berichtet.

Unmittelbar nach der Tragödie von Newtown setzte zunächst eine nahtlose 24-Stunden-Fernsehberichterstattung ein. Da Journalisten und TV-Produzenten unter einem immensen Druck standen, die Konkurrenz im Kampf um Details eines spektakulären Ereignisses zu übertrumpfen, wurden dabei einige Falschmeldungen als scheinbar offizielle Fakten verbreitet. So vermeldeten einige Nachrichtenquellen ursprünglich, es habe sich um zwei Schützen gehandelt. Zudem wurde gemeldet, beim Schützen handle es sich nicht um Adam Lanza, sondern um dessen 24-jährigen Bruder Ryan. Ferner wurde fälschlicherweise berichtet, die Mutter des Täters sei unter den Opfern in der Schule gewesen, dass sie eine Vertretungslehrerin gewesen und dass der Vater des Täters in New Jersey ermordet worden sei. In Wahrheit wurde die Mutter in ihrem Haus erschossen und der Vater lebt mit seiner zweiten Frau in Connecticut.

Um das Ausmaß der Berichterstattung zu rechtfertigen, behaupten US-amerikanische Journalisten bei der Berichterstattung über einen Massenmord häufig, dieser jüngste Vorfall stelle einen neuen Rekord bezüglich der Opferzahlen dar. Selbst wenn bei dieser Tat kein Rekord gebrochen wurde, wird häufig eine „Top Ten“ der schlimmsten Anschläge aufgestellt, in der die höchsten Opferzahlen graphisch abgebildet werden. Dementsprechend kann eine Legitimierung für eine umfassende Berichterstattung zu Newtown und anderen Massenmorden darin gefunden werden, den Leser davon zu überzeugen, dass sich eine Tragödie quantitativ gesehen an der Spitze der Liste befindet. Je höher die Opferzahl, desto deutlicher erscheint ihnen die Rechtmäßigkeit, eine Meldung in den Nachrichten zu halten (Fox und DeLateur 2014). Seit dem ersten Tage des Attentates von Newtown stellten Journalisten in ihren Beiträgen immer wieder explizit die Frage, ob es sich um das schlimmste School Shooting in der amerikanischen Geschichte gehandelt haben mag.

## 6.4 Faktor Fokussierung der Berichterstattung auf Täter

Es ist zudem auffällig, dass Journalisten oft lieber den Mörder statt dessen Opfer in den Fokus stellen. In der Woche nach dem School Shooting von Columbine fokussierten Journalisten in 598 Artikeln auf die beiden Täter – über die Opfer wurde nur in 430 Artikeln berichtet. Ebenso wurde unmittelbar nach der Tat von Newtown in 1780 Artikeln über den Täter berichtet, wobei in der Mehrzahl keine spezifischen Hinweise zu den Opfern erwähnt wurden. In 1144 Artikeln aus Zeitungen und Nachrichtenagenturen wurden dagegen Details von einem oder mehreren von Lanzas Opfern berichtet, ohne den Mörder zu erwähnen.

Diese Fokussierung auf Täter ist prinzipiell nicht ungewöhnlich. Zeitschriften, Unterhaltungs- und Klatschmagazine drucken immer wieder Titelgeschichten, in denen ein berüchtigter Mörder in den Mittelpunkt gestellt wird. Das Musikmagazin Rolling Stone veröffentlichte etwa vor kurzem eine Ausgabe mit einem der beiden Täter des Bombenanschlages auf den Boston Marathon. Während des Marathons im April 2013 platzierten die beiden Tsarnaev-Brüder zwei Bomben in Schnellkochtöpfen in der Nähe des Zieles. Durch die Explosionen wurden drei Menschen getötet und 264 verletzt. Viele amerikanische Bürger brachten ihre Wut darüber zum Ausdruck, dass ein Magazin, das seinen Schwerpunkt im Bereich der Unterhaltungsmedien hat, das Gesicht des überlebenden Mörders auf der Titelseite abdruckte. Nichtsdestotrotz waren die Verkaufszahlen dieser Ausgabe immens.

Die besagte Ausgabe des Rolling Stone war dabei nicht die erste mit einem Massenmörder auf dem Cover. Im Jahre 1970 brachte man eine Ausgabe mit Charles Manson auf dem Titel heraus. Manson war ein Berufsverbrecher und Sektengründer, der seine Anhänger dazu gebracht hatte, in der Umgebung von Los Angeles sieben Menschen brutal zu ermorden. Ferner hat auch das People Magazine – das wohl weltweit führende Prominentenmagazin – auf dutzenden Titelseiten Mörder abgedruckt, unter anderem Jeffrey Dahmer, Ted Kaczinsky, Laurie Dann, O.J. Simpson sowie Eric Harris und Dylan Klebold.

In diesem Kontext sind auch die auf Taten folgenden Gerichtsverfahren häufig Gelegenheiten, bei denen mutmaßliche Mörder erneut massive mediale Aufmerksamkeit erfahren – zu Lasten ihrer Opfer und derer Angehörigen. Die Gerichtsverhandlung von O.J. Simpson, die von Januar bis Oktober 1995 dauerte, war der wohl meistpublizierte Prozess in der amerikanischen Geschichte. Simpson, der am Ende für unschuldig befunden und aus der Haft entlassen wurde, war zuvor ein berühmter Footballspieler und Schauspieler gewesen, was das öffentliche Interesse noch gesteigert hatte. Die Anklage gegen ihn lautete, seine Ex-Frau Nicole und einen Kellner namens Ron Goldman ermordet zu haben. Da Kameras im Gerichtssaal erlaubt worden waren, wurde der komplette Prozess im Fernsehen übertragen. Hierdurch wurde Millionen von Zuschauern eine neuartige Form der Unterhaltung

geboten. Die Opfer hatten ihr Leben gelassen, während der mutmaßliche Mörder für fast ein Jahr im alltäglichen Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand.

Die Erfahrungen aus dem O.J.-Simpson-Prozess scheinen der neuen Generation von Medienproduzenten und Journalisten jedoch verloren gegangen zu sein. In jüngerer Zeit berichteten private Fernsehsender permanent über die Prozesse der wegen Mordes angeklagten Jody Arias und Casey Anthony. Während der Voranhörung von James Holmes, der für den Massenmord in Aurora angeklagt wurde, war das Gerichtsgebäude vollgestopft mit Pressevertretern – von ABC, NBC und Fox bis hin zum Radiosender NPR und der New York Times. Hierdurch bekam die eigentlich ernste Angelegenheit geradezu den Charakter einer Zirkusvorführung. Bei einer Pressekonferenz waren sogar Vertreter der Fernsehshow Entertainment Tonight vor Ort. Kameras standen in den Fluren vor dem Gerichtssaal Spalier. Journalisten quetschten sich in den Gerichtssaal und in einen Nebenraum, in den die Verhandlung per Video übertragen wurde.

Neben der Frage, inwiefern Kameras im Gerichtssaal einen problematischen Einfluss auf einen fairen Prozess haben können, gibt es noch einen weiteren Grund dafür, ihre Verwendung zu begrenzen: Sie führen dazu, dass der angeklagte Mörder im Rampenlicht steht und man seine Opfer vergisst (siehe hierzu auch den Beitrag von Oksanen und seinen Kollegen in Kapitel 5). Ebenso führt das Platzieren von Mördern in Titelgeschichten zu einer Verstärkung der Gefahr von Nachahmungstaten – insbesondere dann, wenn sich ein Magazin eigentlich Unterhaltungsthemen und Neuigkeiten über Prominente widmet. Den Tätern wird dadurch ein Prominentenstatus zuerkannt (Coleman 2004). Eine Identifikation mit dem Täter fällt in der Konsequenz leichter und eine potenzielle Nachahmungswirkung wird (bei dafür empfänglichen Menschen) gefördert.

Die Popularität der Täter und ihr zugewiesener Prominentenstatus zeigt sich auch anhand anderer Beispiele. Über das Internet kann man Sammelkarten, Actionfiguren und T-Shirts mit Bildern der berühmtesten Serien- und Massenmörder erwerben. In populären Kinofilmen werden sadistische Mörder von den attraktiven und beliebten Hollywoodschauspielern verkörpert, z. B. Charlize Theron in ‚Monster‘ und Mark Harmon in ‚Alptraum des Grauens‘. Fernsehserien wie ‚Dexter‘ stellen einen Serienkiller als einen Antihelden dar, einen Jäger, der nur ‚bösen‘ Menschen das Leben nimmt.

Die amerikanische Popkultur ist mittlerweile geradezu übersättigt mit der Darstellung des Bösen. Dabei versorgt sie Möchtegern-Killer auf der ganzen Welt mit Vorbildern, wie man es zu einer globalen Verrufenheit bringen kann. Der Student der Virginia Tech, der im April 2007 insgesamt 32 Studenten und Dozenten erschoss, schickte konsequenterweise direkt Fotos von sich an NBC News, auf denen er sich als gefährliche und mächtige Figur inszenierte. Er stellte sich als jemanden dar, den man nicht so einfach ignoriert oder hänselt. Indem NBC diese Fotos

veröffentlichte und somit Millionen von Menschen über die Google-Bildersuche zugänglich machte, wurde dem Mörder letztlich zuteil, was er sich gewünscht hatte.

---

## 6.5 Ein neuer Denkansatz für US-amerikanische Journalisten

Massenmord hat einen hohen Nachrichtenwert. Reporter haben daher nicht nur ein Recht darauf, sondern auch die Pflicht dazu, die Öffentlichkeit über die Details eines schrecklichen Anschlages zu informieren. Den verschiedenen Facetten einer extremen Gewalttat Aufmerksamkeit zu schenken, erscheint also vollkommen adäquat. Übersteigerte Aufmerksamkeit für den Täter ist es jedoch nicht.

Opfer verdienen es, dass man mindestens so häufig über sie berichtet, wie über jene Gewalttäter, die ihnen das Leben genommen haben. Geschichten aus dem Leben der Opfer können eine ebenso hohe Attraktivität haben wie biografische Schilderungen über einen grausamen Mörder. Journalisten sollten daher der Lebensgeschichte eines Täters nur so viel Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen, dass er nicht von den Rezipienten ihrer Beiträge als Opfer oder Antiheld missgedeutet wird.

Dennoch fragt sich, warum derart viele Menschen von extremen Gewalttätern und ihren grotesken Verbrechen fasziniert sind. Möglicherweise erlaubt das Lesen von Kriminalromanen und das Betrachten von Fernsehserien und Spielfilmen über sadistische Morde normalen Menschen, ihre allzu menschlichen Probleme des täglichen Lebens hinter sich zu lassen. Für die meisten Menschen hat eine solche Faszination ja auch keine schädlichen Folgen. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass es ein paar Menschen im Publikum gibt, die sich mit diesen sadistischen Mördern identifizieren und von der breiten Darstellung der Täter in der Öffentlichkeit zur Nachahmung motiviert werden.

In jüngerer Zeit sind glücklicherweise einige populäre Magazine dazu übergegangen, die Art ihrer Berichterstattung zu verändern. Das People-Magazine widmete dem School Shooting von Newtown eine komplette Ausgabe. Anstatt jedoch primär über den Täter zu berichten, entschied man sich, die 20 Schüler von der Sandy-Hook-Grundschule, die ihre Leben verloren hatten, auf der Titelseite zu platzieren. In einer ähnlichen Art und Weise berichteten Zeitungen, von der New York Daily News bis hin zum National Enquirer, über Einzelheiten zu Newtown, wobei sie jedoch nicht auf den Täter fokussierten sondern sich hauptsächlich mit den Opfern befassten. Auf dem Cover der New York Daily News wurde etwa das Bild einer jungen Lehrerin abgedruckt, die ihr eigenes Leben verlor, während sie versuchte, ihre Schüler zu retten.

Es darf letztlich nicht übersehen werden, dass die Obsession der amerikanischen Popkultur für Massenmorde Auswirkungen hat. Wenn wir nach jedem Detail in der Biografie von Mördern graben, senden wir eine deutliche Botschaft an junge Menschen: „Möchtest du berühmt werden? Möchtest du in die landesweiten Schlagzeilen oder auf die Titelseiten der Magazine? Kein Problem. Töte jemanden. Und wenn du schon mal dabei bist, töte mehrere Menschen. Je mehr Menschen du tötest, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass du auf dem Titel des People Magazine oder des Rolling Stone landest.“

---

## Literatur

- Coleman, L. (2004). *The copycat effect: how the media and popular culture trigger the mayhem in tomorrow's headlines*. New York: Paraview Pocket Books.
- DeJong, W., Epstein, J. C., & Hart, T. E. (2003). Bad things happen in good communities: The rampage shooting in Edinboro, Pennsylvania and its aftermath. In M. H. Moore, C. V. Petrie, A. A. Braga, & B. L. McLaughlin (Hrsg.), *Deadly lessons: Understanding lethal school violence*. Washington, D.C.: NAP.
- Fox, J. A., & Burstein, H. (2010). *Violence and security on campus: From preschool to college*. Santa Barbara: Praeger.
- Fox, J. A., & DeLateur, M. J. (2014). Mass shootings in America: Moving beyond Newtown. *Homicide Studies, 18*, 125–145.
- Fox, C., Roth, W. D., & Newman, K. S. (2003). A deadly partnership: Lethal violence in an Arkansas middle school. In M. H. Moore, C. V. Petrie, A. A. Braga, & B. L. McLaughlin (Hrsg.), *Deadly lessons: Understanding lethal school violence*. Washington, D.C.: NAP.
- Harding, D., Mehta, J., & Newman, K. S. (2003). No exit: Mental illness, marginality, and school violence in West Paducah, Kentucky. In M. H. Moore, C. V. Petrie, A. A. Braga, & B. L. McLaughlin (Hrsg.), *Deadly lessons: Understanding lethal school violence*. Washington, D.C.: NAP.
- Kimmel, M. (2008). Profiling school shooters and shooters' schools: The cultural contexts of aggrieved entitlement and restorative masculinity. In B. Agger & D. Luke (Hrsg.), *There is a gunman on campus: Tragedy and Terror at Virginia Tech*. Lanham: Rowman and Littlefield.
- Kimmel, M. S., & Mahler, M. (2003). Adolescent masculinity, homophobia, and violence. *American Behavioral Scientist, 46*(19), 1439–1458.
- Langman, P. (2009). *Why kids kill: Inside the minds of school shooters*. New York: Palgrave.
- Larkin, R. W. (2007). *Comprehending Columbine*. Philadelphia: Temple Univ. Press.
- Levin, J., & Madfis, E. (2009). Mass murder at school and cumulative strain a sequential model. *American Behavioral Scientist, 52*(9), 1227–1245.
- Madfis, E., & Levin, J. (2013). School Rampage in International Perspective: The Salience of Cumulative Strain Theory. In N. Böckler, Th. Seeger, P. Sitzler, & W. Heitmeyer (Hrsg.), *School Shootings* (S. 79–104). New York: Springer.
- Moos, J. (2012). Pew: Public interest in Newtown coverage exceeds all mass shootings since Columbine. Poynter. [www.poynter.org/latest-news/mediawire/198613/pew-public-interest-in-newtown-c](http://www.poynter.org/latest-news/mediawire/198613/pew-public-interest-in-newtown-c).

- Muschert, G. W. (2007). Research in school shootings. *Sociology Compass*, 1(1), 60–80.
- Newman, K. S., Fox, C., Harding, D. J., Mehta, J., & Roth, W. (2004). *Rampage: The social roots of school shootings*. New York: Basic Books.
- Sullivan, M. L., & Guerette, R. T. (2003). *The Copycat Factor: Mental Illness, Guns, and the Shooting Incident at Heritage High School, Rockdale County, Georgia*. In National Research Council and Institute of Medicine: *Deadly Lessons: Understanding Lethal School Violence* (25–69). Washington, D.C.: National Academies Press.
- Verlinden, S., Hersen, M., & Thomas, J. (2000). Risk factors in school shootings. *Clinical Psychology*, 20(1), 3–56.
- Vossekuil, B., Fein, R., Reddy, M., Borum, R., & Modzelski, W. (2002). *The final report and findings of the Safe School Initiative: Implications for the prevention of school attacks in the United States*. Washington, D.C.: U.S. Department of Education.



---

**Teil III**  
**Terrorismus als**  
**Kommunikationsstrategie**

---

# Unsterblichkeit durch das Label des Terrors – Zum Nachahmungseffekt bei radikalisierten Einzeltätern

# 7

Jens Hoffmann

Es war ein bemerkenswerter Effekt, den drei junge Männer im Januar 2015 in Paris erzielten. Schwer bewaffnet stürmten zunächst am 7. Januar zwei Brüder die Redaktion des Satiremagazins „Charlie Hebdo“, töteten dort elf Menschen, verletzten weitere und erschossen auf der Flucht einen auf dem Boden liegenden Polizisten. Zwei Tage später starben die islamistisch motivierten Täter im Schusswechsel mit den Sicherheitsbehörden. In Abstimmung mit dem Brüderpaar tötete dann ein dritter Täter zunächst eine Polizistin, nahm dann in einem jüdischen Supermarkt mehrere Menschen als Geisel und ermordete vier von ihnen – eine Mordtat mit deutlich erkennbarem antisemitischen Hintergrund. Nach den Anschlägen kamen Regierungschefs aus aller Welt zu einem Trauermarsch nach Paris. François Hollande, Angela Merkel, Benjamin Netanjahu, Mahmud Abbas und andere präsentierten sich aneinandergereiht als Zeichen der Solidarität. Insgesamt zogen 1,5 Mio. Menschen an diesem Tag durch die Straßen der französischen Hauptstadt. Die Bilder davon wurden in viele Länder der Welt übertragen.

Nach allem, was bekannt ist, waren die Anschläge von Paris nicht von langer Hand geplant. Keine Terrororganisation stand dahinter, auch wenn es Aussagen der Täter in diese Richtung gab, die allerdings bemerkenswert widersprüchlich waren. Auch einzelne Terrorgruppen versuchten mit wenig Überzeugungskraft ihre Urheberschaft der Anschläge für sich zu reklamieren. Es gelang den jungen Männern, die schon länger durch ihre Radikalisierung und kriminelle Aktivitäten aufgefallen waren, allein durch skrupellose Gewalt die Welt zu bewegen. Auch ihre Selbstinszenierung in schwarzer Kleidung und als Märtyrer in einem Abschiedsvideo

---

J. Hoffmann (✉)

Institut Psychologie & Bedrohungsmanagement, Darmstadt, Deutschland

E-Mail: [info@i-p-bm.de](mailto:info@i-p-bm.de)

wurde immer und immer wieder gezeigt. Die jungen Männer waren plötzlich gefürchtet und wurden von mancher Seite sogar verehrt. Ihr grandioser Untergang im Kugelhagel der Polizei hatte schließlich ihren Mythos vervollständigt.

Wer wollte, konnte aus den Anschlägen in Paris lernen, dass ein Anschlag bekannt, sogar unsterblich machen kann. Er gibt Identität und Bedeutsamkeit. Das Leben der Täter war vor den Morden offenbar begleitet von Scheitern, Wut und dem Gefühl abgehängt zu sein. Durch einen öffentlichkeitswirksamen Gewaltexzess wird es möglich, die Situation zu wenden. Dieses kulturelle Skript zog auch einen Täter aus Dänemark an, denn er eiferte den Mördern von Paris nach nur wenigen Wochen bis ins Detail nach: Seinem Anschlag auf einen Karikaturisten am 14. Februar 2015 folgte der bewaffnete Angriff auf die Synagoge in Kopenhagen, bei der ein jüdischer Bürger starb. Auch hier wurde der zumindest vordergründig islamistisch motivierte Täter, der eine Vorgeschichte von Gewalttätigkeit aufwies und bereits im Gefängnis saß, bei einem Schusswechsel mit der Polizei getötet.

Zwar gibt es hierzu bislang keine systematische Studie, doch zeigen Fallbeispiele immer wieder, dass auch radikalisierte Kleingruppen oder Einzelakteure sich von anderen Tätern vor ihnen haben inspirieren lassen. So hatte beispielsweise im April 1999 in London der rechtsradikale Einzeltäter David C. an drei aufeinanderfolgenden Wochenenden Nagelbomben in Vierteln von Minderheiten gezündet. Dabei starben drei Menschen, darunter eine schwangere Frau. Außerdem wurden 129 weitere Personen verletzt (Gill 2015). Nach seiner Verhaftung sagte David C. der Polizei, dass er durch den Bombenanschlag bei den olympischen Spielen in Atlanta drei Jahre zuvor das erste Mal auf die Idee gekommen sei, eine solche Tat zu verüben. Zudem gab er an, dass er durch seine Taten „[...] irgendwie berühmt werden wollte. Wenn sich niemand an dich erinnert, ist es als hättest Du nie existiert.“ Er hatte auch Zeitungsausschnitte seiner ersten Anschläge an die Wand gepinnt. Dadurch wird offenkundig, dass es für David C. bei seinen Gewalttaten nicht allein um politische Ziele ging.

Aus psychologischer Sicht lässt sich vermuten, dass bei der rechtsradikalen Anschlagsserie auch eine narzisstische Motivation eine zentrale Rolle spielte. Im Grundsatz handelt es sich bei Narzissmus um eine Form der Selbstwertregulation, bei der in einem gesunden Ausmaß eine Person stolz auf eigene Leistungen sein kann, zugleich aber auch in der Lage ist, Kritik auszuhalten, ohne in existenzielle Selbstzweifel und selbstschädigende Wutgefühle zu verfallen (Hoffmann 2015). In der problematischen Variante des Narzissmus benötigt eine Person Grandiositätsphantasien, also die Wahrnehmung, eine besondere Bedeutung zu besitzen, um Gefühle von Ungenügen, Leere und Wertlosigkeit abwehren zu können (Kernberg und Hartmann 2010; Ronningstam 2005). Die grandiose Phantasie, ein ge-

fährlicher Täter zu sein oder die Welt mit Gewalt zu verändern, kann hier eine Anziehungskraft bieten, um sich selbst wieder zu stabilisieren. Man spricht deshalb auch von einer kompensatorischen Grandiosität, die innerpsychisch ein Mittel darstellt, um Gefühle von Depression und Selbstwertzweifel in Schach zu halten.

Eine solche Dynamik ist z. B. in dem Fall von Josef B. deutlich zu erkennen, der in den 60er Jahren ein Attentat auf den Studentenführer Rudi Dutschke verübte, welcher einige Jahre später an den Spätfolgen seiner schweren Verletzungen starb (Hoffmann et al. 2011). Am 10. April 1968 verabschiedete sich der 23-jährige Josef B., der mehrfach vorbestraft war, von seiner Arbeitsstelle in München mit den Worten: *„Ihr werdet noch von mir hören – im Fernsehen, im Rundfunk, in der Presse.“* Er hatte zwei Pistolen und ein Päckchen Schlaftabletten bei sich. Danach fuhr er mit dem Nachtzug nach Berlin. Am Bahnhof angekommen, erkundigte er sich bei Taxifahrern, wo er den Studentenführer Rudi Dutschke finden könne. Er ging schließlich zu dem Zentrum der Studentenbewegung und fragte direkt nach Dutschke. Dort wartete er vor dem Eingang und als der Studentenführer kam, schoss er drei Kugeln auf ihn, traf ihn in den Kopf und in die Schulter. Josef B. floh nach seinem Attentat in den Keller eines Rohbaus. Er nahm eine Überdosis Schlaftabletten und verschanzte sich dort. Bei dem Feuergefecht mit der bald eintreffenden Polizei fiel den Beamten auf, dass Josef B. immer wieder aus der Deckung ging, als wolle er getroffen werden. Ein solches Phänomen wird auch als „Suicide by Cop“ bezeichnet. Dabei legt es eine Person darauf an, durch eine bedrohliche, inszenierte Konfrontation mit der Polizei erschossen zu werden, um auf diese Weise einen indirekten Suizid zu begehen (Mohandie et al. 2009). Dies misslang Josef B. und er wurde in Haft genommen. Nach einem Suizidversuch im Gefängnis 1968 gelang es ihm schließlich, sich 1970 in seiner Zelle selbst zu töten.

Auch Josef B. war durch einen anderen radikalen Anschlag zu seiner Tat inspiriert worden. Bei der Vernehmung durch die Polizei gab er an, das Attentat auf den schwarzen Bürgerrechtler Martin Luther King hätte ihn auf den Gedanken für seine Tat gebracht: *„Da dachte ich, dass muss ich auch machen.“* Er wollte der Öffentlichkeit zeigen, dass ein ähnlicher Anschlag auch in Deutschland möglich sei. Sein Motiv sei politischer Natur, da er sich auch sehr für Politik interessiere, jedoch keiner Partei angehöre. Er äußerte zudem, Adolf Hitler zu verehren. Unter dessen Führung seien die Deutschen noch nationalbewusst gewesen. Was sich die Studenten in den 60er Jahren erlauben würden, hätte es zur Zeit des Dritten Reiches nicht gegeben. Sein Attentat auf Dutschke sei deshalb ein Warnsignal. In dem während des Prozesses erstellten psychiatrischen Gutachten wurde jedoch noch einmal eine narzisstische Motivation für den Anschlag hervorgehoben: Josef B. *„[...] träumte davon, ein großer Mann zu sein. Er träumte davon, schöne Frauen zu haben, Geld*

zu haben. *Er träumte davon, ein schönes Leben zu führen.*“ Heute würden wir bei Josef B. von einem politisch radikalisierten Einzeltäter sprechen oder unglücklich romantisierend von einem „Lone-Wolf“-Täter. Aus kriminalpsychologischer Sicht betrachtet gibt es jedoch deutliche Belege, dass Josef B. den Anschlag nutzte, um sich selbst Bedeutung und eine Identität zu verschaffen und auch durch eine solche Tat grandios unterzugehen – hier im Kugelhagel der Polizei. Es ist also ein Versuch, berühmt zu werden und gleichzeitig zu sterben vor dem medial vermittelten Erfahrungshintergrund aus den USA, dass eine prominente Person zu töten, auch den Täter auf die Bühne der Weltöffentlichkeit bringt.

Dieser Beitrag entsteht im Rahmen des Projektes TARGET, welches sich mit Tat- und Fallanalysen hochexpressiver zielgerichteter Gewalt beschäftigt und durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern die Art der medialen Berichterstattung in Fällen von Terrorismus und radikalen Einzeltätern bzw. Kleinstgruppen eventuell auch weitere Taten ungewollt stimuliert. Um diese Problematik tiefer zu durchdringen, werden neben Einzelfallstudien auch Fachpublikationen zum Nachahmungseffekt bei Suiziden und nicht-terroristischen Formen schwerer zielgerichteter Gewalt herangezogen sowie Arbeiten aus dem Feld des Bedrohungsmanagements.

Im Bereich der schweren zielgerichteten Gewalttaten an Schulen, auch als School Shootings oder Schulamokläufe bezeichnet, findet sich in Kapitel 3 bereits ein Beitrag zum Nachahmungseffekt, weshalb hier auf eine erneute Darstellung des Forschungsstandes verzichtet wird.

Bei Erwachsenenamokfällen widmete sich erstmals eine systematische Studie im Jahr 1999 der Frage, inwiefern eine Medienberichterstattung über spektakuläre Gewaltakte weitere Taten stimuliert haben könnte (Cantor et al. 1999). Hierzu wurden im Detail sieben Fälle aus Australien, Großbritannien und Neuseeland analysiert, die zwischen den Jahren 1987 und 1996 geschahen. Hierbei gab es 101 Todesopfer und zudem starben fünf der Täter. Drei der Taten zeigten einen engen zeitlichen Zusammenhang mit vorhergehenden Amokläufen und zwei der Täter nahmen Bezug auf andere Amoktäter vor ihnen. Insgesamt konnte in der Untersuchung bei vier der sieben Taten ein Nachahmungseffekt festgestellt werden.

Des Weiteren wertete eine internationale Forschungsgruppe 62 Fälle von Amokläufen anhand von Zeitungsausschnitten aus, um nach Nachahmungsmustern zu suchen (Schmidke et al. 2002). Hierbei fanden sie in einige Fällen verblüffende Ähnlichkeiten bei dicht aufeinanderfolgenden Taten in der Berufszugehörigkeit der Täter und im Modus Operandi. Dies soll anhand von zwei Fallvignetten aus der Studie illustriert werden: Ein 16-jähriger französischer Jugendlicher tötete

im September 1995 seine Familie mit einem Hammer. Am nächsten Tag schoss er auf dem Marktplatz auf Passanten. Vier Tage später versuchte in München ein Schüler mit einem Hammer seine Mutter zu töten. Er erwähnte später, dass der französische „Amok-Killer“ sein Vorbild gewesen sei. Hier nun der zweite Fall: Im März 1996 drang in Dunblane ein Mann in die Turnhalle einer Grundschule ein, schoss um sich und tötete 17 Personen. Vier Monate später verletzte in Wolverhampton ein 32-jähriger Mann sieben Personen mit einer Machete. Es wurde später ermittelt, dass er Zeitungsausschnitte über den Dunblane-Vorfall gesammelt hatte. Die Autoren der Studie kamen deshalb zu folgender Schlussfolgerung: *„Die Berichterstattung mag die gleiche Denkweise und gleiches Verhalten in Personen auszulösen, die sich in einem ähnlichen Stimmungszustand befinden, bzw. auch schon länger über eine solche Tat nachgedacht haben. Letztere könnten durch das Modell einen letzten Anstoß zur eigenen Handlung bekommen.“* (Schmidtke et al. 2002, S. 106)

Mullen (2004) vermutet sogar, dass solche Amoktaten mittlerweile eine Art kulturelles Handlungsskript darstellen, welches für bestimmte instabile suizidale Persönlichkeiten mit einer gescheiterten Biographie eine gewisse Attraktivität ausstrahlen vermag. *„Es finden sich verzweifelte, wütende junge Männer, die einen Tod willkommen heißen, der ihnen Ruhm einbringt und eine Aura von Macht und Dämonie, und der es ihnen ermöglicht es einer gefühlkalten Welt heimzuzahlen, die sie zurückgewiesen und erniedrigt hat.“* (Mullen 2004, S. 321)

Eine solche Beschreibung passt ebenso gut auf einige der heutigen jungen islamistischen Täter, so dass anzunehmen ist, dass hier ein grundlegender psychologischer Mechanismus wirkt.

Auch in der Suizidforschung zeigt sich sehr deutlich, inwieweit die Berichterstattung über Selbsttötungen eine messbare Auswirkung auf das Auftreten von Nachahmern hat (siehe hierzu auch den Beitrag von Ruddigkeit in Kapitel 9). Im Jahr 2009 nahm sich der bekannte deutsche Fußballtorwart Robert Enke durch einen sogenannten Schienensuizid das Leben. Dieser Vorfall erhielt eine sehr große Aufmerksamkeit in den Medien. In der Berichterstattung ging es dann auch darum, in der Bevölkerung über die Krankheit Depression zu informieren, um so u.a. Suizide zu verhindern. Genau das Gegenteil war letztlich der Fall. Eine Studie zeigte, dass in Folge der Selbsttötung Enkes es auch langfristig zu einer 1,8fachen Erhöhung der Suizidrate auf Bahnstrecken kam (Ladwig et al. 2012). Der umgekehrte Effekt ist jedoch ebenfalls wissenschaftlich belegt, nämlich, dass eine behutsame oder sogar ausbleibende Berichterstattung die Suizidrate zu senken vermag. So traten nach der Einführung des Wiener U-Bahn-Systems im Jahr 1978 fortlaufend Suizide auf, über die umfangreich medial berichtet wurde. In einer Aufklärungskampagne gegenüber Journalisten wurde schließlich 1987 über den Nachahmungs-

effekt bei Selbsttötungen aufgeklärt, was dazu führte, dass die Gleissuizide in der Wiener U-Bahn kaum noch medial Erwähnung fanden. Der Effekt war enorm, denn die Rate der Suizide in der U-Bahn fiel um 80 % und blieb auch langfristig auf einem sehr niedrigen Niveau (Etzersdorfer und Sonneck 1998). Vom medialen Umgang mit Suizid und der daraus folgenden Abschwächung des Nachahmungseffekts lässt sich natürlich auch ableiten, wie die Berichterstattung über schwere zielgerichtete Gewalttaten aussehen kann, um keine weiteren potenziellen Täter zu animieren.

Der Nachahmungseffekt bei terroristischen Handlungen radikalierter Einzel-täter kann grundsätzlich auf zwei Bereiche fokussieren: Dies ist zum einen das „Wie“, sprich der Modus Operandi (MO), welcher auf die Methodik der Tatbegehung abzielt. Hierbei orientieren sich Täter regelmäßig daran, wie es andere vor ihnen gemacht haben oder sie suchen aktiv nach Anleitungen. So fand eine Studie von radikalisierten Einzeltätern heraus, dass 42 % von ihnen nach Informationen im Internet recherchiert hatten, die ihnen für die Tatbegehung hilfreich sein könnten (Gill 2015). Manchmal versuchen Terror-Organisationen gezielt und proaktiv, bekannte oder unbekannte Anhänger dazu zu bewegen, Anschläge durchzuführen, indem sie konkrete Tötungsmethoden vorschlagen. So ließ im September 2014 der Chefsprecher des IS einen Aufruf online stellen, in dem es hieß: *„Wenn Du einen ungläubigen Europäer oder Amerikaner töten kannst von jenen Staaten, die eine Koalition gegenüber dem „Islamischen Staat“ gebildet haben, insbesondere die boshaften und schmutzigen Franzosen oder einen Australier oder Kanadier; dann bring ihn um, egal wie. Zertrümmere seinen Schädel mit einem Stein, schlachte ihn mit einem Messer ab, überfahre ihn mit deinem Auto.“* (Reuter 2015) Tatsächlich kam es dann zu einer Reihe von solchen Gewalttaten in Australien, Kanada, den USA und in Saudi-Arabien.

Aber auch das Motiv kann nachgeahmt werden, das scheinbare „Warum“. Der individuelle psychologische Mechanismus ist hierbei häufig der der „Identifizierung“. Hierbei spielt oftmals das sogenannte Identifizierungswarnverhalten eine Rolle, welches durch folgende Merkmale sichtbar werden kann (Meloy et al. 2015), wobei nicht selten mehrere Faktoren gleichzeitig präsent sind:

1. Selbsterszenierung und Selbstwahrnehmung als ein militärisches „Pseudokommando“
2. Kriegermentalität
3. Sehr enge innere Verbindung mit Waffen oder militärischen bzw. polizeilichen Utensilien
4. Identifizierung mit anderen Attentätern oder Gewalttätern
5. Selbstwahrnehmung, die Mission zu haben, ein bestimmtes Thema oder Glaubens- bzw. ideologisches System voranzubringen

Der psychologische Gewinn bei der Identifizierung ist häufig Selbstwerterhöhung und ein Effektanzerleben im Sinne eines Rachefeldzugs. Dadurch werden Gefühle von Allmacht und omnipotenter Kontrolle stimuliert, welche das labile Selbstwertgefühl stabilisieren sollen. Hierzu ein Beispiel: Ein 45 Jahre alter Mann war an der Universität in Krakau als Chemiker tätig. Er war fasziniert von dem norwegischen Attentäter und Amokläufer Anders B., den er auch im Internet offen verehrte, und wollte dessen Tat nachahmen. Er äußerte die Ansicht, dass Ausländer die polnische Regierung übernehmen würden und suchte Mittäter für einen Anschlag auf das polnische Parlament in Warschau. Zudem kaufte er sich Pistolen und Munition in Belgien und in Polen sowie Substanzen, um Sprengstoff herzustellen. Der Plan war es, eine Autobombe vor dem Parlament explodieren zu lassen. Er sagte, sein Vorbild Anders B. habe Fehler gemacht, die er selbst nicht machen würde. Sein Anschlag würde besser sein. Laut Aussagen von Nachbarn hatte er schon immer gerne mit Sprengsätzen hantiert und diese explodieren lassen. Glücklicherweise gelang es der polnischen Polizei, den Mann vor der Ausübung seiner Tat festzunehmen. Psychologisch interessant ist an diesem Fall, dass er sich zum einen mit Anders. B. identifizierte, ihn zum anderen aber auch gern überflügeln wollte.

Schon lange vor der Zeit von Social Media, Internet und Fernsehen haben die Sozial- und Kriminalwissenschaften eine Antwort darauf gegeben, wie sich der Nachahmungseffekt bei schweren zielgerichteten Gewalttaten eindämmen lässt. So warnte in einer Untersuchung von Attentaten auf US-amerikanische Politiker bereits im Jahr 1911 der Kriminologe McDonald vor einer zu ausufernden Berichterstattung über solche Aufsehen erregenden Anschläge, denn die mediale Aufmerksamkeit würde die Ruhmsucht potenzieller Attentäter animieren und eine Gewalttat begünstigen (McDonald 1911). So gab er folgenden Rat: *„Zeitungen, Zeitschriften und Autoren von Büchern sollten aufhören, die Namen dieser Kriminellen zu veröffentlichen. Sollte dies nicht freiwillig geschehen, so sollte man es zum Vergehen machen, es zu tun. Dies würde die Hoffnung auf Ruhm, Bekanntheit und das Berühmtsein stark reduzieren, welche ein großer Ansporn für solche Verbrechen ist.“* Auch aus heutiger Sicht ist diese Empfehlung hochaktuell.

Sicherlich müssen Medien über schwere Gewalttaten in aller Tiefe und detailliert berichten, ebenso verbreiten sich sicherlich problematische Informationen auch schneller und unkontrollierter über das Internet. Dennoch haben Massenmedien noch immer einen großen Einfluss auf die Rezeption solcher Taten dahingehend, wie „attraktiv“ sie einen Gewaltakt für potenzielle Nachahmer darstellen.

*Folgende Empfehlungen können den Nachahmungseffekt mindern:*

*Nennen Sie keine Namen.* Nicht wenige radikalisierte Einzeltäter oder Kleingruppen erhoffen sich, durch ihre Tat bekannt zu werden und ihren Namen



unsterblich zu machen. So genoss der norwegische Attentäter Anders B., der im Juli 2011 zunächst in Oslo und anschließend auf einer Insel 77 Menschen getötet hatte, vor Gericht sichtbar die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Zudem sprach er davon, dass er durch seine islamfeindliche Gewalttat in die Geschichte eingehen werde.

*Zeigen Sie keine Gesichter.* Auch Gesichter markieren die Individualität der Gewalttäter. Seien es beispielsweise die drei Mitglieder der rechtsradikalen Serienmörder-Gruppe NSU oder die Anführer des 11. September – die Aufnahmen ihrer Gesichter sind vielen bekannt. Hierbei besteht die Gefahr einer Ikonisierung der Täter. Das Gegenmittel ist die mediale Entindividualisierung. Dies hat zudem den weiteren positiven Effekt, dass überlebende Opfer und Angehörige nicht andauernd immer wieder potenziell traumatisiert werden, wenn sie bei der Nutzung von Medien in die Gesichter der Menschen blicken müssen, die ihnen direkt oder indirekt schwere Gewalt angetan haben.

*Dämonisieren Sie die Täter nicht.* Wenn radikale Einzeltäter als gewalttätige Monster, eiskalte Killer oder ähnliches bezeichnet werden, wertet es sie auf. Es macht sie größer, als sie sind. Dies schafft eine negative Identität, die mit zunehmender Dämonisierung auch ihre Bedeutsamkeit steigert. Eine solch mächtige negative Identität kann eine hohe Anziehungskraft besitzen für Menschen mit Selbstwertzweifeln und einem labilen Selbstwert.

*Nennen Sie keine Schwachstellen.* Schwachstellen können Menschen zu einem Angriff animieren, die über eine Gewalttat nachdenken, aber noch keinen finalen Entschluss getroffen haben. Die implizite Nachricht lautet: An dieser Stelle ist ein terroristisches Attentat möglich. So wurde im Mai 2015 berichtet, dass ein Ehepaar einen islamistisch motivierten Anschlag auf ein Radrennen geplant habe und dadurch aufgefallen sei, dass es im Baumarkt eine bestimmte Substanz gekauft habe, mit der sich Bomben bauen ließen. Zudem wurde erwähnt, dass auch der Kauf kleinerer Mengen der Substanz an die Behörden gemeldet werden würde. Solche Informationen sind natürlich für zukünftige Täter hilfreich, die damit ihr Vorgehen im Vorfeld optimieren können.

*Fordern Sie niemanden ohne Not heraus.* Selbstverständlich ist eine kritische und manchmal konfrontative Berichterstattung wichtig in einer Demokratie und es darf keine, auch nur informelle, Selbstzensur geben. Dennoch sollte man sich im Klaren sein, dass unnötige Herabsetzungen und Beleidigungen Gewalt auslösen können. So war beispielsweise 2015 in den USA eine rechtspopulistische und islamfeindliche Ausstellung von Mohammed-Karikaturen von den Veranstaltern groß medial

inszeniert worden. Zwei radikalisierte Täter griffen dann den Veranstaltungsort mit Gewehren an.

---

## Literatur

- Cantor, C. H., Sheehan, P., Alpers, P., & Mullen, P. (1999). Media and mass homicides. *Archives of Suicide Research*, 5(4), 285–292.
- Etzersdorfer, E., & Sonneck, G. (1998). Preventing suicide by influencing mass-media reporting. The Viennese experience 1980–1996. *Archives of Suicide Research*, 4(1), 67–74.
- Gill, P. (2015). *Lone-actor terrorists. A behavioural analysis*. New York: Routledge.
- Hoffmann, J. (2015). *Menschen entschlüsseln*. München: mvg Verlag.
- Hoffmann, J., Meloy, J. R., Guldemann, A., & Ermer, A. (2011). Attacks on German Public Figures: 1968–2004. *Behavioral Sciences and the Law*, 2, 155–179.
- Kernberg, O., & Hartmann, H. (Hrsg.). (2010). *Narzissmus*. Schattauer: Stuttgart.
- Ladwig, K. H., Kunrath, S., Lukaschek, K., & Baumert, J. (2012). The railway suicide death of a famous German football player: Impact on the subsequent frequency of railway suicide acts in Germany. *Journal of Affective Disorders*, 136(1–2), 194–198.
- MacDonald, A. (1911). Assassins of rulers. *Journal of the American Institute of Criminal Law and Criminology*, 2, 505–520.
- Meloy, J. R., Mohandie, K., Knoll, J. L., & Hoffmann, J. (2015). The concept of identification in threat assessment. *Behavioral Sciences and the Law*, 33(2–3), 213–237.
- Mohandie, K., Meloy, J. R., & Collins, P. I. (2009). Suicide by cop among officer-involved shooting cases. *Journal of Forensic Sciences*, 54, 456–462.
- Mullen, P. (2004). The autogenic (self-generated) massacre. *Behavioral Sciences and the Law*, 22(3), 311–323.
- Reuter, C. (2015). *Die schwarze Macht. Der „Islamische Staat“ und die Strategien des Terrors*. München: DVA.
- Ronningstam, E. F. (2005). *Identifying and Understanding the Narcissistic Personality*. New York: Oxford University Press.
- Schmidtke, A., Schaller, S., Müller, I., Lester, D., & Stack, S. (2002). Imitation von Amok und Amok-Suizid. In M. Wolfersdorf & M. Wedler (Hrsg.), *Terroristen-Suizide und Amok*. Regensburg: S. Roderer Verlag.

---

# Der Hack-Attack-Hype – Ein kritischer Blick auf die Berichterstattung über Terrorismus und Cyber-Terrorismus

# 8

Francesca Bosco

## Inhaltsverzeichnis

8.1	Zur Definition des Terrorismus .....	120
8.2	Cyber-Terrorismus .....	121
8.3	Fallbeispiele .....	123
8.4	Mediale Berichterstattung .....	124
8.4.1	Newssites .....	125
8.4.2	Regierungswebsites .....	125
8.4.3	Websites von Terroristen .....	125
8.4.4	Foren zum Thema Terrorismus .....	126
8.4.5	Extremistische Websites .....	126
8.4.6	Videoplattformen .....	127
8.5	Fallbeispiele .....	127
8.6	Berichterstattung über Terrorismus in den klassischen Medien .....	128
8.7	Konsequenzen für Politik, Forschung und Journalismus .....	129
	Ergänzungen zum Thema Terrorismus und Social Media von Robert Kahr .....	130
	Literatur .....	133

Die Berichterstattung über Terrorismus hat in den letzten Jahrzehnten einen derart hohen Stellenwert erlangt, dass die Terrorismusforscher Alex Schmid und Janny de Graaf behaupten, ohne mediale Kommunikation könne gar kein Terrorismus existieren (Schmid und de Graaf 1982). Diese symbiotische Beziehung zwischen Medien und Terrorismus (Whitehead 2013) scheint dem Umstand geschuldet zu sein, dass heutzutage neue Wege der Kommunikation erlauben, Ereignisse unmittelbar und in Echtzeit zu kommunizieren. Terroristische Gruppierungen und

---

F. Bosco (✉)  
UNICRI, Turin, Italy  
E-Mail: bosco@unicri.it

Organisationen sind sich dieser neuen Möglichkeiten bewusst und versuchen, die neuen Kanäle bestmöglich zu nutzen. Sie werden zunehmend effektiver darin, neue Techniken für eine Anonymisierung ihrer Kommunikation zu missbrauchen und mit ihrer Hilfe Anschläge zu planen.

Der moderne Terrorismus ist eine stark auf Propaganda ausgelegte Kommunikationsstrategie, die üblicherweise versucht, mit Anschlägen ein gewaltiges Medienecho zu provozieren. Bruce Hoffman argumentiert konsequenterweise, dass die beabsichtigten Auswirkungen eines terroristischen Anschlags ohne die vehemente mediale Berichterstattung über derartige Taten ausbleiben würden. Die Folgen wären so weitgehend auf die unmittelbaren Opfer des Angriffs beschränkt, statt das breite Publikum zu erreichen, auf welches die terroristische Gewalt eigentlich abzielt (Hoffman 2006). Für Journalisten ist der Verzicht auf Berichterstattung über terroristische Gewalthandlungen jedoch eine schwer zu erfüllende Prämisse, da die Jagd nach nachrichtenrelevanten Neuigkeiten oft geradezu eine Art Wettbewerb darstellt. Im Konkurrenzkampf mit anderen Medien ist Geschwindigkeit ein derart relevanter Faktor, dass mitunter die Notwendigkeit einer sorgfältigen Recherche vernachlässigt wird. Folglich kann es dazu kommen, dass die Medien unfreiwillig terroristische Propaganda verbreiten, weil der Drang, ihre Geschichte schnellstmöglich zu produzieren, als immens wahrgenommen wird (Bozarth 2005). Dies ermöglicht den Terroristen letztlich, ihre Hauptziel zu erreichen: die Adressierung eines möglichst großen Publikums. Darüber hinaus können bei einer breiten Berichterstattung natürlich auch eine größere Anzahl an potenziellen neuen Sympathisanten erreicht werden – mithin erweist sich die möglichst weite mediale Verbreitung eines Anschlags auch als naheliegende Rekrutierungsstrategie.

---

## 8.1 Zur Definition des Terrorismus

Bereits der Versuch, den Begriff Terrorismus zu definieren, erweist sich als problematisch, denn er ist ebenso kontrovers wie komplex. So hängt etwa die Art der Definition stark von der subjektiven Sicht des Betrachters ab (Martin 2008). Aufgrund der unterschiedlichen Grundannahmen ist *„des einen Menschen Terrorist [...] des anderen Freiheitskämpfer“* wie Gerald Seymour es in seinem Roman *„Harry’s Game“* ausdrückt (Seymour 1975). Demzufolge wird die Begriffsbedeutung nach wie vor intensiv diskutiert, und eine allgemein akzeptierte Definition liegt nicht vor – es existieren allerdings einige Konventionen, Vorschriften und Gesetze innerhalb nationaler Gesetzgebungen oder auf transnationaler Ebene, die jeweils mit einem Terrorismusbegriff für ihren eigenen Zuständigkeitsbereich arbeiten. Darin finden sich durchaus Übereinstimmungen: So ist man sich beispielsweise meist einig, dass Terrorismus die Nutzung oder Androhung von Ge-

walt umfasst und darauf abzielt, Angst zu erzeugen. Das Ziel einer umfassenden Verängstigung zur Erlangung politischer Ziele unterscheidet den Terrorismus von der konventionellen Kriegsführung. So versucht der Terrorismus, das Sicherheitsgefühl von Menschen an vertrauten und als sicher empfundenen Plätzen zu zerstören. Durch das Hervorrufen von Angst soll die Bevölkerung dazu gebracht werden, Druck auf ihre jeweiligen politischen Führer auszuüben. Diese wiederum sollen dann die Forderungen der Terroristen erfüllen.

Eine einheitliche Definition wird zusätzlich dadurch erschwert, dass es eine Vielzahl sehr verschiedenartiger terroristischer Vereinigungen gibt. Nicht nur unterscheiden sich diese Gruppierungen in ihren Zielen, Ansichten, Zusammensetzungen und Ressourcen stark – auch die politischen Kontexte, in denen sie operieren, weichen stark voneinander ab.

Ein interessantes Beispiel für die so entstehende Komplexität einer Definition findet sich etwa in den USA: Es ist bemerkenswert, dass dort selbst innerhalb der US-amerikanischen Behörden zum Teil äußerst unterschiedliche Definitionen von Terrorismus genutzt werden. So sieht etwa das US-Verteidigungsministerium Terrorismus als die kalkulierte Nutzung oder Androhung von unrechtmäßiger Gewalt, um Angst zu verbreiten. Damit werde beabsichtigt, Regierungen oder Gesellschaften zu nötigen oder einzuschüchtern, um politische, religiöse oder ideologische Ziele zu erreichen (Department of Defense 2016). Das US-Außenministerium hingegen definiert Terrorismus als *„geplante, politisch motivierte Gewalt gegen nicht-militärische Ziele durch subnationale Gruppen oder verdeckt handelnde Agenten – üblicherweise mit dem Ziel, die Öffentlichkeit zu beeinflussen.“* (United States Code, 22, § 2656 f(d)). Außerhalb der Vereinigten Staaten finden sich eine Reihe weiterer verschiedenartiger Definitionen. Die Vereinten Nationen waren dabei bislang gar nicht in der Lage, sich auf einen einheitlichen Terrorismusbegriff zu einigen (Human Rights Voices o. J.), was hauptsächlich durch einen Disput mit verschiedenen muslimischen Organisationen verursacht wurde, die wiederum stark abweichende Perspektiven zu Freiheit und Terrorismus vertreten. Der australische Politiker Angus Martyn berichtete dem australischen Parlament folgerichtig, dass *„die internationale Gemeinschaft es nie geschafft hat, eine konsensfähige umfassende Definition von Terrorismus zu entwickeln.“* (Martyn 2002)

---

## 8.2 Cyber-Terrorismus

Während Terrorismus in den bislang geläufigen Definitionen stets mit physischen Akten von Gewalt und Kriminalität in Verbindung gebracht wird (z. B. mit Mordanschlägen, Bombenanschlägen, Entführungen oder Sachzerstörungen), trifft dies

für neue Spielarten des Terrorismus nicht mehr in demselben Maße zu: Die rasante Verbreitung des Internets und der Fortschritt der technischen Kontrolle wichtiger Bereiche von nationaler Sicherheit und öffentlicher Ordnung hat die Möglichkeit eröffnet, mit neuen Formen von terroristischen Handlungen derartige Infrastrukturen zu manipulieren. Da die kritischen Infrastrukturen von Nationen immer stärker von Computersystemen abhängig wurden, entstanden neue potenzielle Angriffsflächen (Lewis 2002).

Für den Versuch der Manipulation solcher Angriffsflächen wird zunehmend der Begriff Cyber-Terrorismus genutzt. Erstmals wurde der Begriff in den 1980er Jahren von Barry Collin verwendet, der den Übergang des Terrorismus von der physischen in die virtuelle Welt analysierte. Ihn interessierten die Überschneidungen und Konvergenzen dieser beiden Welten (Collin 1997).

Auch die Definition von Cyber-Terrorismus erweist sich als problematisch. Zunächst ist Cyber-Terrorismus unbestritten eine Komponente des sogenannten Informationskrieges (engl.: „Information Warfare“). Die Deklaration einer Handlung als cyber-terroristisch hängt allerdings stark von dem jeweilig zugrundeliegenden Terrorismusbegriff ab – und da keine einheitliche Definition von Terrorismus existiert, liegt folgerichtig auch keine eindeutige und einheitliche Definition von Cyber-Terrorismus vor.

So verwundert es nicht, dass schon frühzeitig etwa 100 unterschiedliche Definitionen von Cyber-Terrorismus gefunden wurden (Schmid und Jongman 1988), die von sehr engen bis zu sehr weiten Beschreibungen reichten. Um dem breiten Spektrum der Definitionen gerecht zu werden, wird für diesen Beitrag ein eher weites Verständnis des Begriffs zugrunde gelegt. Nichtsdestotrotz ist es wesentlich, zwischen einem konkreten Cyber-Angriff mit terroristischem Hintergrund und einem sonstigen schädlichen Gebrauch des Internets zu unterscheiden. Das UNDOC (United Nations Office on Drugs and Crime) nennt sechs zum Teil überlappende Faktoren, um eine terroristische Nutzung des Internets abzugrenzen: Propaganda (inklusive Rekrutierung, Radikalisierung und Anstiftung zum Terrorismus); Finanzierung; Ausbildung; Planung (sowohl mittels öffentlich zugänglicher Information als auch durch geheime Kommunikation); Durchführung und Cyber-Attacken (UNODC 2012).

Doch schon die grundlegendste Funktion des Internets, die Vereinfachung und Beschleunigung von Kommunikation, kann von Cyber-Terroristen zur Verbreitung von Verunsicherung, Angst oder Panik in der Bevölkerung oder Bevölkerungsteilen missbraucht werden, z. B. durch zielgerichtete Gewaltandrohungen. In vielen UN-Mitgliedstaaten kann bereits die Androhung derartiger Taten, auch wenn sie nicht umgesetzt werden, als Straftat verfolgt werden.

Cyber-Terrorismus kann somit als Form der nonverbalen Kommunikation definiert werden, die genutzt wird, wenn die verbale Kommunikation fehlschlägt. Durch einen terroristischen Anschlag wird in der Folge die Diskreditierung einer Regierung angestrebt. Dieses Vorgehen wird zum Zwecke einer Abwehr von Übel oder mit dem Schaffen einer besseren Alternative gerechtfertigt.

---

### 8.3 Fallbeispiele

Mit dieser Definition lassen sich mindestens drei eindeutige Fälle von Cyber-Terrorismus in den letzten Jahren identifizieren:

2007 war Estland von einer Serie von DDoS-Attacken (Distributed Denial of Service) betroffen, die eine Vielzahl estnischer Server für mehrere Tage stilllegten. Obwohl Estland ein relativ kleines Land ist, kann es als ein Zukunftsmodell für Europa gesehen werden, da weite Teile des öffentlichen Lebens digital vernetzt sind. So nutzen und entwickeln die Estländer Internetdienste für Wahlen, Ausbildung, Sicherheit und für ihr Banksystem. Konsequenterweise erlangten die Cyber-Attacken eine große Aufmerksamkeit, besonders in der englischsprachigen Presse. Die New York Times nutzte im Kontext des Angriffes erstmals den Begriff „Cyber-Terrorismus“. Auch insgesamt betrachtet verwendeten die Medien häufig Terminologien aus dem Kriegsdiskurs. Joshua Davis (2007) prägte in diesem Kontext den Begriff „Web War One“. In seinem Artikel zog er kontinuierlich Vergleiche zwischen Krieg und Cyber-Attacken. Er nutzte Ausdrücke wie „die wichtigste Bank wurde attackiert...“, „eine feindliche Invasion hat stattgefunden“, „Fußtruppen“ und „Luftwaffe“.

Auch Georgien war 2008 von Cyber-Attacken betroffen. Diese richteten allerdings keinen allzu großen Schaden an, da das Land zum damaligen Zeitpunkt ein Internet-Nachzügler war. Die Angriffe auf das Land über den Cyberspace waren dabei eng verbunden mit Ereignissen in der „realen“ Welt (die Angriffe gingen einer russischen Invasion voraus), und den Menschen wurde deutlich, dass dieser Konflikt an zwei Fronten ausgetragen wurde – einer realen und einer virtuellen.

Das zentralasiatische Land Kirgisien war ebenfalls Opfer einer Cyber-Attacke. Diese ging nach Angaben von Sicherheitsanalytikern von russischen Rechnern aus. Dem Unternehmen SecureWorks und einer Gruppe von Open-Source-Geheimdienststellen zufolge handelte es sich um eine DDoS-Attacke, die am 18. Januar 2009 begann und zur Folge hatte, dass die beiden größten Internet Anbieter (ISPs) des Landes vom Netz genommen wurden. Als Hintergrund dieses Angriffs wurden entweder Spannungen zwischen der kirgisischen und der russischen Regierung oder der Konflikt mit einer Oppositionspartei vermutet. Der Angriff auf

Kirgisien fand jedoch keine größere mediale Aufmerksamkeit. Dies mag daran gelegen haben, dass es keine eindeutigen Erkenntnisse über die Hintergründe gab. Die Vorfälle blieben für die Betrachter damit relativ abstrakt.

---

## 8.4 Mediale Berichterstattung

Aufgrund seiner sowohl menschlichen als auch politischen Dimensionen kann das Thema Terrorismus das Publikum fesseln. Da Medien als Wirtschaftsunternehmen vom fortwährenden Programmkonsum möglichst vieler Menschen leben, ist es ein logischer Schluss, dem Terrorismus auch in der Berichterstattung eine überproportional große Aufmerksamkeit zu schenken.

Allerdings lässt sich zunehmend beobachten, dass die klassischen Medien durch das Internet das Monopol über die Verbreitung wichtiger internationaler Nachrichten verlieren. Neue Akteure können nun durch die direkte Kommunikation im Internet Nachrichteninhalte herstellen, verbreiten und somit auch den öffentlichen Diskurs beeinflussen. Dies hat einen starken Einfluss darauf, wie Journalisten kommunizieren, wie sie ihre Beiträge herstellen, ihr Material verbreiten und mit ihrem Publikum interagieren, um in der digitalen Welt Gehör zu finden.

Insbesondere profitieren radikale Gruppen von diesen neuen Informationskanälen. Zuvor hatten sie allenfalls Zugang zu einem kleinen Publikum, da ihre Flugblätter sowie Radio- und Fernsehstationen leicht zensiert und unterdrückt werden konnten. Mithilfe digitaler Medien sind sie nun jedoch nicht mehr auf Journalisten als Vermittler über Massenmedien angewiesen und können ihre Botschaften direkt an ein internationales Publikum senden.

Die Intensität einer terroristischen Einflussnahme auf die Medien lässt sich dabei in drei graduelle Abstufungen unterteilen: Auf der ersten Stufe beteiligen sich Terroristen nicht direkt an dem Verfassen von Nachrichten, sondern nehmen lediglich einen indirekten Einfluss, indem sie gezielt den Ort und die Zeit ihres Anschlags wählen, um ein möglichst großes Medienecho zu erreichen. Auf der zweiten Stufe üben sie einen intensiveren Einfluss aus, indem sie direkt mit den Medien in Kontakt treten und ihre Botschaften über diese Medien senden. Auf der dritten Stufe erlangen die Terroristen schließlich eine umfassende Kontrolle über die Inhalte, die Medien berichten: Sie drucken selbst Zeitungen, betreiben eigene Fernsehkanäle oder verbreiten ihre Botschaften über das Internet. In jüngster Zeit nehmen Social Media dabei eine Schlüsselstellung ein. Es lassen sich in diesem Rahmen eine Reihe von Internetseiten identifizieren, die sich schwerpunktmäßig terroristischen Taten widmen: kommerzielle Onlinemedien, Regierungswebseiten, terroristisch motivierte Webseiten, Foren zum Thema Terrorismus und radikale Anti-Terror-Webseiten. Darüber hinaus spielen Videoportale eine wichtige Rolle.



Im Folgenden wird ein kurzer Überblick zur Art der Berichterstattung über Terrorismus auf diesen Plattformen vermittelt.

### **8.4.1 Newssites**

Üblicherweise stellen Nachrichtenwebsites terroristische Aktivitäten aus einer Perspektive dar, die sich an ein möglichst breites Publikum richtet. Dazu bieten sie häufig eine minutiöse Darstellung von terroristischen Aktionen. Die Narration derartiger Ereignisse ist daher darauf ausgelegt, sehr emotional, dramatisch und fesselnd zu sein. Das Geschehen muss zudem ausreichend vereinfacht wiedergegeben werden, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers aufrechtzuerhalten.

Die Darstellung beinhaltet dabei dramatische Elemente und nach Möglichkeit Akteure, die als Held oder Anti-Held dienen. Darüber hinaus fokussieren Berichte über Terroranschläge auf diesen Newssites im Wesentlichen auf spektakuläre und dramatische Gewalttaten und Massaker, deren ureigenes Ziel es ja gerade war, eine solche mediale Aufmerksamkeit zu erregen. Sie stellen dabei meist das Leid und Unglück der Opfer heraus, ohne Näheres über deren Hintergründe oder die Umstände ihrer Viktimisierung zu berichten. Die Narration der Berichterstattung fokussiert üblicherweise auf Einzelschicksale.

### **8.4.2 Regierungswebsites**

Die Websites von Regierungen fokussieren in erster Linie auf die Sicherheit ihrer Bürger und lassen die Motive von Terroristen üblicherweise unerwähnt. Die meisten Websites westlicher Regierungen beinhalten zudem eine Bewertung zum Ausmaß einer terroristischen Bedrohung. Sobald sich ein Terroranschlag ereignet, werden auf Regierungswebsites meist Verurteilungen und Solidaritätsbekundungen mit den Opfern gepostet. Die Terroristen werden als irrational und brutal dargestellt, wobei sie die Motivation der Terroristen in der Regel als irrelevant ansehen. Naturgemäß heben derartige Websites die Erfolge der jeweiligen Regierung beim Schutz ihrer Bürger hervor oder betonen im Falle eines Anschlages ihre fortlaufenden Bemühungen, die Bürger zukünftig zu schützen.

### **8.4.3 Websites von Terroristen**

Mit dem eigenen Betreiben „offizieller“ Websites beabsichtigen terroristische Organisationen üblicherweise eine Darstellung ihrer Beweggründe, die Verbreitung

ihrer Ideologie, die Kommentierung der politischen Situation in ihrem Land sowie die Verbreitung eigener Erfolge. Derartige Websites sind in der Regel sehr kurzlebig und dadurch nur schwer zurückzuerfolgen. Dies gelingt lediglich dann, wenn die URL der Seiten über längere Zeit unverändert bleibt. Bei der Darstellung eigener Anschläge und zur Selbstdarstellung nutzen terroristische Websites martialisches Bilder von Opfern und Symbole des eigenen „Triumphs“. Damit beabsichtigen sie, ihre Anhänger zu binden sowie potenziellen Nachwuchs zu gewinnen. Die Symbolik bei islamistischen Gruppierungen zeichnet dabei eine muslimische Welt, die von den Ungläubigen (unter Führung der USA) angegriffen wird. Eine solche Bedrohung kann ihrer Darstellung zufolge nur mit terroristischen Mitteln abgewendet werden. Als Beispiel für derartige Gruppierungen sind der sogenannte Islamische Staat (IS) im Irak und die Al-Qassam-Brigaden zu nennen. Das Al-Mojahden Electronic Network war zudem der erste größere zu Al-Qaida gehörige Webdienst, der einen Facebook-Auftritt betrieb.

#### **8.4.4 Foren zum Thema Terrorismus**

Foren, die von terroristischen Organisationen betrieben werden, sind in erster Linie Internetseiten, auf denen Einzelpersonen aktuelle Ereignisse posten, ihre Meinungen äußern oder Links zu Artikeln sowie anderen Medieninhalten teilen. Die Nutzer tauschen sich bei Interesse über terroristische Inhalte aus und nehmen in eigenen Statements Bezug darauf. Diese Foren unterliegen einer inneren Zensur, d. h. die Beiträge werden von Moderatoren kontrolliert und Postings, die gegen die Ideologie der Organisation verstoßen, werden gelöscht. Üblicherweise haben solche Seiten Unterkategorien für verschiedene Themen, von Politik über Wirtschaft bis hin zu Alltagsthemen. Ebenso existiert eine Reihe von Blogs, die sich thematisch vornehmlich terroristischen Aktivitäten widmen und diese wohlwollend beschreiben.

#### **8.4.5 Extremistische Websites**

Es existieren ebenfalls Websites, die sich gänzlich den Bedrohungen durch Terrorismus widmen und dabei ein dramatisches Bild der zugrundeliegenden gesellschaftlichen Entwicklungen zeichnen. Häufig finden sich auf derartigen Seiten Meldungen und Kommentare zu aktuellen Ereignissen, die jeweils von einer intolleranten bis extremistischen Diktion geprägt sind. So nehmen beispielsweise einige islamfeindliche Websites Terroranschläge, die von Moslems begangen wurden, als Grundlage, die Gesamtheit aller Moslems als Bedrohung zu brandmarken.

### 8.4.6 Videoplattformen

Auch per se thematisch ungebundene Videoplattformen wie YouTube oder Live-Leak können genutzt werden, um Meldungen zu terroristischen Anschlägen zu verbreiten. Die dort eingestellten Videos schildern das Geschehen meist aus verschiedenen Perspektiven (Massenmedien, Regierungen, terroristische Gruppierungen etc.). Sämtliche Fraktionen versuchen dabei, die Deutungshoheit des Geschehens zu erlangen.

---

## 8.5 Fallbeispiele

Einige konkrete Fälle zeigen beispielhaft, wie die Kommunikation auf den dargestellten Kanälen verläuft und wie die verschiedenen Deutungen der Vorfälle im Internet publiziert werden:

Am 29. März 2010 brachten Selbstmordattentäter während des Moskauer Feierabendverkehrs mehrere Bomben in zwei U-Bahnwagen zur Explosion. Hierdurch wurden 40 Menschen getötet und 102 Menschen verletzt, 88 davon schwer. Zu diesem Anschlag bekannte sich Doku Umarov, der mittlerweile verstorbene Führer der tschetschenisch-islamistischen Separatisten aus dem Kaukasus-Emirat.

Die Nachrichten über die Tat verbreiteten sich auf verschiedenen Wegen im Internet. Kommerzielle Medien fokussierten vornehmlich auf spektakuläre Meldungen und Bilder, während ausländische Regierungen über ihre Homepages schnellstmöglich die Angriffe verdammt und Beileid bekundeten.

Auf zahlreichen terroristischen Websites wurden Artikel gepostet, die zu weiteren Diskussionen auf einschlägigen Foren aufriefen. Auch auf islamfeindlichen Websites wurde über den Anschlag berichtet und Kommentare betonten den muslimischen Hintergrund der Angreifer. Zudem wurde eine Vielzahl von Videos auf Plattformen verbreitet, die das Geschehen aus diversen Blickwinkeln darstellten. Hierbei waren die jeweiligen Akteure stets darum bemüht, die Geschehnisse aus der eigenen Perspektive zu deuten und zu erklären. Doku Umarov selbst nutzte YouTube als Medium, um Verantwortung für die Vorfälle zu übernehmen.

Am 2. Mai 2011 wurde der Al-Qaida-Führer Osama Bin Laden während einer Operation der USA in Pakistan getötet. Dieses Vorgehen wurde von zahlreichen Staaten der internationalen Gemeinschaft begrüßt. Trotzdem kamen Diskussionen über die Legalität des Einsatzes auf. Die Massenmedien publizierten auch hier primär spektakulär aufgemachte Meldungen. Auf Websites von Regierungen wurde meist Unterstützung für die Operation sowie die Hoffnung auf eine friedliche Zukunft bekundet. Auf terroristischen Websites wurde der Einsatz weitestgehend verdammt, wohingegen islamfeindliche Websites die vielen Todesopfer betonten,

die Bin Ladens Handeln verursacht hatte. Ebenso spielten Videoplattformen eine wichtige Rolle bei der jeweiligen Darstellung und Bewertung der Aktion.

---

## 8.6 Berichterstattung über Terrorismus in den klassischen Medien

Es liegt nach dieser Betrachtung der Berichterstattung über terroristische Anschläge im Internet nahe, auch einen vergleichenden Blick auf den Umgang von klassischen Journalisten mit dem Thema Terrorismus zu werfen. Hierzu werden im Folgenden bestehende Kodizes und ethische Richtlinien für Journalisten betrachtet.

Die Bezeichnung eines Anschlags als Terrorismus wurde über viele Jahre von Journalisten nur mit äußerster Vorsicht vorgenommen. Da nur wenige Medien bislang überhaupt die Begriffe „Terrorist“ oder „Terrorismus“ definiert haben, müssen die meisten Journalisten ohne derartige Hilfestellungen situativ entscheiden, unter welchen Bezeichnungen sie angemessen über einschlägige Vorfälle berichten. Doch selbst wenn Redaktionen helfende Richtlinien festlegen, sind diese mitunter zu vage oder erregen öffentliche Ablehnung. So wurde z. B. die Nachrichtenagentur Reuters nach den Anschlägen vom 11. September scharf kritisiert, da sie den Begriff Terrorismus gänzlich aus ihrer Berichterstattung verbannt hatte, insofern er nicht zuvor explizit durch Dritte genannt worden war. In einem internen Memo hatte Reuters festgelegt, die Akteure aus Nachrichtenmeldungen nicht mit einem Label wie „Terrorist“ zu versehen, sondern ihre Handlungen und Hintergründe so darzulegen, dass sich die Leser ihr eigenes Bild machen können.

Auch das Wall Street Journal hat vorgegeben, das Wort „Terrorist“ äußerst vorsichtig und nur für Personen oder nicht-staatliche Organisationen zu nutzen, die Gewalttaten gegen Zivilisten planen oder begehen. Ein anderes Beispiel liefert die kanadische Zeitung The Globe and Mail, die ihre Angestellten anhält, den Begriff zu nutzen, sobald Gruppen oder Individuen Unschuldige bedrohen oder Gewalt anwenden, um politische Ziele zu erreichen. Das Handbuch der Redaktion nennt hierzu verschiedene Beispiele für derartige Gruppierungen, unter anderem die IRA und die japanische Rote Armee (McFarlane und Clements 1998). Die einzigen wirklich umfassenden Richtlinien für Journalisten zur Berichterstattung über Terrorismus sind die Editorial BBC Guidelines („Language when reporting terrorism“), die explizit Hinweise für den Umgang mit dieser Thematik geben.

Darüber hinaus gibt es zahlreiche andere Kodizes zur journalistischen Ethik, vor allem in Europa, die sich insbesondere diskriminierenden Darstellungen bezüglich Rasse, Religion, sexueller Orientierung oder körperlicher bzw. geistiger Behinderungen widmen. So empfiehlt beispielsweise die Resolution 1003 der Par-

lamentarischen Versammlung des Europarates, dass Journalisten die Unschuldsvermutung respektieren und Vorverurteilungen unterlassen sollten. Grundlage für diese Regelung ist die Annahme, dass der Krieg gegen den Terrorismus in einer generellen Atmosphäre der Paranoia geführt werde, in der der Geist der Pressefreiheit und -vielfalt zerbrechlich und verwundbar sei. In den routinierten Stereotypen der westlichen Medien werden islamistische Extremisten aus gesellschaftlichen Randbereichen oftmals mit der gesamten arabischen Welt gleichgesetzt; Araber werden als Unterstützer des Terrorismus stigmatisiert, und es gibt einen zunehmend starken Fokus auf den Jahrtausende alten Konflikt zwischen dem Islam und dem Christentum.

Dies hat letztlich zu einer Zunahme von Ängsten und Unsicherheit in der Bevölkerung gesorgt. Um diese Situation zu entschärfen, versuchte die Regierung von US-Präsident Obama, den rhetorischen Ansatz der USA im Hinblick auf die Bedrohung durch Terrorismus und insbesondere durch „Islamistischen Terrorismus“ zu ändern. „*The language we use matters*“, sagte Präsident Obama in einem Interview mit dem arabischen Sender Al-Arabiya während der ersten Woche in seinem Amt. In der Folge wurde in der National Security Strategy des Weißen Hauses im Jahre 2010 der Begriff „Islamistischer Terror“ durch „gewalttätiger Extremismus“ ersetzt. Oftmals können Begriffsalternativen wie „Kämpfer“, „Radikale“, „Separatisten“ etc. passender und weniger kontrovers genutzt werden.

---

## 8.7 Konsequenzen für Politik, Forschung und Journalismus

Regierungen sind heutzutage im realen und im virtuellen Raum mit einer breiten Palette von Bedrohungen konfrontiert, die sich mit den traditionellen Werkzeugen der Sicherheitspolitik nur schwer bekämpfen lassen. Mit dem Aufkommen des Internets verschwimmen die Grenzen zwischen Inland und Ausland, Privatsphäre und Öffentlichkeit sowie Polizei und Militär zusehends. Folglich ändern sich die Ausprägungen und Anforderungen der nationalen Sicherheit rapide. Die wichtigsten Herausforderungen dieser Veränderungen für die Cyber-Sicherheit liegen darin, dass Politiker sich den zunehmend starken Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaftssystemen widmen und die Notwendigkeit von Kooperationen zwischen den Nationen zur Bekämpfung von realen wie virtuellen terroristischen Bedrohungen realisieren (Lewis 2002).

Des Weiteren sollte eine Zusammenarbeit zwischen Forschern, Politikern und der Presse etabliert werden, um Journalisten bei einer angemessenen Berichterstattung zu unterstützen: Forscher und Politiker sollten hierzu offener mit ihren Informationen und ihrem Wissen umgehen, damit Journalisten besser in die Lage

versetzt werden, ihre Daten verifizieren und richtig bewerten zu können – insbesondere, wenn sie mit äußerst komplexen Themen umgehen müssen. Im Hinblick auf den wesentlichen Einfluss, den die Medien auf die öffentliche Agenda ausüben, müssen Politiker und Forscher verstehen, wie wichtig eine konstruktive Zusammenarbeit mit ihnen ist. Schließlich ist es die Aufgabe der Medien, die Öffentlichkeit zu informieren und als eine Art Wachhund die Handlungen der Regierung zu beobachten (Farivar 2009).

Letztendlich gibt es eine Reihe von Praktiken, auf deren Verwendung ein verantwortungsvoller Journalismus achten sollte, um einen weniger apokalyptischen und eher konstruktiven Umgang mit terroristischen Praktiken zu entwickeln. So sollte grundsätzlich eine eher nüchterne und wenig bildhafte Sprache genutzt werden. Ferner sollten sich Journalisten bewusst sein, dass eine unreflektierte Nutzung von sensiblen Begriffen, wie etwa Cyber-Krieg, den Absichten von Terroristen in die Hände spielen kann.

---

## **Ergänzungen zum Thema Terrorismus und Social Media von Robert Kahr**

Das terroristische Kalkül, sich mittels Gewalt die mediale Aufmerksamkeit zu sichern und hierdurch die eigenen Botschaften einem großen Publikum zu präsentieren, kann partiell vermieden werden. Medien können sich diesem Vorhaben – zuvorderst aus berufsethischen Gründen – widersetzen, oder diese Botschaften können anderweitig, etwa durch polizeiliche Behörden, zurückgehalten werden. Das digitale Zeitalter mit seinen neuen Kommunikationskanälen, wie Social Media, bietet allerdings nicht nur erweiterte Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung, sondern ebenso zur Informationsverbreitung. Via Internet besteht die Möglichkeit, direkt, ungefiltert und über nahezu alle Grenzen hinweg zu kommunizieren. Diesen Umstand machen sich auch Terroristen zunutze, die nun unabhängig von Medien und völlig eigenständig ihre Propaganda an ein internationales, disperses Publikum im Netz richten können. Das von Brigitte Nacos vorgestellte Konzept des „mass-mediated terrorism“ (Nacos 2002 – siehe hierzu auch Kapitel 2 in diesem Band) muss folglich im Hinblick auf die neuen Möglichkeiten der Mediennutzung, wie sie insbesondere durch die Etablierung von Facebook, YouTube und Co. in den vergangenen zehn Jahren entstanden sind, erweitert werden. Um zu verstehen, wie sich im Zuge der Digitalisierung auch die Facetten der terroristischen Kommunikation verändert haben, werden im Folgenden zwei zeitlich weit auseinanderliegende Fälle gegenübergestellt – der erste Fall geschah lange vor der Verbreitung

des World Wide Webs, während der zweite aktuellere Fall im Jahr 2014 stattfand. Social Media waren hier bereits allgegenwärtig (mittlerweile verfügt z. B. Facebook über 1,44 Mrd. aktive Nutzer weltweit, vgl. Facebook 2015).

Fall 1: Als die RAF im Herbst des Jahres 1977 den damaligen Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer entführte, verlangten die Terroristen, dass ein Foto des Entführten zusammen mit den Forderungen und Erklärungen der Täter in der Tagesschau gesendet werden sollten. Die Bundesregierung kam diesen Forderungen jedoch nicht nach und verhängte mit Billigung der Chefredakteure der führenden deutschen Medien eine Nachrichtensperre. Erst mehrere Tage später veröffentlichte die Frankfurter Rundschau ein ihr zugeleitetes Foto, das den entführten Schleyer zeigte.

Fall 2: Im Dezember 2014 nahm der islamistische Attentäter Man Haron Monis in einem Café in der Innenstadt von Sydney 17 Angestellte und Gäste als Geiseln. Er zwang dabei mehrere Geiseln, bei Fernseh- und Radiostationen anzurufen, um seine Forderungen zu übermitteln. Die Sender zeichneten diese Anrufe zwar auf, sendeten die Inhalte aber nicht. Als dem Täter klar wurde, dass die mediale Inszenierung seiner Tat zu scheitern drohte, zwang er die Geiseln, seine Forderungen über ihre Facebook-Profile zu verbreiten. Zusätzlich drehte er mehrere Videos, auf denen verängstigte Geiseln seine Forderungen verlesen mussten. Diese veröffentlichte er auf YouTube. Binnen weniger Minuten verbreiteten sich diese Inhalte über Twitter und die Weltöffentlichkeit bekam Kenntnis von den Botschaften und Forderungen des Täters.

Durch die Möglichkeit, über Social Media schnell, direkt und ungefiltert Inhalte ins Internet zu stellen, erfährt die terroristische Kommunikationsstrategie einen grundlegenden Paradigmenwechsel. Die Rolle der klassischen Medien als Multiplikatoren bleibt in diesem Bereich zwar wesentlich – im Zweifelsfall geht es aber auch ohne sie. Eine Inszenierung von Gewalt kann nunmehr verstärkt im Hinblick auf digitale Öffentlichkeiten erfolgen. Für diese Art terroristischen Handelns bietet sich in Anlehnung an Nacos der Begriff „social-mediated terrorism“ an. Hierunter werden das Einbeziehen der Herstellung und die Verbreitung von Inhalten mittels digitaler Medien und insbesondere via Social Media in die Planung terroristischer Anschläge verstanden. Digitale Kommunikationsstrategien zum Zwecke der Selbstinszenierung, der Nachwuchsgewinnung und der Propaganda nehmen in terroristischen Gruppierungen mittlerweile einen hohen Stellenwert ein. Moderne Terrorbewegungen wie der sogenannte Islamische Staat (IS), die somalische Miliz Al-Shabaab oder die nigerianische Gruppierung Boko Haram verfügen teils über eigene Abteilungen, die zuständig für die Erarbeitung und Steuerung von digitalem Content sind. So gelangen über Social Media auch Inhalte ungekürzt in die

Öffentlichkeit, die aufgrund ihrer Grausamkeit allenfalls in Auszügen oder stark zensiert über journalistische Medien Verbreitung finden würden. Über das Internet allgemein und unverschlüsselt zugängliche Bilder und Videos von Massenerschießungen, Köpfungen oder Verbrennungen zeugen von der Grausamkeit der Gruppierungen und dienen ihnen als Demonstration der eigenen Stärke.

Konnte zur Abwehr der Botschaften des „mass-mediated terrorism“ auf die ethische Integrität der Medien gehofft werden, die ihrem Publikum derartige Bilder ersparen und nicht als „Erfüllungsgehilfen“ der Täter fungieren wollten, gestaltet sich der Umgang mit „social-mediated terrorism“ deutlich schwieriger. Nicht länger entscheidet eine Redaktion über Publikation oder Unterbindung, sondern nunmehr ein jedes Mitglied der digitalen Community. Dabei werden sich stets unbedachte oder gar sympathisierende User finden, welche die terroristischen Inhalte teilen und weiterverbreiten. Ferner definieren sich einzelne Kanäle wie das Videoportal LiveLeak oder das bereits im Kontext des School Shootings von Winnenden genannte Imageboard 4chan darüber, dass ausdrücklich keinerlei Inhalte zensiert werden.

Der Umstand, dass solche grausamen Inhalte nun durch das Internet ohnehin zugänglich sind, wird in der Folge in einigen Fällen von klassischen Medien als Rechtfertigung dafür angeführt, derartige Fotos und Videos ebenso unzensiert zu senden. So bettete der amerikanische Nachrichtensender Fox ein 22-minütiges martialesches IS-Propagandavideo auf seiner Homepage ein, das u. a. die Verbrennung des jordanischen Piloten Muadh al-Kasasbeh zeigt.

Letztendlich liegt die Verantwortung für einen Widerstand gegen die terroristische Nutzung digitaler Medien sowohl bei klassischen Massenmedien als auch bei der Netzgemeinschaft. Ein Beispiel hierfür ist die Kampagne #ISISmediablackout, welche infolge der Ermordung des US-Journalisten James Foley im August 2014 von Kollegen und Aktivisten initiiert wurde (Kimball 2014). Dabei wurden User aufgefordert, Fotos, Videos oder sonstige IS-Inhalte nicht weiterzuverbreiten. Auch Twitter selbst reagierte und kündigte kurz darauf an, Accounts zu sperren, über die derartiger Content geteilt wird.

Trotz der Konkurrenz durch alternative Informationsquellen im Internet behalten journalistische Medien ihre wichtigen Funktionen zur Aufklärung und Einordnung komplexer Sachverhalte. Dabei beeinflussen sie parallel zu den altergebrachten Kanälen mit ihren Social-Media-Profilen die öffentliche Meinungsbildung. Folglich bedarf es einer kritischen Reflektion der Medienschaffenden, inwiefern sie ihre gesellschaftliche Verantwortung angesichts terroristischer Akteure wahrnehmen, die durch das Töten Unschuldiger nach Selbstinszenierung streben. Um dies zu erreichen, haben sie die Möglichkeit, den öffentlichen Diskurs über Print, Fernsehen, Radio und diverse digitale Kanäle dahingehend mitzugestalten,



dass dem destruktiven Gebaren Botschaften von Toleranz und gesellschaftlicher Geschlossenheit entgegengebracht und den terroristischen Botschaften kein Gehör geschenkt wird. So entstand bereits während der Geiselnahme von Sydney unter dem Hashtag #illridewithyou eine Aktion, bei der Twitter-User anboten, muslimische Männer und Frauen bei Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu begleiten, um sie vor islamfeindlichen Angriffen zu schützen. Diese Aktion fand breiten Anklang in den Medien. Die Attentate von Paris sind ein weiteres Beispiel: Bereits wenige Minuten, nachdem der Anschlag auf die Charlie Hebdo-Redaktion bekannt geworden war, twitterte der französische Musikjournalist Joachim Roncin aus Solidarität mit den Getöteten „Je suis Charlie“ (Roncin 2015). Dieser Slogan mit der nunmehr berühmten weißen Schrift auf schwarzem Grund wurde auf den Titelseiten der Weltpresse sowie in Social Media als Symbol gegen den Terror und als Zeichen der Anteilnahme verbreitet. Folglich bieten digitale Medien nicht nur Terroristen neue Möglichkeiten – auch die Netzgemeinde, politische Akteure und die Massenmedien können diese neuen Kanäle nutzen, um konstruktive Botschaften zu teilen und somit das terroristische Kalkül zu durchkreuzen.

---

## Literatur

- Bozarth, M. A. (2005). Terrorism and the media. <http://psychologyofterrorism.com/subpage6.html>.
- Collin, B. (1997). The future of cyberterrorism. *Crime & Justice International Journal*, 13, 2.
- Davis, J. (2007, 21. Aug.). Hackers take down the most wired country in Europe. *Wired magazine*. [http://www.wired.com/politics/security/magazine/15-09/ff\\_estonia?currentPage=all](http://www.wired.com/politics/security/magazine/15-09/ff_estonia?currentPage=all).
- Department of Defense (2016, 15. Jan.). Dictionary of Military and Associated Terms. [http://www.dtic.mil/doctrine/new\\_pubs/jp1\\_02.pdf](http://www.dtic.mil/doctrine/new_pubs/jp1_02.pdf).
- Facebook (2015, 22. April). Facebook reports first quarter 2015 results. <http://investor.fb.com/releasedetail.cfm?ReleaseID=908022>.
- Farivar, C. (2009). A brief examination of media coverage of cyberattacks (2007 – Present). In C. Czosseck & K. Geers (Hrsg.), *The virtual battlefield: Perspectives on cyber warfare (183)*. Amsterdam: IOS Press.
- Hoffman, B. (2006). *Inside terrorism*. New York: Columbia University Press.
- Human Rights Voices. (o. J.) There is no UN definition of Terrorism. [http://www.human-rightsvoices.org/EYEontheUN/un\\_101/facts/?p=61](http://www.human-rightsvoices.org/EYEontheUN/un_101/facts/?p=61). Zugegriffen: 25. Mai 2015
- Kimball, S. (2014, 20. Aug.). Calls for ‚IS‘ media blackout after reported execution of US journalist. <http://www.dw.de/calls-for-is-media-blackout-after-reported-execution-of-us-journalist/a-17864585>.
- Lewis, J. A. (2002). Assessing the risks of cyber terrorism, cyber war and other cyber threats. Center for strategic and international studies. [http://csis.org/files/media/isis/pubs/021101\\_risks\\_of\\_cyberterror.pdf](http://csis.org/files/media/isis/pubs/021101_risks_of_cyberterror.pdf).

- Martin, L. J. (2008). The media's role in international terrorism. <http://pegasus.cc.ucf.edu/~surette/mediasrole.html>.
- Martyn, A. (2002). The right of self-defence under international law-the response to the terrorist attacks of 11 September. [http://www.aph.gov.au/About\\_Parliament/Parliamentary\\_Departments/Parliamentary\\_Library/Publications\\_Archive/CIB/cib0102/02CIB08](http://www.aph.gov.au/About_Parliament/Parliamentary_Departments/Parliamentary_Library/Publications_Archive/CIB/cib0102/02CIB08).
- McFarlane, J. A., & Clements, W. (1998). *The globe and mail style book: A guide to language and usage*. Toronto: The Globe and Mail.
- Nacos, B. (2002). *Mass-mediated terrorism. The central role of the media in terrorism and counterterrorism*. Oxford: Rowman and Littlefield.
- Roncin, J. (2015, 13. Jan.). Comment j'ai créé „Je suis Charlie“. *Liberation Société*. [http://www.liberation.fr/societe/2015/01/13/comment-j-ai-cree-je-suis-charlie\\_1180024](http://www.liberation.fr/societe/2015/01/13/comment-j-ai-cree-je-suis-charlie_1180024).
- Schmid, A., & de Graaf, J. (1982). *Violence as communication*. Newbury Park: Sage Publications.
- Schmid, A. P., & Jongman, A. J. (1988). *Political terrorism: A new guide to actors, authors, concepts, data bases, theories, and literature*. New Brunswick: Transaction Books.
- Seymour, G. (1975). *Harry's game*. London: Corgi Books.
- United Nations Office on Drugs and Crime (UNODC). (2012). The use of the Internet for terrorist purposes. [http://www.unodc.org/documents/frontpage/Use\\_of\\_Internet\\_for\\_Terrorist\\_Purposes.pdf](http://www.unodc.org/documents/frontpage/Use_of_Internet_for_Terrorist_Purposes.pdf).
- Whitehead, J. W. (2013, 22. April). Terrorism and the media, a symbiotic relationship. *Intrepid report*. <http://www.intrepidreport.com/archives/9376>.

---

## **Teil IV**

# **Perspektivwechsel – Neue Erkenntnisse zur Berichterstattung über Suizide und Verbrechenopfer**

---

# Eine Frage der Darstellung – Forschungserkenntnisse zur Nachahmung von Suiziden

# 9

Alice Ruddigkeit

## Inhaltsverzeichnis

9.1	Vorstellungen vom Nachahmungssuizid .....	139
9.2	Analyse der deutschen Suizidberichterstattung .....	141
9.2.1	Ausnahmen sind die Regel .....	142
9.2.2	Täterschaft ist eine Frage der Darstellung .....	143
9.2.3	Suizidberichterstattung führt nicht automatisch zum Anstieg der Suizidrate .....	145
9.3	Implikationen für die Vermeidung von Nachahmungstaten .....	147
	Literatur .....	148

Nachahmungssuizide infolge von Berichterstattungen über Suizide sind ein vergleichsweise intensiv beforschtes Feld (Pirkis und Blood 2001a, b; Stack 2000). Dies trifft jedoch noch nicht im selben Maße auf eine Subgruppe jener Suizidenten zu, die zunächst bewusst mehrere andere Menschen töten, bevor sie sich selbst das Leben nehmen. Derartige *Homicide-Suizide* werden meist im Kontext von schweren zielgerichteten Gewalttaten bekannt, insbesondere bei einigen Formen von Amoktaten (Adler 2000, S. 44), School Shootings (Bründel 2011, S. 24) und terroristischen Gewalttaten (Speckhard 2012, S. 10). Legt man den Fokus dieser Handlung auf den nach seiner Gewalttat vollzogenen Suizid des Täters, spricht man in derartigen Fällen auch oft von einem sogenannten *erweiterten Suizid*. Der folgende Beitrag widmet sich dieser speziellen Forschungslücke und versucht zu erkunden, wie am günstigsten über Tätersuizide berichtet werden kann, um gleichzeitig die Nachahmung der Gewalttat und des Suizids zu vermeiden.

---

A. Ruddigkeit (✉)  
Budapest, Ungarn  
E-Mail: ruddigkeit.alice@gmail.com

Im Kern gehen Studien zur Nachahmung von Suiziden zumeist von der Existenz eines sogenannten *Werther-Effekts* aus. Der US-amerikanische Soziologe David P. Phillips schuf diesen Begriff 1974 unter Bezug auf Johann Wolfgang von Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werther“. In diesem 1774 veröffentlichten Werk erschießt sich der Protagonist infolge einer unerfüllten Liebe. Die emotional intensive Schilderung Goethes führte in den Folgejahren zu einer Häufung analoger Suizide junger Männer, die bei ihren Taten den Kleidungsstil und die exakte Tötungsart Werthers imitierten. Goethes Buch wurde daraufhin zeitweilig in Italien, Deutschland und Dänemark verboten. Phillips schrieb in Bezug auf diesen Werther-Effekt: „*The more publicity devoted to a suicide story, the larger the rise in suicides thereafter.*“ (Phillips 1974, S. 340)

Die inzwischen relativ umfangreich vorliegenden Untersuchungen zum Werther-Effekt bei klassischen Suiziden können derartige Suizidhäufungen nicht immer belegen. Die zuverlässigsten Erkenntnisse zum Effekt finden sich nach Berichten über Suizide von Prominenten (Niederkrotenthaler et al. 2012; Stack 2000). Für das Nachahmungspotenzial kommt es jedoch nicht unbedingt nur darauf an, wer den Suizid begangen hat, sondern auch darauf, wie dieser in der Berichterstattung rekonstruiert und in welchem Maße das Ereignis symbolisch aufgeladen wird. Neuere Studien weisen zudem darauf hin, dass bestimmte verantwortungsbewusste Formen der Berichterstattung die Suizidrate sogar senken können (Niederkrotenthaler et al. 2010; Ruddigkeit 2010). Trotzdem kann der bisherige Kenntnisstand dieses Forschungsfeldes nicht als uneingeschränkt übertragbar behandelt werden. Einige Studien widersprechen sich in ihren Ergebnissen (Pirkis und Blood 2001a, b; Stack 2000), während bereits erbrachte Belege durch die notwendigen methodischen Kompromisse mitunter nur eingeschränkt aussagekräftig sind (Pirkis und Blood 2001b; Romer et al. 2006). Um den Werther-Effekt zu messen, vergleicht man häufig die Suizidberichterstattung mit den aggregierten Suizidstatistiken und beobachtet mögliche Veränderungen. Man kann bei Anstiegen in der Suizidrate jedoch nur selten belegen, dass die zusätzlichen Suizidenten den als Suizidursache vermuteten Medieninhalt tatsächlich intensiv rezipiert hatten.

Die vermehrte Nutzung neuer Medien verschärft die methodischen Herausforderungen (Schmidtke et al. 2008). Berichterstattungsempfehlungen fußen daher häufig auf nicht endgültig abgesicherter und neu in Frage gestellter Evidenz (Etzersdorfer 2008, S. 213 f.; Mann et al. 2005). Dies spricht allerdings nicht gegen die Forschung zum Werther-Effekt und darauf basierenden Empfehlungen, sondern zeigt, dass dem Problem gerade deshalb weiterhin nachgegangen werden muss.

## 9.1 Vorstellungen vom Nachahmungssuizid

Je nach Forschungsziel, fachlichem Hintergrund und Vorstellungen vom Ausmaß der Medienwirkungsmacht gewichten Forscher die Verantwortung für den Nachahmungssuizid etwas unterschiedlich. Entweder drängt die mediale Darstellung dem empfänglichen Beobachter eine Nachahmung des Vorbilds förmlich auf (Ansteckungs- oder Suggestionsthese) oder aber der vorbelastete Beobachter orientiert sich aufgrund individueller Motive innerhalb des medial vermittelten Angebots an dem für ihn attraktivsten Vorbild (eher lerntheoretische Überlegungen). Allen Autoren gemein ist aber, dass es sich hier *nicht* um ein spontan auftretendes Verhalten bei einer vorher gänzlich unbelasteten Person handeln kann. Suizidgedanken oder gar ein konkreter Plan dürften in jedem Falle bereits vorher bestanden haben. Schon Durkheim merkte an (1990, S. 147):

Das Beispiel ist nur Funke, der gelegentlich die Explosion auslöst, sie aber nicht verursacht, und es wäre ohne den vorhandenen Zündstoff an sich harmlos. [...] Die Disposition muss schon besonders ausgeprägt sein, wenn so wenig ausreicht, damit der Selbstmord realisiert wird.

Die Vorstellung des *ablaufimitierenden Suizids* geht davon aus, dass die Nachahmung eines Suizids nur in Einzelfällen auftritt, dafür aber recht detailgetreu realisiert wird. Diese Form des Suizids zitiert ein anderes, symbolisch stark aufgeladenes Vorbild in Ablauf bzw. Schauplatz und kann so auch bei größerem zeitlichen Abstand mit dem Ursprungsereignis in Verbindung gebracht werden.

Ein Beispiel dieser Art liefern Schmidtke und Häfner (1986). Nach der Ausstrahlung der Fernsehreihe „Tod eines Schülers“, welche den Schienensuizid eines 19-Jährigen detailliert behandelt, beobachteten sie im Sendezeitraum insgesamt 21 Eisenbahnsuizide männlicher Jugendlicher statt der statistisch zu erwartenden etwa 8 ( $\pm 3$ ) Fälle solcher Art.

Suizidtourismus könnte man ebenfalls unter dem Konzept des ablaufimitierenden Suizids fassen. Menschen reisen mitunter große Distanzen, um sich an einem bestimmten Ort auf eine bestimmte Weise umzubringen. Solche „Iconic Suicide Sites“ (Beautrais 2007, S. 58), oft hohe Brücken, sind deshalb bekannt und attraktiv, weil sich dort regelmäßig Menschen das Leben nehmen. Die erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit und besondere symbolische Ästhetik dieser Orte kann einen sehr wichtigen Einfluss auf die Wahl der Suizidmethode haben (Seiden und Spence 1982). Beautrais (2007) argumentiert, dass diese Orte auch diejenigen anziehen, bei denen die Suizidabsicht noch unentschieden ist. Zudem lassen sich systematische psychiatrische Unterschiede zu den Suizidfällen an vergleichbaren, aber weniger symbolisch aufgeladenen Brücken beobachten (Cantor und Hill 1990; Seiden

und Spence 1982). Cantor und Hill (1990) schließen daraus, dass jemand, der auf einer der berühmten Brücken etwa durch Barrieren am Sprung gehindert wird, möglicherweise den Suizidplan verwirft, anstatt auf eine weniger berühmte Brücke auszuweichen.

Das Konzept der *zielorientierten Nachahmung* geht hingegen davon aus, dass das Ziel einer Vorbildhandlung interessanter wird, der Weg zum Ziel dabei allerdings auch abweichen kann. Aus lernpsychologischer Sicht könnte dies auch als „Goal Emulation“ (Whiten und Ham 1992) bezeichnet werden. In der Forschung zum Werther-Effekt liegt dieses Nachahmungsverständnis (implizit) zugrunde, wenn kurz nach einer medialen Darstellung auftretende größere Häufungen von unterschiedlichsten Suiziden als eine Nachahmungswelle gedeutet werden. Der Zusammenhang zum mutmaßlichen Vorbild wird vorrangig durch zeitliche Nähe hergestellt. Diesen damit psychiatrisch wesentlich diffuseren Ansatz, der allerdings den Vorteil statistisch höher belastbarer Fallzahlen hat, findet man unter anderem in Studien von Phillips (1974), Jonas (1992) und Romer et al. (2006). Auch die später in diesem Beitrag vorgestellten Daten prüfen dieses unschärfere Konzept von Suizid-Nachahmung.

Orientiert man sich eng an der Idee des Nachahmungssuizids als einer Form des Modelllernens, spricht aus theoretischer Sicht nichts dagegen, dass Rezipienten vom Suizid abgebracht werden können, indem ihnen suizidvermeidendes Verhalten des Vorbilds oder aber aus Suizidentensicht unerwünschte Konsequenzen gezeigt werden. Dieser Denkansatz ist in der Werther-Forschung verhältnismäßig neu (Etzersdorfer 2008; Hawton und Williams 2001; Phillips und Lesyna 1995). Waren frühere Studien zumeist darauf fokussiert, wie Schaden durch die Suizidberichterstattung vermieden werden kann, geht es hier nun darum, auch aktiv einsetzbare Präventionspotenziale der Berichterstattung ausfindig zu machen. Erste empirische Studien zeigen, dass es tatsächlich präventiv bzw. suizidhemmend wirkende Berichterstattung geben kann. So existieren Hinweise darauf, dass Berichte über Personen, die Suizidgedanken überwinden konnten, sich präventiv auf die Suizidrate auswirken (Niederkrotenthaler et al. 2010). Die österreichischen Forscher nannten dies den *Papageno-Effekt*, da der namensgebende, an Liebeskummer leidende Papageno in Mozarts Zauberflöte erfolgreich vom Suizid abgehalten wird.

Auch Artikel, die sich sachlich mit Hintergründen der Suizidprävention, Anlaufstellen und Expertenmeinungen auseinandersetzen, könnten präventives Potenzial haben. Dieser Vorschlag ist in vielen Berichterstattungsempfehlungen bereits eingearbeitet. Allerdings fanden Niederkrotenthaler et al. (2010) heraus, dass die bisherige Berichterstattung zu wissenschaftlichen Hintergründen keinen präventiven Effekt auf die Suizidrate hatte, da diese Informationen im Sensationalismus und der Schwarzweißmalerei der untersuchten Artikel untergingen.

Andere Untersuchungen legen nahe, dass sich Berichte über Selbstmordattentate mit Fokus auf die Opfer mitunter suizidvermeidend auswirken können. Salibs (2003) Beobachtung von sinkenden Suizidraten kurz nach den Anschlägen 2001 in New York deutet darauf hin, dass es in diesem Kontext sogar einen *umgekehrten Werther-Effekt* geben könnte.

---

## 9.2 Analyse der deutschen Suizidberichterstattung

Im Folgenden soll die ausführliche Betrachtung einer weiteren, eigenen Suizidstudie (in Teilen bereits veröffentlicht in Ruddigkeit 2010) näheren Aufschluss über die Rolle der Nachahmung bei Suiziden und erweiterten Suiziden erlauben. Sie vergleicht die deutsche Suizidberichterstattung (Datenquelle: digitales Printarchiv Infopool) mit den amtlich registrierten Suizidfällen in der deutschen Bevölkerung (Datenquelle: Forschungsdatenzentrum der statistischen Landesämter). Die Analyse wurde auf bundesweit beachtete Suizidfälle eingegrenzt. Für 2001 bis 2003 konnten insgesamt 142 relevante Fälle mit Informationen über mehr als 170 Suizidenten identifiziert werden. Um die allgemeinen Tendenzen der Berichterstattung zum jeweiligen Fall ermitteln zu können, wurde eine (teilweise rezeptionsorientierte) Inhaltsanalyse ausgewählter Artikel der wichtigsten Meinungsführermedien durchgeführt – darunter vorrangig die Bild-Zeitung. Die Anschläge des 11. September 2001 und der Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium wurden von der Studie ausgeschlossen, da die Berichterstattung für den gewählten Analyseansatz schlichtweg zu umfangreich war.

Nachdem zuerst gezeigt wird, über welche Suizidmethoden die Presse bevorzugt berichtete, wird untersucht, nach welchen Erzählmustern diese Suizide dargestellt wurden. Dies erscheint sinnvoll, da man davon ausgehen kann, dass Journalisten Nachrichtereignisse in bestimmten, bereits etablierten und sich auch wiederholenden Mustern erzählen (Entman 1993). Diese Strategie erleichtert es dem Leser, ein neues Ereignis in den Kontext früherer Erfahrungen einzuordnen. Natürlich eignet sich nicht jedes Ereignis für jedes denkbare Erzählmuster. Aufgrund dieser Annahme gingen neben den Darstellungskarakteristika (z. B. Viktimisierung des Suizidenten oder wertende Tonalität der Berichterstattung) auch einige Informationen zum konkreten Fall (z. B. Involvierung eines Jugendlichen oder eines Prominenten, Tötung anderer Menschen) mit in die Analyse typischer Darstellungsstrategien ein. Die unterschiedlichen Darstellungstypen wurden rechnerisch ermittelt und die einzelnen Fälle dann jeweils demjenigen Typus zugeordnet, mit dem die Übereinstimmung am größten war.



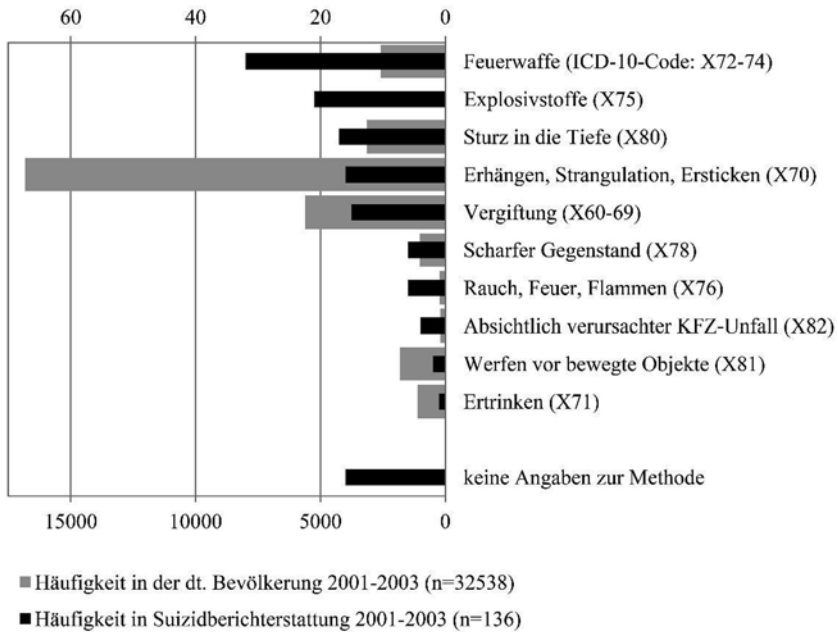
Die Prüfung potenzieller Nachahmungseffekte erfolgte anschließend durch ein schlichtes quasiexperimentelles Design: Die Suizidrate *vor* einem Bericht wurde mit der Suizidrate *nach* einem Bericht verglichen. Fasst man vor diesem Vergleich zuerst die Werte ähnlicher Berichte zu einer Experimentalgruppe zusammen, kann man so auch Schwankungen ausgleichen, die durch andere, unbekannte Störgrößen verursacht worden sein könnten.

Da dieses Design unterstellt, dass die Nachrichtenversorgung der Rezipienten vorrangig durch die untersuchten klassischen Nachrichtenmedien zustande kam, wurde die Analyse auf den Zeitraum 2001 bis 2003 eingeschränkt – ein Zeitabschnitt, in dem die Rolle des Internets als alternative Informationsquelle noch nicht so groß war.

### 9.2.1 Ausnahmen sind die Regel

Journalismus sichtet, bearbeitet und veröffentlicht Artikel zu Ereignissen, die er für die Gesellschaft als informativ und relevant betrachtet (Löffelholz 2004, S. 27). Es ist dementsprechend nicht die Aufgabe der Suizidberichterstattung, ein repräsentatives Bild von Suiziden in Deutschland zu gewährleisten. Stattdessen werden nur als besonders interessant angesehene Fälle aufgegriffen. Auch die Daten bestätigen, dass für die Berichterstattung nicht der Regel-, sondern der Ausnahmefall interessant wird:

Die beiden in der Berichterstattung am häufigsten vorkommenden und auch mit am stärksten überrepräsentierten Suizidmethoden – Tod durch *Feuerwaffen* und *Explosivstoffe* (vgl. Abb. 9.1) sind infolge des deutschen Waffen- und Sprengstoffrechts für Suizidenten verhältnismäßig schlecht zugänglich und damit nicht alltäglich. Suizide durch Explosivstoffe waren nicht nur im relativen Vergleich deutlich überrepräsentiert, sondern kamen selbst in absoluten Zahlen häufiger in der Presse vor (21 von 136 Fällen) als in der deutschen Realität (17 von 32.578 Fällen). Bei diesen Artikeln handelte es sich stets um Ereignisse im Ausland. Die anderen beiden in der Suizidberichterstattung klar überrepräsentierten Methoden (*Rauch, Feuer, Flammen* und *Absichtlicher KFZ-Unfall*) gehörten zu denjenigen Suizidformen, die für Ärzte und Ermittler besonders schwierig von Unfällen abzugrenzen sind. In der Todesursachenstatistik wird im Zweifel der Suizid nicht registriert, zumal polizeiliche Ermittlungsarbeiten in Deutschland nur den Einfluss Dritter ausschließen müssen. Die Berichterstattung hat dagegen Raum zur Spekulation und Erörterung von möglichen Szenarien. Dementsprechend wurde in elf Prozent aller Berichterstattungsfälle auch dann über einen möglichen Suizid diskutiert, wenn dieser nicht eindeutig geklärt war. Die zumeist eindeutige und



**Abb. 9.1** Häufigkeit ausgewählter Suizidmethoden in Suizidberichterstattung und deutscher Suizidstatistik 2001–2003 jeweils in absoluten Zahlen. (Vergleichsdaten Gesundheitsberichterstattung des Bundes 2012)

auch verbreitetste Form des Suizids durch *Erhängen, Strangulation oder Ersticken* war für den Journalismus recht uninteressant und am stärksten unterrepräsentiert. Dass auch der Tod durch *Werfen vor bewegte Objekte* wie Schienenfahrzeuge eher unterrepräsentiert war, könnte möglicherweise schon als ein Ergebnis aktiver Präventionsbemühungen gedeutet werden. Die Deutsche Bahn AG hat hier ein gewisses Informationsmonopol und bemüht sich unter Verweis auf die erfolgreiche Senkung von U-Bahn-Suiziden in Wien (Sonneck et al. 1994) aktiv darum, Berichterstattung über Schienensuizide zu vermeiden. Helfer, Presseverantwortliche und Journalisten sind bei Schienensuiziden dementsprechend stärker für Nachahmungspotenziale sensibilisiert.

## 9.2.2 Täterschaft ist eine Frage der Darstellung

Um die in der Berichterstattung vorkommenden Darstellungstypen bzw. Erzählmuster in ihrem komplexen Zusammenspiel einzelner Eigenschaften zu identifi-

zieren, bot sich eine Cluster-Analyse an. Diese schloss die vorher ermittelten Darstellungsdimensionen *Verantwortungszuschreibung*, das *Charisma des Suizidenten*, den *Umfang der Berichterstattung*, die *spektakulären Umstände des Suizids* und die *Involvierung eines Jugendlichen* ein. Je nach ermitteltem Darstellungstyp waren diese Dimensionen unterschiedlich stark ausgeprägt.

*Junges Opfer (n=27)*: Drei Viertel dieser Darstellungen betrafen Suizide von Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen unter 30 Jahren. Die zweite, besonders charakterisierende Dimension dieses Typus war die eher umfangreich ausfallende Berichterstattung. Zudem empfanden die Kodierer bei der Rezeption der Artikel nahezu aller Fälle, dass die Berichterstattung den Verstorbenen als ein Opfer darstellte. Andere Personen schienen für den Tod mitverantwortlich zu sein. Die Suizidenten wirkten auf die Kodierer (zum Erhebungszeitpunkt selbst junge Erwachsene) zumeist sympathisch. Die Tonalität der Darstellung war nie kritisch, sondern stets neutral bis positiv-mitfühlend. Es gab viel Raum für Details. Viele der dargestellten Suizidenten waren weiblich, einige dieser Fälle waren zudem Gemeinschaftsuizide. Da diese Analyseverfahren mehr auf Darstellungsweise als auf Ereignisfakten abzielte, wurde auch der ähnlich behandelte Suizid des Amokläufers von Coburg diesem Darstellungstypus zugeordnet.

*Vage Prominenz (n=24)*: Während viele Studien explizit die Auswirkungen der Berichterstattung über Prominentensuizide prüfen, wurde hier recht schnell klar, dass auch Prominenz eine bloße Konstruktion sein kann. Die Art der Darstellung suggerierte zumeist, dass der Suizident selbst oder einer seiner Angehörigen eine prominente Person sei, von der man schon einmal gehört haben müsste. Diese Suggestion von Prominenz wirkte bei den Kodierern aber auch dann, wenn sie die angeblich berühmte Person gar nicht kannten. Attraktivität und Sympathie des Suizidenten wurden hier von den Kodierern am höchsten bewertet. Die Hälfte der Suizidenten war weiblich. Viele Artikel waren bebildert. Die Tonalität der Darstellung war selten kritisch.

*Konspirative Umstände (n=53)*: Mehr als ein Drittel aller Fälle wurde auf diese Weise dargestellt. Die verstorbene Person und ihre Lebensumstände standen im Hintergrund. Auffällig war nur die häufige Konstruktion von konspirativen Umständen. Dazu wurde der Suizid in einen bereits stattfindenden politischen bzw. juristischen Diskurs eingeordnet (etwa der Suizid von Soldaten in einem umstrittenen Auslandseinsatz) oder als skandalöses Behördenversagen gerahmt (etwa beim Amoklauf von Nanterre).

*Anonymer Täter (n=36)*: Alle für den Untersuchungszeitraum identifizierten Selbstmordattentate und auch zwei Amokläufe wurden auf diese Weise dargestellt. Weitere Fälle dieses Typus fielen durch eher irritierende Suizidmotive auf. Etwa beging ein Familienvater angeblich kurz vor Weihnachten Suizid, weil er seinen

**Tab. 9.1** Verteilung von potenziellen Tätersuiziden auf die verschiedenen Darstellungstypen

Art des Suizidereignisses	Darstellungstyp			
	Junges Opfer	Vage Prominenz	Konspirative Umstände	Anonymer Täter
Amoklauf	1	.	1	2
Selbstmordattentat	.	.	.	18
Weitere erweiterte Suizide <sup>a</sup>	4	.	3	2
Andere Suizide	22	24	49	14

<sup>a</sup> Bei erweitertem Suizid kommen unbeteiligte Personen ohne deren Einverständnis zu Tode. Auch gezielte Gewalttaten wie Amokläufe und Selbstmordattentate sind erweiterte Suizide, wurden hier jedoch separat ausgewiesen.

Kindern keine Geschenke kaufen konnte. Bei allen Fällen wurde betont, dass Unschuldige in Mitleidenschaft gezogen wurden. So wurde auch bei Suiziden ohne Gewalt eine Form der moralischen Täterschaft konstruiert. Im Gegensatz dazu fehlte es an Informationen zum Suizidenten selbst. In fast der Hälfte der Fälle dieses Typus fehlten Hinweise auf das mögliche Alter, in zwei Fällen sogar auf das Geschlecht. Die Kodierer brachten kaum Sympathie auf, es kam nicht zu einer Viktimisierung des Täters. Die Bewertungstendenz war meist negativ, die Berichterstattungsdauer war am kürzesten. Viele dieser Fälle fanden im Ausland statt.

Die vier ermittelten Darstellungstypen zeigten, dass mit gezielter Gewalt verbundene Suizide in der Berichterstattung nicht immer als Tätersuizide behandelt wurden. Andere Suizide, die aus juristischer Sicht keine Straftat darstellten, wurden dagegen sehr wohl als ein Unrecht gegenüber anderen dargestellt (vgl. Tab. 9.1). Selbstmordattentate – alle mit großer räumlicher Distanz zu Deutschland – wurden im kurzen und anonymen Täterframe behandelt. Die vier in der Analyse beinhalteten Amokläufe (vgl. Tab. 9.2) verteilten sich auf drei verschiedene Formen der Darstellung. Auch andere erweiterte Suizide (teilweise Mitnahmesuizide von Eltern, die ihre Kinder nicht zurücklassen wollten, teilweise rücksichtslose Suizidmethoden, bei denen Schaden für andere in Kauf genommen wurde) wurden recht unterschiedlich behandelt. In der Suizidberichterstattung wird Täterschaft damit zur Interpretationssache.

### 9.2.3 Suizidberichterstattung führt nicht automatisch zum Anstieg der Suizidrate

Fasste man alle untersuchten Suizidfälle der Berichterstattung zusammen, so ließ sich kein Unterschied in den Suizidraten von Vor- und Folgewoche erkennen. Es

**Tab. 9.2** Einzelfallbetrachtung der Suizidberichterstattung von als Amoklauf bezeichneten Ereignissen<sup>a</sup>

Fallaspekte	Zug (CH)	Nanterre (FR)	Helsinki (FIN)	Coburg (D)
Ort des Amoklaufs	Ratssitzung	Ratssitzung	Kaufhaus	Schule
Waffe	Schusswaffe	Schusswaffe <sup>b</sup>	Sprengstoff	Schusswaffe
Getötete Personen	Ja	Ja	Ja	Keine
Geschlecht Suizident	m	m	m	m
Alter Suizident	57	33	19	16
Darstellungstyp	Anonymer Täter	Konspirative Umstände	Anonymer Täter	Junges Opfer

<sup>a</sup> Angaben in dieser Tabelle entsprechen der damals jeweils aktuellen Printberichterstattung, sachliche Abweichungen von Ermittlungserkenntnissen der späteren Fallaufarbeitung möglich

<sup>b</sup> Suizid am Folgetag des Amoklaufs durch Fenstersprung während der Vernehmung

kann also nicht pauschal behauptet werden, dass Suizidberichterstattung die Suizide in der Bevölkerung immer erkennbar erhöht (vgl. Tab. 9.3). Eine differenziertere Betrachtung der einzelnen Darstellungstypen zeigte jedoch, dass es darauf ankam, wie die Berichterstattung ausfiel. Nach Berichten der Typen *Junges Opfer* und *Konspirative Umstände* ließen sich keine auffälligen Veränderungen in der Suizidrate der Gesamtbevölkerung beobachten. Handelte es sich um eine Berichterstattungsweise mit mitfühlendem Fokus auf eine mehr oder weniger charisma-

**Tab. 9.3** Vergleich der Suizid-Tagesraten vor und nach einem Suizidereignis in der Berichterstattung

Darstellungstyp	Tagesrate Vorwoche	Tagesrate Folgeweche	Veränderung in der Folgeweche <sup>a</sup>	Statistischer Effekt
<i>Junges Opfer</i>	31,2	31,7	0,4	n.s.
<i>Vage Prominenz</i>	29,8	31,6	1,8	Leichter Anstieg*
<i>Konspirative Umstände</i>	31,4	30,9	-0,4	n.s.
<i>Anonymer Täter</i>	31,4	29,7	-1,6	Leichtes Sinken*
Gesamt	31,0	30,9	-0,2	n.s.

Lesehilfe: Wenn über Suizide in der Darstellungsform *Vage Prominenz* berichtet wurde, begingen in der Folgeweche etwa 31,6 Menschen pro Tag Suizid. Dieser Anstieg um 1,8 Suizide pro Tag ist statistisch signifikant.

\*Signifikanter Unterschied laut t-Test gepaarter Stichproben ( $p \leq 0,01$ )

<sup>a</sup> Vergleich der jeweiligen Woche *vor* und *nach* dem ersten Tag der Berichterstattung. Abweichungen in ausgewiesenen Differenzen ergeben sich aus Rundungsfehlern in der Darstellung.

tische Person (*vage Prominenz*), kam es in der jeweiligen Woche nach solchen Berichten zu einem leichten Anstieg der Suizidrate um durchschnittlich etwa sechs Prozent (1,8 Fälle pro Tag). Berichterstattung, die den Suizidenten als Täter darstellte, Konsequenzen für andere hervorhob, dagegen aber kaum Details zu Tat und Täter beinhaltete, hatte gegenläufige Effekte. Hier konnte in der Folgeweche ein leichtes Sinken um durchschnittlich etwa fünf Prozent (1,6 Fälle pro Tag) beobachtet werden. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die hier beschriebenen Effekte Tendenzen ausweisen, die auf Mittelwerten beruhen. Würde man die jeweiligen Fälle nur für sich allein stehend betrachten, würde die durch viele unbekannte Störgrößen grundsätzlich recht unstete Suizidrate wesentlich extremer und in beide denkbare Richtungen ausschlagen. Erst bei größere Fallzahlen werden solche Tendenzen sichtbar.

---

### 9.3 Implikationen für die Vermeidung von Nachahmungstaten

Die Größenordnung der hier beobachteten Effekte auf die Suizidrate ist wesentlich kleiner als in den bekanntesten Werther-Studien der 70er und 80er Jahre. Dies dürfte zum einen der zunehmenden Fragmentierung der Medienpublika geschuldet sein (damit sind die Effekte nicht mehr so einfach zu beobachten), der breiteren Prüfung der Werther-These, aber auch an der immer erfolgreicherer Suizidprävention durch psychiatrische Betreuung und steigende Sensibilisierung von behördlichen Pressestellen und Medienvertretern. Da die Medienberichterstattung zunehmend selbstreferentieller wird, ist auch die Forschung zum Werther-Effekt selbst ein immer beliebteres Berichterstattungsthema. Etwa bei der medienjournalistischen Aufarbeitung des Suizids des Fußballers Robert Enke war der Werther-Effekt wiederholt Thema. Dies ist jedoch ist noch keine Präventionsarbeit. Wie bereits erwähnt, zeigen Niederkrotenthaler et al. (2010), dass wissenschaftliche Hintergrundinformationen und Expertenstatements allein nicht genügen, um eine stark emotionalisierte Berichterstattung in ihrem Wirkpotenzial zu neutralisieren. Grundsätzlich ist es günstiger, eine Ikonisierung und symbolische Aufladung der verstorbenen Person und des Suizidablaufs zu vermeiden. Dazu gehört es auch, dass weder Journalisten noch Experten Nachahmung als unausweichliche Konsequenz von öffentlichkeitswirksamen Suizidereignissen darstellen. Letztendlich kann auch dies ansonsten zu einer Legendenbildung beitragen.

Der hier beschriebene Berichterstattungsstil des *Anonymen Täters* kann Nachahmungen eindämmen, indem einer Legendenbildung die Grundlage entzogen wird. Sowohl Empfehlungen zur Vermeidung des Werther-Effekts (Sonneck et al.

1994, S. 456 f.) als auch nahezu alle Hinweise, die Robertz und Wickenhäuser (2007, S. 99 f.) speziell für die Berichterstattung zu Amokläufen geben, sind hier bereits umgesetzt:

- Keine vereinfachenden Erklärungen für Handlungsmotivationen anbieten.
- Auf die Folgen der Tat fokussieren.
- Keine Romantisierungen verwenden und keine Heldengeschichten erzählen.
- Den Tathergang nicht zu konkret aufzeigen.
- Täterphantasien und emotionales Bildmaterial nicht zu anschaulich darstellen.

Dass diese Form der Berichte sogar hemmend auf die Suizidrate wirken kann, bedeutet jedoch nicht, dass sie in jedem Fall absichtlich lanciert werden sollte. Zum einen sollten erst weitere Studien mit ähnlichen Ergebnissen abgewartet werden, zum anderen werden solche Berichte den Gefühlen und Rechten von Opfern und Hinterbliebenen nicht unbedingt gerecht. Auch der alternative Fokus auf die Opfer sollte daher Grenzen kennen. Robertz und Wickenhäuser könnten daher ergänzt werden um:

- Möglichst wenige Details zur Person des Täters
- Keine Viktimisierung des Täters und Schuldzuweisungen an Dritte
- (Respektvolle) Schwerpunktsetzung bei den Opfern

Die Befunde von Niederkrotentaler et al. (2010) deuten zudem darauf hin, dass Suizidgedanken und Tatphantasien durch günstige Berichterstattung möglicherweise auch umgelenkt werden könnten. Ihr Papageno-Effekt zeigt, dass die Bewältigung einer suizidalen Krise nicht nur ein sinnvoller und präventiv wirksamer Berichterstattungsgegenstand sein kann, sondern für den Journalismus ohnehin bereits ein interessantes Thema ist. Denn auch hier findet sich guter Stoff für Heldengeschichten, mit denen Journalisten arbeiten können.

---

## Literatur

- Adler, L. (2000). *Amok*. München: Belleville.
- Beautrais, A. (2007). Suicide by jumping: A review of research and prevention strategies. *Crisis*, 28(1), 58–63.
- Bründel, H. (2011). *Amok und Suizid – eine unheilvolle Allianz*. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Cantor, C. H., & Hill, M. A. (1990). Suicide from river bridges. *Australia and New Zealand Journal of Psychiatry*, 24(3), 377–380.

- Durkheim, E. (1990). *Der Selbstmord*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Entman, R. M. (1993). Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication*, 43(4), 51–58.
- Etzersdorfer, E. (2008). Medienleitlinien für die Berichterstattung von Suizidhandlungen: Stand des Wissens, zukünftige Fragestellungen. In A. Herberth, T. Niederkrotenthaler, & B. Till (Hrsg.), *Suizidalität in den Medien. Interdisziplinäre Betrachtungen* (S. 207–216). Münster: Lit.
- Gesundheitsberichterstattung des Bundes. (2012). Tabelle (gestaltbar): Sterbefälle. Gliederungsmerkmale: Jahre, Region, Alter, Geschlecht, Familienstand, ICD-10. <http://www.gbe-bund.de/gbe10/i?i=670D>. Zugegriffen: 27. April 2015, 12. Juni 2015.
- Hawton, K., & Williams, K. (2001). The connection between media and suicidal behavior warrants serious attention. *Crisis*, 22, 137–140.
- Jonas, K. (1992). Modelling and suicide: A test of the Werther effect. *British Journal of Social Psychology*, 31(4), 295–306.
- Löffelholz, M. (2004). Theorien des Journalismus. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 17–64). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Mann, J. J., Apter, A., Bertolote, J., Beautrais, A., Currier, D., et al. (2005). Suicide prevention strategies: A systematic review. *Journal of the American Medical Association*, 294, 2064–2074.
- Niederkrotenthaler, T., Voracek, M., Herberth, A., Till, B., Strauss, M., et al. (2010). The role of media reports in completed and prevented suicide. Werther versus Papageno effects. *British Journal of Psychiatry*, 197, 234–243.
- Niederkrotenthaler, T., Fu, K. W., Yip, P. S., Fong D. Y., Stack, S., et al. (2012). Changes in suicide rates following media reports on celebrity suicide: A meta-analysis. *Journal of Epidemiology & Community Health*, 66(11), 1037–1042.
- Phillips, D. P. (1974). The influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the werther effect. *American Sociological Review*, 39, 340–354.
- Phillips, D. P., & Lesyna, K. (1995). Suicide and the media research and policy implications. In R. F. W. Diekstra, W. Gulbinat, I. Kienhorst, & D. de Leo (Hrsg.), *Preventive strategies on suicide* (S. 231–261). Leiden: E. J. Brill.
- Pirkis, J., & Blood, R. W. (2001a). Suicide and the media, Part I: Reportage in nonfictional media. *Crisis*, 22(4), 146–154.
- Pirkis, J., & Blood, R. W. (2001b). Suicide and the media, Part II: Portrayal in fictional media. *Crisis*, 22(4), 155–162.
- Robertz, F. J., & Wickenhäuser, R. (2007). *Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule*. Heidelberg: Springer.
- Romer, D., Jamieson, P. E., & Jamieson, K. H. (2006). Are news reports of suicide contagious? A stringent test in six U.S. cities. *Journal of Communication*, 56, 253–270.
- Ruddigkeit, A. (2010). Der umgekehrte Werther-Effekt: Eine quasi-experimentelle Untersuchung von Suizidberichterstattung und deutscher Suizidrate. *Publizistik*, 55(3), 253–273.
- Schmidtke, A., Schaller, S., Takahashi, Y., & Gajewska, A. (2008). Modellverhalten im Internet: Fördert das Internet Doppelsuizide und Suizidcluster? In A. Herberth, T. Niederkrotenthaler, & B. Till (Hrsg.), *Suizidalität in den Medien. Interdisziplinäre Betrachtungen* (S. 275–285). Münster: Lit.
- Seiden, R. H., & Spence, M. C. (1982). A tale of two bridges: Comparative suicide incidence on the golden gate and San Francisco Oakland bay bridges. *Crisis*, 3(1), 32–40.
- Salib, E. (2003). Effect of 11 September 2001 on suicide and homicide in England and Wales. *The British Journal of Psychiatry*, 183, 207–212.



- Schmidtke, A., & Häfner, H. (1986). Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle. *Nervenarzt*, *57*, 502–510.
- Sonneck, G., Etzersdorfer, E., & Nagel-Kuess, S. (1994). Imitative suicide on the viennese subway. *Social Science & Medicine*, *38*(3), 453–457.
- Speckhard, A. (2012). *Talking to terrorists*. McLean: Advances Press.
- Stack, S. (2000). Media impacts on suicide: A quantitative review of 293 findings. *Social Science Quarterly*, *81*(4), 956–971.
- Whiten, A., & Ham, R. (1992). On the nature and evolution of imitation in the animal kingdom: Reappraisal of a century of research. *Advances in the Study of Behavior*, *21*, 239–283.

---

# Die Verdopplung des Leides – Sekundäre Viktimisierung durch Berichterstattung

# 10

Michael Kunczik

## Inhaltsverzeichnis

10.1	Zur Bedeutung der sekundären Viktimisierung	152
10.2	Sekundäre Viktimisierung durch Medien	154
10.3	Ethik und Berufsrollenverständnis von Journalisten	156
10.4	Empirische Studien zur sekundären Viktimisierung durch Medienberichte	157
10.5	Sekundäre Viktimisierung im Kontext von Gewalt gegen Frauen	164
10.6	Konsequenzen für eine verantwortungsvolle Berichterstattung	166
	Literatur	167

Das Ungewöhnliche, das von der Norm Abweichende besitzt besonderen Aufmerksamkeitswert und damit bessere Chancen als Nachricht veröffentlicht zu werden als alltägliche Ereignisse (Kunczik und Zipfel 2005, S. 241 ff.). Auch Negativität erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis zur Nachricht wird (Galtung und Ruge 1965, S. 266): Bad news are good news. Negative Ereignisse sind eindeutig und treten im Vergleich zu positiven Ereignissen zumeist unerwartet und plötzlich ein. Auch entsteht durch negative Ereignisse stärker als durch positive Ereignisse ein Handlungsbedarf (Wilke 1984, S. 160). Kriminalität ist dabei nach einer Inhaltsanalyse der Berichterstattung aus vierhundert Jahren von Jürgen Wilke (1984, S. 162) „[...] erst in neuerer Zeit zu einem erheblichen Anteil der Zeitungsberichterstattung und damit ein wesentliches Element der Medienrealität geworden.“

Diese Realität kann auch Kriminalitätswellen beinhalten. So war z. B. eine angebliche Verbrechenswelle gegen ältere Menschen ein Produkt sich gegenseitig

---

M. Kunczik (✉)  
Fiersbach, Deutschland  
E-Mail: michael-kunczik@t-online.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016  
F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von  
Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_10

151

hochschaukelnder Medienberichterstattung – ein Medium setzte das Thema und andere folgten nach (Fishman 1978). Analog berichtete schon in den 1930er Jahren Lincoln Steffens, einer der berühmtesten amerikanischen Reporter: *„New York has such waves periodically; [...] they sweep over the public and nearly drown the lawyers, judges, preachers, and other leading citizens who feel that they must explain and cure these extraordinary outbreaks of lawlessness. [...] I enjoy crime waves. I made one once [...].“* (Steffens 1931, S. 285)

Hinzu kommt: Für privatwirtschaftlich organisierte Medien ist Berichterstattung über Gewalt und Verbrechen immer auch Geschäft. Thomas Hestermann (2011) bringt dies auf den Punkt: *„Gewalt an Kindern verkauft sich sehr gut.“* Die Nachfrage nach Informationen über Gewalt und Kriminalität ist groß (Kunczik und Zipfel 2010, S. 96 ff.). Hans Mathias Kepplinger und Thomas Zerback, die u. a. Fragen der Unabhängigkeit des Rechtssystems vom Druck der veröffentlichten Meinung diskutieren, schreiben hierzu: *„Das primäre Interesse der Justiz gilt dem Recht, das primäre Interesse der Medien dem Unrecht [...].“* (Kepplinger und Zerback 2009, S. 219).

Die Erforschung der Wirkungen der Kriminalitätsberichterstattung ist eng verknüpft mit dem Thema *Medien und Gewalt*, dessen systematische empirische Untersuchung in den 1960er Jahren begann. Zunächst standen dabei fiktive Kriminalitäts- und Gewaltdarstellungen im Zentrum. Erst später wurden die Wirkungen von Berichten über reale Gewalt untersucht, wobei die Studie „Fernsehen und Kriminalität“ von Halloran et al. (1972) entscheidenden Einfluss hatte. Dieser Beitrag wird sich mit einem Teilaspekt jener Studien beschäftigen: Analysiert wird, inwiefern die Wirkung von Berichterstattung über reale Gewalt einen relevanten Einfluss auf die Opfer der entsprechenden Gewalttaten ausüben kann.

---

## 10.1 Zur Bedeutung der sekundären Viktimisierung

Zunächst ist in diesem Rahmen zu klären, wer mit dem Begriff „Opfer“ bezeichnet wird: Opfer sind Personen, denen von anderen Personen ein psychischer, physischer und/oder materieller Schaden zugefügt worden ist, wobei der Schaden und seine Folgen dem Geschädigten bewusst sind. Primäre Viktimisierung ist in diesem Kontext die tatgebundene, direkte Schädigung durch eine Straftat. Sekundäre Viktimisierung bezeichnet die Reaktionen der Umwelt der Opfer – und damit auch der Medien – auf eine Tat, wodurch zusätzlicher Schaden zugefügt wird.

Rachel Condry (2010, S. 236) definiert im International Handbook of Victimology eine solche sekundäre Viktimisierung als *„something that happens to primary victims after the offense as their victimization is prolonged, compounded, and made worse by the reaction of others and their treatment in the criminal justice*

*process.*“ Ralf Kölbel und Lena Bork, die sich mit prozesserzeugten Viktimisierungsrisiken (Opfer werden durch Strafverfahren nochmals geschädigt) befassen, verstehen dabei unter sekundärer Viktimisierung sowohl den Einwirkungsvorgang als auch die Einwirkungsfolgen. Die zweite Opferwerdung bezieht sich demzufolge auch auf Schädigungen, die nicht unmittelbar aus der Straftat erwachsen, „*sondern durch Akteure produziert werden, welche mit dem Opfer der Straftat irgendeinen Umgang haben. [...]*.“ (Kölbel und Bork 2012, S. 39).

Im International Handbook of Victimology wird von Shlomo Giora Shoham et al. (2010, S. IX) zwar auf eine dreißigjährige Tradition der Forschung zur sekundären Viktimisierung verwiesen, gleichwohl aber gilt die Aussage von Rob Mawby und Martin Gill: „*Traditionally, criminology has ignored the victim [...]*.“ (1987, S. 3). Die kriminologische Forschung war, wie auch Schindler (2001, S. 13 ff.) betont, für lange Zeit täterorientiert und hat die Opferperspektive und damit die sekundäre Viktimisierung vernachlässigt. So schreibt Volkhard Schindler: „*Der Umstand, dass sich erlittene Opferwerdung und Begehung von Straftaten keineswegs ausschließen, dass vielmehr bestimmte Bevölkerungsteile sowohl die eine als auch die andere Seite krimineller Ereignisse kennen, wurde in der Kriminologie lange Zeit kaum wahrgenommen oder beachtet.*“ (2001, S. 13) Opfer wurden nach Schindler dabei weitgehend als passiv und Täter als aktiv angesehen, was seine Entsprechung in einer täterzentrierten Strafrechtspflege gefunden habe.

Sekundäre Viktimisierung kann jedoch auch indirekte Viktimisierung sein, die z. B. vorliegt, wenn das Verhalten von Hilfeleistenden (Polizei, Sanitäter usw.) als nicht wertschätzend und fürsorglich wahrgenommen wird und deshalb zusätzliche Belastungen bzw. Schädigungen entstehen. Ebenso kann durch Reaktionen der Umwelt ein (zumeist psychischer) Heilungsprozess behindert werden.

Hans Joachim Schneider schreibt: „*Ein zweites Mal kann das Opfer durch unangemessene formelle und informelle Reaktionen auf sein Opferwerden zusätzliche psychische und soziale Schäden erleiden (Sekundärviktimisierung).*“ (Schneider 1993, S. 315)

Die Intensität einer sekundären Viktimisierung kann dabei bis hin zu deren Verinnerlichung in die Persönlichkeitsstruktur reichen. Walter Kiefl und Siegfried Lamnek (1986, S. 128), die sekundäre Viktimisierung als Verschärfung des primären Opferwerdens durch Fehlreaktionen im sozialen Nahraum und Instanzen der formellen Sozialkontrolle verstehen, bezeichnen dies als tertiäre Viktimisierung. Ihnen zufolge wird mit einer tertiären Viktimisierung das „*Ergebnis von Erlebnissen und Zuschreibungs- bzw. Etikettierungsprozessen vorangegangener primärer und/oder sekundärer Viktimisierungen*“ bezeichnet: „*Wenn z. B. jemand [...] ein Selbstbild erwirbt, indem er sich als hilfloses Objekt seiner sozialen Umwelt, als Rächer für erlittenes Unrecht (Michael Kohlhaas) oder als Ziel einer Verschwörung wahrnimmt, kann man von einer tertiären Viktimisierung sprechen, die*

dadurch zu charakterisieren ist, dass die Selbstdefinition des Opfers ein zentraler Bestandteil der Persönlichkeit geworden ist.“ (Kiefl und Lamnek 1986, S. 128). Dadurch könne schließlich die Lebensqualität (Erlebnis- und Verhaltensmöglichkeiten) eingeschränkt werden. Wolfgang Lebe bemerkt zur tertiären Viktimisierung: „Sie [...] führt nicht selten zu dem Glauben des Opfers, dass es eigentlich hilflos seiner Umwelt ausgeliefert ist.“ (Lebe 2003, S. 13)

Köbel und Bork (2012, S. 38) warnen allerdings vor einer unsauberen Begrifflichkeit: „Kriminologie und Viktimologie benutzen den Sekundärviktimisierungsbegriff mit großer Selbstverständlichkeit, ohne viel Anstrengung in die definitorische und terminologische Klärung zu verwenden.“

Sekundäre Viktimisierung entspricht grundsätzlich dem *Thomas-Theorem*: Wenn Menschen eine Situation als real definieren, dann sind ihre Folgen real (Thomas und Thomas 1928, S. 572). Wenn Opfer sich als wiederholte Opfer definieren, kann es im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zur sekundären Viktimisierung kommen. Für eine mögliche sekundäre Viktimisierung kann auch das Rechtssystem verantwortlich zeichnen, wenn die Täter- im Vergleich zur Opferrolle ins Zentrum gestellt wird. Ebenso kann die öffentliche bzw. die veröffentlichte Meinung bedeutsam sein – etwa wenn die bedauernswerten Täter, deren Verhalten als an und für sich „gute“ Menschen der Erklärung bedürfe, ins Zentrum der Berichterstattung gestellt werden. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn diskutiert wird, welche sozialen Umstände den (an sich scheinbar positiv einzuschätzenden) Täter dazu gebracht haben können, nicht „gut“ zu bleiben und die Person des Opfers eher zum Randereignis wird.

So resümiert Ursula Schneider in einer Analyse der Fernsehdarstellung von Kriminalitätsoptionen in Spielfilmen und Dokumentationen: „Das Opfer wird für den Zuschauer [...] zum bloßen Objekt, zum notwendigen Beiwerk der Tat. Auf Hilfsmöglichkeiten für das Opfer wird nicht eingegangen. [...] Opfer zu werden wird zum Schicksalsschlag, den man hinnehmen muss.“ (Schneider 1982, S. 329)

---

## 10.2 Sekundäre Viktimisierung durch Medien

Berichte über Verbrechen sind in den Massenmedien zwar häufig inhaltsanalytisch erfasst, eine erste deutsche Studie zur Möglichkeit medienbewirkter sekundärer Viktimisierung – sei es bei der Informationssammlung oder durch die Berichterstattung – ist aber erst 1995 vorgelegt worden (Kunczik und Bleh 1995). Die Thematik medienbedingter sekundärer Viktimisierung wird inzwischen auch in englischsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Standardwerken wie z. B. der „International Encyclopedia of Communication“ erwähnt (Kunczik 2008). Aus

dem deutschsprachigen Raum sind jedoch nur drei Studien bekannt (Kunczik und Bleh 1995; Maercker und Mehr 2006; Otto 2002).

Sekundäre Viktimisierung bezeichnet in der Studie von Kunczik und Bleh eine Wirkung der Kriminalitätsberichterstattung in dem Sinne, dass Opfer nach der primären Viktimisierung ein zweites Mal zum Opfer werden. Dabei kann nicht nur Kriminalitätsberichterstattung, sondern jede Falschdarstellung zu einer sekundären Viktimisierung führen.

Eine sekundäre Viktimisierung kann auf der Kommunikatorebene (Art der Informationssammlung; Behandlung der Opfer durch Journalisten, wie z. B. Missachtung von Intimsphäre und Persönlichkeitsschutz usw.) ebenso wie auf der Rezipientenebene (Bewertungen in der Berichterstattung; medienbewirkte Reaktionen im sozialen Umfeld) ausgelöst werden. Eine 34-jährige Frau, die das Opfer einer Vergewaltigung geworden war, berichtete z. B. über das Verhalten der Journalisten (Schreibweise der Befragten): *„Die Aufdringlichkeit und Unsensibilität vor allem der Bildreporter und Fernsehleute. Die Zeitungsleute waren zurückhaltender – zum Teil deshalb, weil sie die Artikel ohne viel Recherche zusammenfabulieren. Bildzeitungsreporter belästigen einige der Opfer [der Täter hatte acht Frauen vergewaltigt; Anmerkung des Verfassers] zuhause in unverschämter Art (Sturmklingleln, Fuß zwischen die Tür etc.). Ich persönlich fühlte mich von den Bild- und Fernsehleuten belästigt.“* (Kunczik und Bleh 1995, S. 104) Das Opfer eines Raubüberfalls, das die Medienberichterstattung mit einer *„totalen Verdrehung der Wahrheit“* gleichsetzte, berichtete (Kunczik und Bleh 1995, S. 105): *„Wegen einer Fernsehsendung wurde mein ganzes Leben ausgebreitet.“*

Eine durch Berichterstattung ausgelöste sekundäre Viktimisierung kann dabei durchaus eine Art Prangerwirkung beinhalten. So taucht bei Gerichtsberichterstattungen häufiger das Problem auf, dass die Berichterstatter einseitig Position entweder für einen (potenziellen) Täter oder die Opfer einer kriminellen Handlung beziehen.

Für Kriminalitätsoffer besteht vor allem dann die Gefahr einer Prangerwirkung, wenn der Eindruck geschaffen wird, das Opfer habe aufgrund seines eigenen Verhaltens bzw. seiner eigenen Unzulänglichkeit einen Beitrag zur Tat geleistet. Rudolf Rengier (1983, S. 406) erwähnt den Fall einer behinderten Bäckereihinhaberin, die von einem jungen Mann gebeten worden war, einen 55 DM-Schein zu wechseln und dem Täter tatsächlich 55 DM in Kleingeld gegeben hat. Der Fall wurde in einem Boulevardblatt veröffentlicht. Kunczik und Bleh (1995, S. 120) haben in diesem Kontext festgestellt, dass die Berichterstattung das relevante soziale Umfeld meist vollständig durchdringt.

Insbesondere Vergewaltigungen können als prototypisch für Verbrechen angesehen werden, die zu sekundärer Viktimisierung führen (z. B. Condry 2010,

S. 238 ff.; Kiefl und Lamnek 1986, S. 243; Weis 1982). Nach der Studie von Kurt Weis glaubte die soziale Umgebung dem Vergewaltigungsopfer oft nicht, bezweifelte seine Version des Tathergangs und vermutete, „*das Opfer habe die ‚Tat‘ gewollt, unterstellte ihm provozierendes Verhalten und Mitschuld und fand, dass es sich mit dieser Sache allzu wichtig nahm.*“ (Weis 1982, S. 132). Derartige Reaktionen bewirkten beim Opfer weitere psychische Schäden. Hinzu kommt als Folge der Veröffentlichung, dass Opfer oftmals identifiziert werden können, was wiederum eine Prangerwirkung nach sich ziehen kann.

In Deutschland ist Opferberichterstattung dem öffentlichen Interesse untergeordnet, d. h. sie kann nur bei starker Verletzung von Ausführungsregelungen (z. B. Schutz der Intimsphäre) verhindert werden. Die Grenze zwischen rufschädigender bzw. herabsetzender Berichterstattung und Information der Öffentlichkeit ist dabei in der Praxis schwer zu ziehen, denn die verbreitete Nennung nur von Vornamen und abgekürzten Familiennamen verhindert oft die Identifikation eines Opfers nicht. Durch eine vollständige Namensnennung oder durch eine Kombination von abgekürzter Namensnennung, Erwähnung von Wohnort, Wohnviertel oder Straße, Beruf usw. kann das Opfer relativ leicht identifiziert werden. Nach einer Inhaltsanalyse von Andra Ionesco (1998, S. 82 f.) war in der Tagespresse das Opfer in ca. 12% der Fälle identifizierbar. Der Täter war in einem Drittel der Fälle identifizierbar. In Ulrich Baumanns (2000, S. 132) Analyse von Tages- und Wochenzeitungen betrug der Anteil der Artikel mit Nennung des vollen Namens bzw. des Nachnamens knapp 23%.

---

### 10.3 Ethik und Berufsrollenverständnis von Journalisten

Die Art der Kriminalitätsberichterstattung hängt entscheidend vom Berufsrollenverständnis ab (z. B. objektive vs. sozial-engagierte Berichterstattung, vgl. Kunczik und Zipfel 2005, S. 162 ff.). Sozial-engagierte Opferberichterstattung kann allerdings auch bedeuten, dass ein Leidensdruck auf Opfer projiziert wird, der im Einzelfall gar nicht vorhanden ist. Journalisten können ihr im Vergleich zu Opfern in der Regel größeres Machtpotenzial der Berichterstattung ausnutzen und Opfer gegebenenfalls bevormunden. Auch können Journalisten Opferleiden ignorieren bzw. gar nicht erkennen. Bei einer Untersuchung deutscher Fernseh-Journalisten (Hestermann 2010) war auch danach gefragt worden, welches Publikumsbild die Berichterstattung über Gewaltkriminalität leitet. Thomas Hestermann (2009, S. 47) zitiert als redaktionelle Faustregel: „*Rotlicht und Blaulicht gehen immer.*“

Dennoch gilt es, einen international anerkannten Grundsatz der Medienethik zu berücksichtigen: Durch Berichterstattung darf kein Schaden zugefügt werden (siehe hierzu auch den Beitrag von Nipkau in Kapitel 12) – also keine sekundäre

Viktimisierung verursacht werden. Clifford Christians und Michael Traber schreiben in diesem Kontext: „*Truth is one underlying principle about which there is cross-cultural agreement. Respect for another person's dignity is a second underlying principle on which various cultures rest.*“ Als drittes grundlegendes Prinzip einer journalistischen Ethik wird von ihnen herausgestellt „*no harm to the innocent*“. (Christians und Traber 1997, S. XII)

Die zentrale deutsche Institution für journalistische Ethik ist der Deutsche Presserat bzw. dessen Spruchpraxis. Punkt 8 der Pressegrundsätze besagt: „*Die Presse achtet das Privatleben und die Intimsphäre des Menschen. [...].*“ Punkt 13 lautet: „*Die Berichterstattung über schwebende Ermittlungs- und Gerichtsverfahren muss frei von Vorurteilen erfolgen. [...].*“ Dabei müsse, wie bereits erwähnt, stets das öffentliche Interesse berücksichtigt werden.

---

## 10.4 Empirische Studien zur sekundären Viktimisierung durch Medienberichte

Kunczik und Bleh (1995) führten ihre Studie mit Unterstützung der Opferhilfeorganisation *Weißer Ring* durch. Einbezogen wurden Opfer von Verbrechen (rechtswidrige Taten mit Freiheitsstrafen von in der Regel einem Jahr oder darüber; z. B. Opfer von Sexualdelikten oder Körperverletzungen) und von Vergehen (rechtswidrige Taten mit Freiheitsstrafen unter einem Jahr oder Geldstrafen wie z. B. Eigentumsdelikte), bei denen die strafrechtlichen Verhandlungen über die jeweiligen Täter bereits abgeschlossen waren. Anhand der Erfahrungsberichte von Opfern sollte mit der Studie festgestellt werden, welchen Einfluss die Berichterstattung (vor allem in Tageszeitungen) über unterschiedliche Delikte (Raubdelikte, Körperverletzungsdelikte, Eigentumsdelikte und Sexualdelikte) auf die individuelle Verarbeitung dieser Ereignisse durch Opfer hat. Befragt wurden 264 Opfer, deren sozialer Hintergrund berücksichtigt wurde. Neben dem Tatzeitpunkt wurde erhoben, ob der Täter bekannt wurde, es zu einem Gerichtsverfahren mit Verurteilung kam und ob dieses Urteil als angemessen eingestuft wurde. Über der Hälfte der Opfer war nicht dieser Ansicht (Kunczik und Bleh 1995, S. 72).

Herausgefunden wurde, dass Opfer oft eine Wiedererkennung durch ihr soziales Umfeld sowie eine Folgetat des Verbrechens befürchteten, nachdem dieser die Berichterstattung gelesen hatte. Fast die Hälfte der Befragten gab an, dass ihr Wohnort in der Berichterstattung vorkam. Nahezu jeder Sechste konnte sich erinnern, dass Vor- und Zuname (16%) bzw. der Nachname des Opfers (14%) genannt worden waren. In 23 Fällen (16%) wurde der Straßename der Opferwohnung und in 24 Fällen (17%) der Arbeitsplatz des Opfers erwähnt. Häufig wurde darüber geklagt, die Berichterstattung entspreche nicht den Tatsachen und/oder sei



unsensibel. Auch eine Einseitigkeit bei den Berichten zur Gerichtsverhandlung wurde konstatiert. Insbesondere die Opfer von Sexual- und Raubdelikten äußerten sich kritisch zu der Behandlung ihres Falls in den Medien und waren mehr als andere Befragte der Ansicht, dass nichts Näheres über die Opfer selbst berichtet werden sollte. Knapp 63 % gaben an, in ihrem sozialen Umfeld auf die Berichterstattung angesprochen worden zu sein, was nur etwa 25 % als angenehm empfanden.

Diese Befunde sollen an einigen Beispielen dokumentiert werden: Eine unsensible und z. T. falsche Berichterstattung belegt z. B. die Darstellung der Vergewaltigung einer 34 Jahre alten Frau in der Regionalpresse. Dort hieß es u. a.: *„Das gastronomische und kommunikative Vorspiel fand in ‚einem Lokal der untersten Kategorie‘, das brutale Tête-à-Tête in einem Privathaus in Wildeshausen (der Name des kleinen Ortes wurde erwähnt) statt.“* Ferner wurde zum Prozess angemerkt, das Aufgebot an Frauen in amtlichen Rollen sei ausgesprochen ungewöhnlich mit Staatsanwältin, Juristin als Nebenklägerin für das Opfer, beisitzender Richterin, Gutachterin und Verteidigerin. Die Zeitung kommentierte süffisant: *„Wenn das kein Fortschritt ist.“* Das Opfer, das noch unter dem Schock des Erlebten stand, bewertete diese Berichterstattung folgendermaßen: *„Insgesamt gesehen, das schlimmste was ich je gelesen habe!“*

In einem anderen Vergewaltigungsfall gelang dem 20-jährigen Opfer nur mit Glück die Flucht, nachdem der Täter versucht hatte, die Frau mit brutalen Tritten und Schlägen zu töten. Die Folgen für das Opfer waren schwerste Verletzungen am ganzen Körper, die auch durch ärztliche Atteste belegt wurden. Die Bild-Zeitung berichtete über diese Straftat in einer Meldung mit der Überschrift: *„Sex-Gangster gebissen“*. Diese Darstellung wurde von der Betroffenen besonders auch deshalb negativ bewertet, da das Boulevardblatt nicht davor zurückscheute, im Text den Wohnort des Opfers zu nennen – ein kleiner Ort in Norddeutschland.

Häufig beklagten sich auch Polizeibeamte, die in Ausübung ihrer Tätigkeit zum Opfer wurden, über die Art und Weise der Berichterstattung. Ein 34 Jahre alter Polizeibeamter, der zwei Einbrecher auf frischer Tat ertappt hatte, wurde von den Tätern schwer verletzt und fast getötet. Das Opfer berichtete: *„Ich erlitt insgesamt 25 Stichverletzungen im Kopfbereich, mein Nasenbein wurde gebrochen, weiter erhielt ich schwere Verletzungen durch Schläge mit einem Schlagring. [...] Einer der Täter versuchte mich zu würgen, während der andere Täter mir die eigene Waffe zu entreißen versuchte. Nach einer längeren Kampfphase gelang es mir, die Täter abzuschütteln. Bei einer anschließenden Schussabgabe wurde einer der Täter getötet. [...] Ein gegen mich eingeleitetes Strafverfahren wegen Tötung eines Menschen wurde nach drei Monaten eingestellt.“* Der Polizeibeamte kritisierte an der Medienberichterstattung vor allem die reißerische Aufmachung: *„Polizist schoss – Einbrecher tot.“* Ein weiteres Problem sah der Beamte in der subjektiv gefärbten

Darstellung des Verbrechens durch die Journalisten, die in mehreren Artikeln den Ablauf des Geschehens so darstellten, als ob ein Fehlverhalten des Polizisten vorgelegen habe.

Ein anderes Beispiel ist der Fall eines 50-jährigen Mannes, der in seinem Wohnhaus überfallen und schwer verletzt wurde. Seine Frau wurde bei der Tat getötet. Fünf Tageszeitungen berichteten über den Fall, wobei die Journalisten ohne irgendwelche ethischen Bedenken ihre Informationen teilweise beim Opfer im Krankenhaus einholten. Das Opfer kommentierte: *„Ich fand die Art und Weise, wie sich die Reporter im Krankenhaus an mich heranmachten, als äußerst unangenehm und entwürdigend“*. Der Betroffene kritisierte die Berichterstattung weniger wegen der unsensiblen Darstellung der Straftat, sondern er beklagte vor allem: *„[...] man zeigte zum Beispiel das Hausbild und Bilder des Tatortes. Im Text wurde geschrieben, daß der Eigentümer im Krankenhaus lag, also keiner mehr im Haus war, Folge: Einbruch-Gefahr!“*

Auch das Auftreten der Journalisten bei der Gerichtsverhandlung, einem für die Opfer äußerst wichtigen und emotional aufwühlenden Termin, wurde häufig kritisiert. So berichtet ein 34-jähriges männliches Opfer eines Messerstechers: *„Der im Gerichtssaal anwesende Reporter hat während der Verhandlung in der Zeitung gelesen und konnte daher nur ungenau wiedergeben, was verhandelt wurde.“* Diese Erfahrungen decken sich mit den Befunden einer Befragung von Richtern und Staatsanwälten (Kunczik et al. 1995), wonach die Mehrzahl der Befragten die fachliche Kompetenz der Journalisten als eher mangelhaft einstufte und die Qualität der Gerichtsberichterstattung negativ bewertete.

Trotz der hier angeführten negativen Beispiele darf nicht übersehen werden, dass in der Studie von Kunczik und Bleh (1995, S. 82 ff.) die Mehrzahl der Opfer die Berichterstattung als neutral und angemessen positiv bewertete und es gut fand, dass ihr Fall in den Medien thematisiert worden war. Man würde es erneut zulassen, dass über das Geschehene berichtet werde. Allerdings gab es zwischen Angaben verschiedener Deliktgruppen deutliche Unterschiede. Die Opfer von Sexualdelikten meinten, die Berichterstattung habe ein falsches Bild ihrer Person vermittelt und sei einseitig zugunsten des Täters ausgerichtet gewesen. Die Berichterstattung wurde als unangenehm empfunden und würde am liebsten ungeschehen gemacht. Opfer derartiger Taten beschreiben Reporter fast einheitlich negativ: *„Reporter sind eher kalt, herrisch, unsachlich, ungeduldig, unfair, hinterlistig, egoistisch und geschwätzig.“* (Kunczik und Bleh 1995, S. 97). Ganz anders waren die Einschätzungen durch Opfer von Eigentumsdelikten, die kein falsches Bild ihrer Person gezeichnet sahen und die Berichte nicht als einseitig täterorientiert betrachteten.

Die Berichterstattung erfüllt in derartigen Fällen ganz offensichtlich mehr Funktionen als nur die Information der Öffentlichkeit. Wie auch Nicolette Otto

(2002, S. 126) in ihrer Studie bemerkte, schrieben manche Opfer Gesprächen mit Journalisten *„eine fast therapeutische Wirkung“* zu. Ottos Studie litt jedoch unter besonderen Schwierigkeiten. So reduzierte sich etwa die Zahl der Teilnehmer von 112 auf nur noch acht Fälle. Häufig wurde nicht nur die Mitarbeit verweigert, sondern Interviews mussten abgebrochen werden, um Opfer nicht nochmals zu schädigen.

Der Berichterstattung kann eine wichtige Rolle bei der Verarbeitung der Taterlebnisse zukommen. Es erscheint möglich, dass sie bei der Wiedereingliederung in das soziale Umfeld helfen und dazu beitragen kann, die eigene Situation anderen verständlich zu machen.

Dies zeigt auch folgendes Beispiel: Eine 46 Jahre alte Frau wurde von einem ehemaligen Bekannten auf offener Straße niedergeschlagen. Danach schüttete ihr der Täter Batteriesäure ins Gesicht. Das Opfer berichtet: *„Im Krankenhaus sahen mich alle an, als wäre ich in eine Schlägerei gekommen. Nach dem Zeitungsartikel sprachen mich alle mehr oder weniger als Entschuldigung an.“* Allerdings verneinten fast zwei Drittel der Befragten, dass die Berichterstattung ihnen geholfen habe, über das Geschehene zu reden.

Um positive Effekte bei Opfern erreichen zu können, ist bei Journalisten Sensibilität erforderlich. Berücksichtigt man die Aussagen der Richter und Staatsanwälte hinsichtlich der Qualität der Gerichtsberichterstattung (Kunczik et al. 1995), dann bestanden in den 90er Jahren eher geringe Hoffnungen, dass die Journalisten den Opfern nicht schaden würden. Über 60% der Befragten meinten damals, das Opfer und die Folgen der Straftat seien nicht angemessen beachtet worden. Fast die Hälfte (46%) meinte, über den Täter werde zu positiv berichtet; allerdings war ebenfalls ein großer Teil der Befragten (37%) nicht dieser Ansicht. 57% sprachen sich gegen eine stärkere Berücksichtigung der Opfer als direkter Informationsquelle (z. B. durch Interviews) aus. Ein Befragter wies darauf hin: *„Die Gefahr, dass die Opfer erneut den Leiden der Tat ausgesetzt werden, halte ich für sehr groß – behutsame Berichterstattung ist zu selten.“* Ein anderer Jurist meinte: *„Interviews mit Opfern während der laufenden Strafverfahren sollten nicht zulässig sein. ‚Ausbeutung‘ der Notlage durch finanziellen Anreiz, Gefahr einseitiger Darstellung des Sachverhalts, Beeinflussung des Opfers bei späteren Aussagen durch Aussagen in Interviews und die Tendenz, solche öffentlichen Aussagen nicht klarzustellen oder ggf. zu berichtigen, behindern die Wahrheitsfindung.“*

Hinsichtlich der Qualität der Berichterstattung hat aber womöglich seither ein Wandel stattgefunden. Kepplinger und Zerback (2009, S. 236) konstatieren in ihrer 2006 online durchgeführten Befragung, dass Staatsanwälte und Richter die Darstellung der Fakten in der Gerichtsberichterstattung als „überwiegend oder zumindest teilweise richtig“ dargestellt einschätzen.

Medienberichte, die von einem Opfer(-typus) negativ bewertet werden, können von anderen unter Umständen als positiv-hilfreich eingeschätzt werden. Entscheidend für eventuelle Wirkungen ist dabei nicht die objektive Qualität, sondern die Wahrnehmung der Inhalte. Ein direkter Schluss vom Inhalt auf die Wirkung ist nicht statthaft. Persönliche Dispositionen, situationale Faktoren der Tat und der Tatfolgezeit sowie der Strafverfolgungsprozess und die Einschätzung des Strafverfahrens als gerecht oder ungerecht beeinflussen die Verarbeitung der Tat durch das Opfer und die Wahrnehmung der Berichterstattung erheblich, wobei ein als nicht befriedigend eingeschätzter Verlauf der Täterverfolgung und des Strafverfahrens wichtig zu sein scheinen. Festgestellt wurde von Kunczik und Bleh (1995) zwar, dass Berichterstattung auch positive Auswirkungen haben kann, aber insgesamt zeigten sich eher negative Auswirkungen. Grundsätzlich gilt, *„dass eine negativ erlebte Berichterstattung der Befindlichkeit des Opfers abträglich ist.“* (Kunczik und Bleh 1995, S. 122)

Bei Opfern von Sexualdelikten ist ein Schutz der Intimsphäre besonders wichtig. Informationen über sie und die Tat sollten nicht öffentlich gemacht werden. Es werden häufig negative Reaktionen aus dem sozialen Umfeld befürchtet. Dies ist in schwächerer Form auch bei Opfern von Raubdelikten und Körperverletzungen festzustellen, wohingegen bei Eigentumsdelikten deutlich seltener Angst vor Medienberichten und deren Auswirkungen gezeigt wurde. In diesem Kontext sind Persönlichkeitsmerkmale des jeweiligen Opfers zu berücksichtigen.

Andreas Maercker und Astrid Mehr (2006) untersuchten ebenfalls mit Daten des Weißen Rings Effekte der Medienberichterstattung auf Posttraumatische Belastungsstörungen (PTSD). Die Autoren geben an (2006, S. 137): *„[...] we were interested in how reading, listening to, or watching a report on one's case in the media affects the processing of trauma.“* Gefragt wurde, ob es zu einer die Erholung behindernden Retraumatisierung kommt oder positive Effekte auftreten. Untersucht wurden 63 Verbrechenopfer mit Medienerfahrung zwischen fünf und elf Monaten nach der Tat. 47% der Opfer war mindestens ein Bericht über das sie betreffende Verbrechen bekannt. Die Medienberichte wurden von fast zwei Dritteln als mehr oder weniger genau eingestuft. Die dominante Reaktion war dabei negativ („sad“ 66%; „frightened“ 48%) – und zwar umso mehr, umso ungenauer die Berichterstattung beurteilt worden war. Nur 11% gaben an, emotionale Unterstützung erlebt zu haben. 5% waren über die Berichte erfreut („pleased“). Maercker und Mehr schreiben (2006, S. 137): *„Some evidence was found for the theoretical assumption of retraumatization by media reports.“* Als Konsequenz wird von ihnen eine sensible Berichterstattung gefordert (2006, S. 141): *„Inaccurate reports were associated with significantly higher levels of anger and feelings of exposure.“*

Die Autoren (2006, S. 141) betonen, ihre Korrelationsanalyse habe ergeben, dass negative Reaktionen auf das traumatische Erlebnis der Opferwerdung und die psychischen Reaktionen auf die Medienberichte unabhängig voneinander erfolgten. Angesichts der dürftigen Datenlage könne nur darüber spekuliert werden, ob Medienberichterstattung als Auslöser der Erinnerung an die eigene Opferwerdung dienen könne. Zur Wirkung der Medienberichterstattung auf PTSD wird festgehalten (2006, S. 141): *„The general perception of being acknowledged as a victim or survivor was only slightly correlated to the negative emotional reaction to the media coverage. This may indicate that social acknowledgment as a victim or survivor, which is known to predict PTSD maintenance, stems from different sources. Whether or not a victim’s case is covered in a media report does not make a great deal of difference to his or her feelings of being recognized or stigmatized as a victim or survivor.“*

Insgesamt sprechen die Daten von Maercker und Mehr (2006) nicht für eine positive Auswirkung der Medienberichterstattung. Positive emotionale Reaktionen wurden nur selten berichtet. Allerdings wurde auch die These einer medienbewirkten Traumatisierung nur teilweise unterstützt. Als Konsequenz für die Praxis wird herausgestellt, dass in erster Linie Individuen, die unter PTDS leiden, die Medienberichterstattung über ihren Fall negativ einschätzen (2006, S. 141): *„We conclude that the media should be more careful in selecting individuals to interview or report on after a traumatic event. Persons with higher psychological well-being seem to have somewhat less negative responses to reports on their cases. Persons with lower psychological well-being may be retraumatized to a certain extent by finding themselves the focus of media attention.“* Nach dieser Studie besteht keine direkte Beziehung zwischen Medienberichterstattung und deren potenziellen Auswirkungen; als intervenierender Faktor müsse PTDS berücksichtigt werden.

Die Furcht vor medienbewirkter sekundärer Viktimisierung bedeutete nach Kurt Weis (1982, S. 160): *„Manche nicht anzeigende vergewaltigte Frau befürchtete, sie würde durch eine Anzeige bei der Polizei ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gezerrt.“* Hans Joachim Schneider verweist auf die hohe Dunkelziffer bei Sexualdelikten: *„Frauen und Kinder zeigen ihre sexuelle Viktimisierung [...] nicht an, weil ein beträchtlicher sozialer Druck zur Nichtenthüllung und Nichtanzeige auf ihnen lastet.“* (Schneider 1998, S. 322)

Auf einen bislang unbeachteten Aspekt der Gerichtsberichterstattung, bei der sekundäre Viktimisierung indirekt eine Rolle spielen kann, machten zudem Hans Mathias Kepplinger und Thomas Zerback (2009) aufmerksam: Etwa ein Drittel der befragten Richter und Staatsanwälte meinte ihrer Studie zufolge, dass die Berichterstattung das Strafmaß (nicht aber das Vorgehen bei der Wahrheitsfindung) beeinflusse. Demnach ist die Widerstandskraft gegenüber dem Druck der veröffentlichten Meinung, die auch das Opfer betreffen kann, nicht immer gegeben.

Natürlich handelt es sich um Meinungen der Befragten und nicht um Beweise. Kepplinger und Zerback (2009, S. 216) zweifeln aber an der inneren Unabhängigkeit von Richtern und Staatsanwälten bei Strafprozessen. Dafür würden auch die durch die Berichterstattung bei den Staatsanwälten und Richtern hervorgerufenen Emotionen sprechen. Die Autoren resümieren: *„Je intensiver die Richter und Staatsanwälte die Berichterstattung über ihre Fälle verfolgen und je mehr sie sich ärgern, desto mehr denken sie bei ihrem Strafantrag und bei ihrer Urteilsbegründung an die möglichen Reaktionen der Öffentlichkeit.“* (Kepplinger und Zerback 2009, S. 233 – siehe ausführlicher auch den Beitrag von Kepplinger in Kapitel 11).

Festgehalten sei nochmals, dass sich Berichterstattung auch positiv auf die Beziehung des Opfers zu seiner Umwelt und seine Reintegration auswirken kann: *„Personen, über die berichtet wurde, sind mit den Lebensbereichen ‚Familie‘ sowie ‚Freunde/Bekannte‘ zufriedener als Personen ohne Berichterstattung.“* (Kunczik und Bleh 1995, S. 119). Letztere fühlten sich weniger geborgen und hatten eher Kontaktprobleme. Es zeigte sich ferner, dass die Zufriedenheit mit der Qualität der Berichterstattung größer war, wenn sie als ‚realistisch‘ und in knapper Form erfolgreich eingeschätzt wurde. Die Konsequenzen für das Opfer sollten berücksichtigt werden, ohne die Person selbst zu intensiv darzustellen. Ungerechtigkeitsempfinden konnte dagegen relativ leicht entstehen, wenn die Opfer eine zu starke Betonung der Täterseite empfanden. Auch zeigte sich bei Opfern, die eine zu intensive Darstellung der Täterseite wahrnahmen, eine schlechtere Bewältigung der Tatfolgen (Kunczik und Bleh 1995).

Insgesamt ist die Kriminalitätsberichterstattung der Presse allerdings täterorientiert. In der Studie von Wilfried Scharf et al. (1999) zur Kriminalitätsberichterstattung in der Presse im Jahr 1996 behandelten 35% der Berichte über Kriminalität ausschließlich die Täter (ausschließlich die Opfer: 3%; weder Täter noch Opfer: 36%). Auch Romy Fröhlich (1998, S. 389) stellte fest, dass sich die Berichterstattung mit den Opfern von Gewalttaten viel seltener befasst als mit den Tätern.

Zwar berichteten in der Studie von Kunczik und Bleh absolut gesehen nur wenige Opfer über negative Erfahrungen mit Reportern, aber gängige Praxis der Journalisten ist es, sich auf Polizeiberichte zu verlassen. Dem häufig geäußerten Wunsch der Opfer, die Berichterstattung beeinflussen zu können, wird nicht Rechnung getragen. Die Opfer wollen nicht ‚Spielball‘ der Presseberichterstattung sein. Kunczik und Bleh stellen fest: *„Die Polizeiberichterstattung als überwiegende Informationsquelle führt offenbar zu vielfältiger Fehlberichterstattung [...]“* (1995, S. 120). Mangelhafte Recherchetätigkeit kann dabei zumindest teilweise als Ursache angesehen werden. So schreiben die Autoren: *„Besonders die Opfer von Sexualdelikten halten die Berichterstattung eher für verfälscht, täterorientiert und meinen, der Täter sei zu positiv dargestellt worden.“* Und fassen weiter zusammen:

„Fehlverhalten der Reporter werden selten berichtet, allerdings berichten die Opfer auch selten über direkte Kontakte mit Reportern.“ (Kunczik und Bleh 1995, S. 121)

Die Praxis, vor allem von der Polizei stammende Informationen zu nutzen, konnte in einer Vielzahl von Studien belegt werden (z. B. Baumann 2000; Fröhlich 1998; Reuband 2000). Die Pressestellen von Polizei (und Justizorganisationen) sind eine zentrale Quelle der Kriminalitätsberichterstattung. Eine Befragung von Journalisten (Fröhlich 1998, S. 390) ergab, dass Medienvertreter für Defizite und Verzerrungen der Berichterstattung v. a. die Pressestellen der Polizei verantwortlich machten, an deren Vorselektion man sich halte. Diese Vorselektion orientierte sich nicht nur an vermuteten journalistischen Interessen, sondern auch an polizeilicher Imagepflege, d. h. der positiven Hervorhebung der Verbrechensbekämpfung und dem Interesse daran, die polizeilichen Auffassungen über Ursachen von Kriminalität und deren Bekämpfung zu verbreiten.

---

## 10.5 Sekundäre Viktimisierung im Kontext von Gewalt gegen Frauen

Die Analyse der Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen stellt vor allem in den USA einen relativ jungen Forschungsbereich (häufig feministisch orientierter Autorinnen) dar. Aufgefundene Defizite der Berichterstattung werden z. B. von Michelle Meloy und Susan Miller (2009, S. 30) mit dem Weltbild männlicher Journalisten erklärt, die Gewalt gegen Frauen nicht als Problem sehen würden. Die Berichterstattung werde von traditionellen Normen und Erwartungen bestimmt, die festlegten, was eine „gute Frau und Mutter“ bzw. ein „guter Mann und Vater“ seien. Nach der Berichterstattung sei die Ermordung von Frauen und Kindern etwas unerklärbar Böses, das von monsterähnlichen Tätern verübt würde. Sozialstrukturelle Ursachen würden ignoriert und sensationelle Aspekte überbetont. Ähnlich ist das Resümee von Cathy Ferrand Bullock (2007), die in Zeitungen aus Utah Berichte über familiäre Gewalt (v. a. Mord und Totschlag) mit Frauen als Opfern analysierte.

Rae Taylor (2009) analysierte Berichte über weibliche Opfer von Mord bzw. Totschlag in der Tageszeitung The Orlando Sentinel in Florida. Die Basis der Analyse bildeten 292 zwischen 1995 und 2000 erschienene Artikel zur häuslichen Gewalt, denen 168 Gewalttaten zugrunde lagen. 150 Fälle thematisierten Gewalt von Männern gegen Frauen und 18 Fälle Gewalt von Frauen gegen Männer. Die Berichte waren meist sensationell aufgemacht, wobei 10% der Artikel Informationen über eine tatsächliche oder vermutete Untreue der Frau enthielten. War die Frau die Geliebte eines verheirateten Täters, wurde sie besonders negativ charakterisiert.

Taylor schreibt: „*This focus on other men undoubtedly enhances the sensationalism of the story and may lead a reader to sympathize with a man who kills his unfaithful intimate partner*“ (Taylor 2009, S. 43). Auch werde über die männlichen Täter oft eher verständnisvoll berichtet (Missbrauch in der Kindheit, Krankheit, Alkoholismus, paranoide Persönlichkeitsstörungen). Die Befunde von Taylor deuten darauf hin, dass Frauen durch die Berichte nochmals – also sekundär – viktimisiert worden sind.

Nach Elizabeth Carll (2003, S. 1606) schilderten auch Medien in Griechenland männliche Aggressoren oft als Opfer oder als Person, deren psychische Probleme die Gewalt erklärten. Gewalttätige Frauen würden demgegenüber als besitzergreifend, irrational, untreu oder unmoralisch charakterisiert.

Kellie Carlyle et al. (2008) untersuchten eine für die USA repräsentative Stichprobe von 395 Artikeln der Tageszeitungsberichterstattung über „Intimate Partner Violence“ (IPV) für einen Zeitraum von zwei Jahren. IPV wurde dabei definiert als „*physical, sexual, or psychological harm by a current or former partner or spouse that can occur among heterosexual or same-sex couples and does not require sexual intimacy*.“ (Carlyle et al. 2008, S. 169). Gesellschaftliche Ursachen der Gewalt wurden in der Berichterstattung kaum beachtet. Die Autoren schreiben: „*By portraying IPV as an individual or a relationship issue without discussing the underlying causes of IPV, victims may be more likely to feel blamed for their own victimization*.“ (Carlyle et al. 2008, S. 181). Folglich begünstigte auch diese Berichterstattung sekundäre Viktimisierung. Die geringe Berücksichtigung des sozialen Kontextes wird als Indikator dafür interpretiert, dass dem Thema IPV wenig öffentliches Interesse entgegengebracht wird. Ferner gelte: Je mehr die Schuld des Opfers betont werde, desto weniger würden betroffene Personen Hilfe suchen. Auch sei Alkohol als Gewaltursache im Vergleich zur ‚statistischen Realität‘ in der Berichterstattung deutlich unterrepräsentiert. Dies gelte ebenso für die Nutzung illegaler Drogen. Carlyle und ihre Kollegen schreiben: „*[...] media ignoring this crucial factor hinder the efforts of public health agencies working toward understanding and eliminating the effects of alcohol on violent behavior*.“ (Carlyle et al. 2008, S. 182).

Eine Möglichkeit einer Einflussnahme auf den Journalismus dokumentieren Charlotte Ryan et al. (2006). Analysiert wurden die Berichte über Morde bevor (1996–1999) und nachdem (2000–2002) die „Rhode Island Coalition Against Domestic Violence“ gemeinsam mit Journalisten ein Handbuch für die angemessene Berichterstattung über Morde im häuslichen Bereich erstellt hatte. Gewalt in Familien, die zunächst als nicht vorhersehbare, private Tragödie dargestellt worden war, wurde nunmehr häufiger als soziales Problem charakterisiert, das ein Eingreifen von außen erfordere. Auch die Informationsbeschaffung änderte sich: Anwälte wurden nunmehr doppelt so häufig wie zuvor als Informationsquelle



herangezogen. Dieser Wandel der Berichterstattung wird von den Autoren nicht allein auf die Erstellung bzw. Wirkung des Handbuchs zurückgeführt, sondern auch als Resultat eines Dialogs mit Reportern und Herausgebern gesehen.

---

## 10.6 Konsequenzen für eine verantwortungsvolle Berichterstattung

Die Berichterstattung über Verbrechenopfer bedarf der Verbesserung. Insbesondere Berichte über Sexualdelikte erfordern große journalistische Sensibilität. Eine Reidentifikation des Opfers aufgrund von Bildberichterstattung, Namensnennung usw. sollte nicht möglich sein (außer im Falle der Zustimmung durch das Opfer). Für zurückhaltende Berichterstattung spricht auch die Angst vieler Opfer vor Nachfolgetaten. Eine verbesserte Berichterstattung kann vor allem durch eine zwischen den Journalisten erfolgende Diskussion über professionelle Werte erreicht werden; von außen kommende Vorschriften dürften weniger wirksam sein.

Grundsätzlich sind vier Ethikebenen unterscheidbar. Die Individualethik betrifft die Verantwortung des Journalisten als Person. Die Professionsethik meint von Berufsverbänden kodifizierte standesethische Maßstäbe. Auf diesen beiden Ebenen scheint eine Einflussnahme am ehesten möglich. Bei der Organisationsethik geht es um die Maßstäbe der Medien als Organisation. Kriminalitätsberichterstattung hat hier andere Funktionen (z. B. die Sicherung beruflicher Existenzen; Rezipientenmaximierung, Gewinn usw.) als auf den beiden vorgelagerten Ebenen. Die Makro-Ebene schließlich betrifft die Ethik des Mediensystems, d. h. die Mitverantwortung von Gesetzgebern, Eigentümern und Interessengruppen usw. Als weitere Ethik-Konzeption versteht Christians eine kollektive Publikumsethik (vgl. auch Pürer 1992; Kunczik und Zipfel 2005, S. 200 ff.), d. h., „eine umfassende moralische Pflicht der Öffentlichkeit, soziale Prozesse wie die gesellschaftliche Kommunikation zu überwachen“ (1989, S. 258).

Bislang ist die Diskussion um eine Medienethik vor allem durch zwei theoretische Ansätze geprägt worden: die Pflichtethik (Deontologie; Immanuel Kant [1724–1804]) sowie die utilitaristische Ethik (Teleologie; Jeremy Bentham [1748–1832] und John Stuart Mill [1806–1873]). Diese Unterscheidung findet sich in der Zweiteilung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik durch Weber (1976, S. 539 ff.) wieder. Erstere bewertet die Richtigkeit eines Handelns vor allem aufgrund von Überzeugungen; charakteristisches Element ist die absolute Wahrheitspflicht. Letztere beurteilt die Richtigkeit eines Handelns in erster Linie nach den absehbaren Folgen und nicht nach den zugrunde liegenden Motiven. Der reine Gesinnungsethiker lehnt die Verantwortung für die Folgen seines Handelns ab. In „Politik als Beruf“ fragte Weber, inwieweit Journalisten (und Politiker) bereit sind,

die Verantwortung für die Folgen ihres Handelns zu übernehmen. Journalisten wurden als Verantwortungsethiker klassifiziert, die bedingungslos, ohne Rücksicht auf die Folgen publizierten.

Das Ziel, sekundäre Viktimisierung vermeiden zu wollen, impliziert verantwortungsethische Berichterstattung. Dies bedeutet keineswegs, dass die für das Funktionieren von Demokratie zentrale gesinnungsjournalistische Berichterstattung in anderen Bereichen eingeschränkt werden muss. In einer Demokratie müssen Fakten ohne Rücksicht auf mögliche negative Folgen veröffentlicht werden (können). Gesinnungsethik ist für die Pressefreiheit zentral. Die Forderung nach verantwortungsethischer Berichterstattung bedeutet zumeist, dass Berichterstattung „übergeordneten“ Zielen (nationale Sicherheit; Imagepflege als kriminalitätsfreies Land usw.) untergeordnet werden soll (z. B. Kepplinger und Knirsch 2000).

Der Druck, ständig aktuelle Nachrichten produzieren zu müssen (Organisationsethik), bedeutet in Bezug auf eine mögliche sekundäre Viktimisierung, dass professionsethische Aspekte ins Zentrum der Ausbildung und der beruflichen Diskussion treten müssen. Dies betrifft sowohl die Recherchemethoden als auch die Berichterstattung. Als Maxime kann dabei das Neunte Gebot gelten: „*Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.*“ (Exodus 20; Deuteronomium 5). Allerdings ist damit die Ethikdiskussion keineswegs beendet. Zu sekundärer Viktimisierung führende Berichterstattung wäre ein Beispiel dafür, dass gesinnungsethisch orientierte Berichterstattung unethisch sein kann. Es ist auch zu fragen, ob Lügen legitim sein kann, wenn dadurch sekundäre Viktimisierung vermieden werden könnte. Dabei darf nicht übersehen werden, dass auch das Herunterspielen von Informationen bzw. Nichtberichterstattung unerwartete Nebenfolgen haben können (Kepplinger und Knirsch 2000). Grundsätzlich besteht bei der Kriminalitätsberichterstattung die Gefahr, dass die Ethik eine ‚Fern-Ethik‘ (Gehlen 1969, S. 56) ist, da Journalisten die Folgen ihrer Berichterstattung in der Regel nicht direkt beobachten können.

---

## Literatur

- Baumann, U. (2000). *Das Verbrechenopfer in den Kriminalitätsdarstellungen der Presse*. Freiburg i. Br.: Max Planck Institut.
- Bullock, C. F. (2007). Framing domestic violence fatalities: Coverage by Utah newspapers. *Women's Studies in Communication, 30*, 34–63.
- Carll, E. K. (2003). News portrayal of violence and women: Implications for public policy. *American Behavioral Scientist, 46*, 1601–1610.
- Carlyle, K. E., Slater, M. D., & Chakroff, J. L. (2008). Newspaper coverage of intimate partner violence: Skewing representations of risk. *Journal of Communication, 58*, 168–186.
- Christians, C., & Traber, M. (Hrsg.). (1997). *Communication ethics and universal values*. Thousand Oaks: Sage.

- Condry, R. (2010). Secondary victims and secondary victimization. In S. G. Shoham, P. Knepper, & M. Kett (Hrsg.), *International handbook of victimology* (S. 219–249). Boca Raton: CRC Press/Taylor & Francis Group.
- Fishman, M. (1978). Crime waves as ideology. *Social Problems*, 25, 531–543.
- Fröhlich, R. (1998). Tatort Nachbarschaft. *Publizistik*, 43, 376–394.
- Galtung, J., & Ruge, M. H. (1965). The structure of foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crises in four Norwegian newspapers. *Journal of Peace Research*, 2, 64–91.
- Gehlen, A. (1969). *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*. Frankfurt a. M.: Klostermann Verlag.
- Halloran, J. D., Brown, R. L., & Chaney, D. C. (1972). *Fernsehen und Kriminalität*. Berlin: Spiess.
- Hestermann, T. (2009). Das ideale Opfer: jung, weiblich, deutsch. Wie das Fernsehen Gewaltkriminalität darstellt und warum es kaum über Menschenhandel berichtet. *Politische Studien*, 427, 47–53.
- Hestermann, T. (2010). *Fernsehgewalt und Einschaltquote. Welches Publikumsbild Fernseherschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten*. Baden-Baden: Nomos.
- Hestermann, T. (2011). „Gewalt an Kindern verkauft sich sehr gut“. *tvdiskurs*, 15(1), 44–49.
- Ionesco, A. (1998). Kriminalitätsberichterstattung in der Tagespresse. In D. Dölling (Hrsg.), *Kriminalitätsberichterstattung in der Tagespresse* (S. 45–86). Heidelberg: Kriminalistik-Verlag.
- Kepplinger, H. M., & Knirsch, K. (2000). Gesinnungs- und Verantwortungsethik im Journalismus. Sind Max Webers theoretische Annahmen empirisch haltbar? In M. Rath (Hrsg.), *Medienethik und Medienwirkungsforschung* (S. 11–44). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kepplinger, H. M., & Zerback, T. (2009). Der Einfluss der Medien auf Richter und Staatsanwälte. *Art, Ausmaß und Entstehung reziproker Effekte*. *Publizistik*, 54, 216–239.
- Kiefl, W., & Lamnek, S. (1986). *Soziologie des Opfers. Theorie, Methoden und Empirie der Viktimologie*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Köbel, R., & Bork, L. (2012). *Sekundäre Viktimisierung als Legitimationsformel*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kunczik, M. (2008). Victimization, secondary. In W. Donsbach (Hrsg.), *International encyclopedia of communication* (Bd. XI, S. 5262–5263). Malden: Blackwell Publishing.
- Kunczik, M., & Bleh, W. (1995). *Kriminalitätsoffer in der Zeitungsberichterstattung. Folgen der Berichterstattung aus der Perspektive der Opfer*. Mainz: Weißer Ring.
- Kunczik, M., Bleh, W., & Zipfel, A. (1995). *Gewalt und Medien. Eine Expertenbefragung bei Richtern und Staatsanwälten. Unveröffentlichter Forschungsbericht*. Johannes Gutenberg-Universität Mainz: Institut für Publizistik.
- Kunczik, M., & Zipfel, A. (2005). *Publizistik* (2. Aufl.). Köln: Böhlau.
- Kunczik, M., & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien* (5. Aufl.). Köln: Böhlau.
- Kunczik, M., & Zipfel, A. (2010). *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung 2004–2009*. Bericht für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Lebe, W. (2003). Viktimologie – die Lehre vom Opfer. Entwicklung in Deutschland. *Berliner Forum Gewaltprävention*, 12, 8–19.
- Maercker, A., & Mehr, A. (2006). What if victims read a newspaper report about their victimization? A study on the relationship to PTSD symptoms in crime victims. *European Psychologist*, 11, 137–142.

- Mawby, R. I., & Gill, M. L. (1987). *Crime victims. Needs, services, and the voluntary sector*. London: Tavistock Publications.
- Meloy, M. L., & Miller, S. L. (2009). Words that wound. Print media's presentation of gendered violence. In H. Drew (Hrsg.), *Women, violence, and the media. Readings in feminist criminology* (S. 29–56). Boston: Northeastern University Press.
- Otto, N. (2002). *Kriminalitätsberichterstattung und ihre Auswirkungen auf die Opfer und ihr soziales Umfeld. Wie beurteilen Kriminalitätsoffer die Berichterstattung über ihren eigenen Fall?* (unv.). Mainz: Johannes Gutenberg-Universität, Institut für Publizistik.
- Pürer, H. (1992). Ethik in Journalismus und Massenkommunikation. *Publizistik*, 37, 304–321.
- Rengier, R. (1983). Kriminologisches Lernen durch alltägliche Zeitungslektüre. *Juristische Schulung*, 23(3), 402–407.
- Reuband, K.-H. (2000). Kriminalität als Thema ostdeutscher Medien vor und nach der Wende. *Kriminologisches Journal*, 32, 43–55.
- Ryan, Ch., Anastario, M., & DaCunha, A. (2006). Changing coverage of domestic violence murders: A longitudinal experiment in participatory communication. *Journal of Interpersonal Violence*, 21, 209–228.
- Scharf, W., Mühlenfeld, H.-U., & Stockmann, R. (1999). Zur Kriminalitätsberichterstattung in der Presse 1996. *Publizistik*, 44, 445–462.
- Schindler, V. (2001). *Täter-Opfer-Statuswechsel. Zur Struktur des Zusammenhangs zwischen Viktimisierung und delinquentem Verhalten*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Schneider, H. J. (1993). *Einführung in die Kriminologie* (3. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Schneider, H. J. (1998). Der gegenwärtige Stand der kriminologischen Opferforschung. Kongreß- und Literaturreferat über das letzte Jahrzehnt. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 85, 316–344.
- Schneider, U. (1982). Die Fernsehdarstellung von Kriminalitätsoffern in Spielfilmen und Dokumentationen. In H. J. Schneider (Hrsg.), *Das Verbrechenopfer in der Strafrechtspflege* (S. 319–330). Berlin: de Gruyter.
- Shoham, S. G., Knepper, P., & Kett, M. (Hrsg.), (2010). *International handbook of victimology*. Boca Raton: CRC Press.
- Steffens, L. (1931). *The autobiography of Lincoln Steffens*. New York: George G. Harrap & Co.
- Taylor, R. (2009). Slain and slandered: A content analysis of the portrayal of femicide in crime news. *Homicide Studies*, 13, 21–49.
- Thomas, W. I., & Thomas, D. S. (1928). *The child in America: Behavior problems and programs*. New York: Knopf.
- Weber, M. (1976). *Soziologische Grundbegriffe* (3. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weis, K. (1982). *Die Vergewaltigung und ihre Opfer. Eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit*. Stuttgart: Enke.
- Wilke, J. (1984). *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten*. Berlin: De Gruyter.

---

**Teil V**  
**Berufsethik**

---

# Rationalität und Ethik – Zur Verantwortung von Journalisten für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten

11

Hans Mathias Kepplinger

## Inhaltsverzeichnis

11.1	Verantwortung für absehbare unbeabsichtigte Folgen der Berichterstattung . . .	174
11.2	Auswirkungen der Berichterstattung auf Täter, Opfer und Zeugen bei Strafprozessen . . . . .	176
11.3	Verantwortung für eine sachlich angemessene Darstellung und die Folgen von Übertreibungen . . . . .	178
11.4	Folgerungen für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten . . . . .	181
	Literatur . . . . .	183

Journalisten besitzen eine Verantwortung für die Richtigkeit und für die Folgen ihrer Berichterstattung. Beides ist in unterschiedlicher Intensität in den „Publizistischen Grundsätzen“ des Deutschen Presserates (Deutscher Presserat 2015), in den Redaktionsstatuten von Zeitungen und Zeitschriften (Holtz-Bacha 1986) sowie in den „Programmgrundsätzen des Deutschen Fernsehens“ (ARD 2012) und „Richtlinien für die Sendungen des Zweiten Deutschen Fernsehens“ (ZDF 2009) geregelt. In allen Texten liegt der Schwerpunkt auf den Voraussetzungen und Kriterien einer sachlich angemessenen Berichterstattung. Ihre möglichen Folgen werden nur am Rande behandelt. In der folgenden Analyse liegt der Schwerpunkt aus zwei Gründen auf der Verantwortung für die unbeabsichtigten, aber absehbaren Folgen der Berichterstattung. *Erstens* ist die Verantwortung für eine sachlich angemessene Darstellung – von Ausnahmen abgesehen – weitgehend unstrittig und wird auch

---

H. M. Kepplinger (✉)  
Mainz, Deutschland  
E-Mail: [kepplinger@uni-mainz.de](mailto:kepplinger@uni-mainz.de)

von den meisten Journalisten anerkannt. Problematisch sind hier nur Entscheidungen zwischen konfligierenden Berufsnormen – z. B. der Verpflichtung zur Aktualität und zur Sorgfalt (Kepplinger 2011, S. 237–240), die aber eher rechtliche als ethische Fragen aufwerfen. Deshalb geht es im Folgenden nur um einen Sonderfall dieser Problematik – die übertriebene Darstellung von aktuellen Ereignissen. *Zweitens* bildet die Verantwortung für die unbeabsichtigten Folgen den Kern der Probleme bei der Berichterstattung über schwere Gewalttaten, weil es hier um mögliche Wirkungen von Gewaltdarstellungen und damit um die gesellschaftlichen Folgen der Berichterstattung geht. Innerhalb dieses Problemkreises liegt der Schwerpunkt auf den negativen Folgen der Berichterstattung über schwere Gewalttaten bzw. eines Verzichts darauf. Damit soll nicht der Eindruck erweckt werden, die Berichterstattung über schwere Gewalttaten besitze nur unerwünschte negative Folgen. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Vielmehr ließen sich zahlreiche Beispiele und gute Gründe dafür anführen, dass eine solche Berichterstattung auch bedeutende positive Folgen besitzen kann (siehe hierzu beispielsweise den Beitrag von Kunczik in Kapitel 10). Die Verdienste der Journalisten für diese Folgen sind jedoch innerhalb und außerhalb des Journalismus weitgehend unstrittig und bedürfen deshalb ebenfalls keiner besonderen Diskussion.

---

### 11.1 Verantwortung für absehbare unbeabsichtigte Folgen der Berichterstattung

Gegenstand der folgenden Darstellung sind Entscheidungen von Journalisten zur Veröffentlichung bzw. Nichtveröffentlichung von Berichten, die absehbar negative Folgen besitzen können sowie die Bereitschaft zur moralischen Mitverantwortung für solche Nebenfolgen. Die theoretische Grundlage liefert Max Webers berühmte Unterscheidung zwischen zweck- und wertrationalem Verhalten. Zweckrational handelt nach Weber, wer sein „*Handeln nach Zweck, Mittel und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke, wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen, wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt*“ (Weber 1976, S. 45). Als Beispiel verweist Weber auf das Handeln von Politikern. Wertrational handelt dagegen, „*wer ohne Rücksicht auf die voraussehbaren Folgen handelt im Dienste an seiner Überzeugung von dem, was Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung, Pietät oder die Wichtigkeit einer ‚Sache‘, gleich welcher Art, ihm zu gebieten scheinen. Stets ist wertrationales Handeln ein Handeln nach ‚Geboten‘ oder gemäß ‚Forderungen‘, die der Handelnde an sich gestellt glaubt*“ (ebd.). Als Beispiel nennt Weber das Handeln

von Journalisten und ihre Bindung an ein alles dominierendes Prinzip – die Verpflichtung zur Öffentlichkeit.

Grundlage der folgenden Analyse bildet eine experimentell angelegte Befragung einer repräsentativen Stichprobe von Redakteuren bei Abonnementzeitungen im Jahr 1998/1999. Den Befragten wurden Beispiele des Verhaltens von Journalisten vorgelegt. Sie sollten angeben, ob sie das Verhalten der beschriebenen Journalisten billigen und wie sie deren Verantwortung beurteilen (zum Folgenden siehe Kepplinger 2011, S. 177–203). Wenn es anhand von konkreten Fällen um die Frage ging, ob Journalisten über wichtige Ereignisse berichten sollten, obwohl ihr Bericht wahrscheinlich unbeabsichtigte negative Folgen hätte, sprachen sich mehr als vier Fünftel für einen Bericht aus. Das bestätigt Webers Behauptung über das wertrationale Verhalten von Journalisten. Das gilt weitgehend unabhängig von der Art der Fallbeispiele. Damit stellt sich die Frage, ob Journalisten der Meinung sind, dass ihre Kollegen eine moralische Verantwortung für die absehbaren negativen Folgen ihrer Berichterstattung besitzen. Die theoretische Grundlage für ihre Beantwortung liefert Webers nicht minder berühmte Unterscheidung zwischen Verantwortungs- und Gesinnungsethik.

Verantwortungsethisch handelt nach Weber, wer die Verantwortung für die beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen seines Handelns übernimmt und sein Verhalten danach ausrichtet. Als Beispiel nennt Weber Politiker. Gesinnungsethisch handelt dagegen, wer sein Verhalten ausschließlich an einer dominanten Norm orientiert und eine Verantwortung für die unbeabsichtigten Folgen des Handelns ablehnt. Der Gesinnungsethiker handelt ohne Rücksicht auf konkurrierende ethische Forderungen. Er verabsolutiert eine Norm und unterwirft sich ihr bedingungslos. Als Beispiel verweist Weber auf Journalisten. Typisch für Journalisten ist nach Weber die Kombination von Wertrationalität und Gesinnungsethik.

Die Entscheidung gegen die Veröffentlichung eines Berichts über einen Missstand kann ähnlich negative Folgen besitzen wie die Entscheidung für einen Bericht – den Fortbestand des Missstandes bzw. die Entstehung eines neuen. Das gilt auch für Berichte über schwere Gewalttaten. Deshalb wurde die Verantwortung für absehbare negative Folgen von Beiträgen über konkrete Missstände und für absehbare negative Folgen des Verzichts auf Beiträge über konkrete Missstände getrennt ermittelt. Die Mehrheit der Befragten war in beiden Fällen der Ansicht, Journalisten wären für die unbeabsichtigten, aber absehbaren negativen Folgen ihrer Publikationsentscheidung nicht verantwortlich. Bemerkenswert ist eine Spezifizierung dieser erwartbaren Meinungen: Die Befragten lehnten eine Verantwortung für die negativen Folgen der Berichterstattung über das Ereignis noch entschiedener ab als die Verantwortung für die negativen Folgen eines Verzichts auf eine Berichterstat-



tung. Dieser Befund bekräftigt Webers Annahmen zur dominanten Orientierung am Prinzip der Publikation.

Die Meinung von Journalisten zur moralischen Verantwortung für absehbare negative Folgen der Berichterstattung beruht nicht nur auf ihrer individuellen Einstellung, sondern auch auf den wahrgenommenen Meinungen der Kollegen. Falls die Kollegen in der experimentell hergestellten Situation die Publikationsentscheidung eines Journalisten billigten, war nur ein Viertel der Befragten der Meinung, der erwähnte Journalist sei für die absehbaren negativen Folgen seiner Entscheidung moralisch mitverantwortlich. Falls aber die Kollegen dies beschrieben Journalisten seine Entscheidung für falsch hielten, waren zwei Drittel der Meinung, er sei für die erwähnten Folgen mitverantwortlich. Die Anpassung der eigenen Publikationsentscheidung an die Erwartungen der Kollegen stellt demnach ein Mittel zur Entlastung von Verantwortung dar.

Bei den vorgelegten Beispielfällen handelte es sich nicht um schwere Gewalttaten. Angesichts der Verschiedenartigkeit der vorgelegten Fälle und der Eindeutigkeit der Meinungen wird man die Ergebnisse jedoch mit einigen Einschränkungen auf die Berichterstattung über schwere Gewalttaten übertragen können. In solchen Fällen können unbeabsichtigte, aber absehbare negative Nebenfolgen der Entscheidung für Berichte darin bestehen, dass sie das Prestige der Gewalttäter in ihren Subkulturen vergrößern und Nachfolgetaten hervorrufen. Eine unbeabsichtigte, aber absehbare negative Nebenfolge der Entscheidung gegen Berichte kann sein, dass der Eindruck vermittelt wird, die Gesellschaft nehme Gewalttaten nicht ernst, was ähnlich negative Konsequenzen haben kann wie eine Berichterstattung. Aus Sicht von Journalisten ist ihre Entscheidungslage – unabhängig von der Einschätzung der oben skizzierten sachlichen Folgen – eindeutig: Nach Ansicht fast aller Journalisten steht die Notwendigkeit der Berichterstattung über solche Gewalttaten außer Frage, zumal sie bei der Entscheidung dafür weniger moralische Mitverantwortung an den absehbaren negativen Nebenfolgen haben als bei einer Entscheidung dagegen.

---

## **11.2 Auswirkungen der Berichterstattung auf Täter, Opfer und Zeugen bei Strafprozessen**

Die Problematik der negativen Folgen einer intensiven Berichterstattung über schwere Gewalttaten wurde bisher ohne eine Spezifikation der Art dieser Folgen behandelt. Im Folgenden geht es um ihre negativen Auswirkungen u. a. auf die Opfer von Straftaten. Die wichtigste Folge für die Opfer ist ihre sekundäre Viktimisierung durch die Revitalisierung ihrer Erinnerung an das Geschehene sowie

ihre öffentliche Bloßstellung durch identifizierende Berichte (Kunczik und Bleh 1995). Weitere Folgen sind die Auswirkungen intensiver Medienberichte auf Strafprozesse. Grundlage der folgenden Darstellung ist eine Befragung von über 700 Richtern und Staatsanwälten im November 2006 (zum Folgenden siehe Kepplinger 2010, S. 205–217). Nach Aussage von fast 90% der Befragten besitzen negative Medienberichte über Strafprozesse starke bis sehr starke Wirkungen auf die Opfer von Straftaten. Ähnlich starke Wirkungen sehen drei Viertel der Befragten auf die Angeklagten, also die vermutlichen Täter, und fast zwei Drittel auf die Zeugen. Worin bestehen diese Einflüsse und wie oft treten sie auf? Nach Aussage von fast 90% der Richter und Staatsanwälte beeinflusst eine derartige Berichterstattung oft oder gelegentlich die Atmosphäre im Gerichtssaal; nach Aussage von drei Vierteln beeinflusst sie oft oder gelegentlich die Aussagen von Zeugen; nach Aussage der Hälfte beeinflusst sie ähnlich häufig den gesamten Ablauf des Verfahrens. Die Befunde deuten darauf hin, dass eine intensive und negative Berichterstattung die Darstellung des Geschehens durch Opfer, Täter und Zeugen beeinflusst und damit die Realitätswahrnehmung der Richter und Staatsanwälte verändert: Die fragliche Realität stellt sich ihnen aufgrund der intensiven und negativen Darstellung der Beteiligten anders dar als im Falle einer geringen und möglicherweise positiven Berichterstattung. Das kann sich auf das Urteil auswirken: Nahezu ein Drittel der Richter und Staatsanwälte konzidierte einen Einfluss intensiver Medienberichte auf die Höhe der Strafe; ein Viertel einen Einfluss auf die Verhängung einer Bewährungsstrafe; ein Zehntel einen Einfluss auf die Anordnung einer Sicherungsverwahrung.

Gegenstand der Befragung der Richter und Staatsanwälte waren alle möglichen Straftatbestände. Nach dem Einfluss von Medienberichten über schwere Gewalttaten wurde nicht gesondert gefragt. Der Einfluss auf die Täter, Opfer, Zeugen usw. bei Strafverfahren wegen schwerer Gewalttaten dürfte erheblich davon abhängen, wie intensiv und aus welcher Perspektive die Medien berichten. Opfer von schweren Gewalttaten sind überwiegend der Ansicht, die Medien hätten wahrheitsgemäß berichtet. Zugleich beklagen sie jedoch, die Täter seien zu gut weggekommen und die Folgen für die Opfer seien nicht hinreichend erwähnt worden (Kunczik und Bleh 1995, S. 87, 90). Legt man diese Sichtweisen der Opfer zugrunde, wird man die Wirkung der Prozessberichterstattung folgendermaßen einschätzen können: Eine intensive Berichterstattung über Strafverfahren wegen schwerer Gewalttaten dürfte die meisten Opfer psychisch eher be- als entlasten (ebd., S. 91–94). Täter, deren Tatmotivation in Geltungsbedürfnis bestand, dürfte eine intensive Berichterstattung eher stolz als verlegen machen. Einen Teil der Zeugen wird eine intensive Berichterstattung vermutlich einschüchtern, was sich auf ihre Bereitschaft zu klaren Aussagen auswirken kann. In der Vergangenheit haben sich die Medien-

berichte vermutlich relativ häufig zugunsten der Angeklagten ausgewirkt. Darauf deuten die häufigen Hinweise der Richter und Staatsanwälte auf strafmindernde Konsequenzen. Das dürfte sich in den vergangenen Jahren wegen der massiven negativen Berichterstattung über spektakuläre Einzelfälle aber geändert haben. Ob diese Vermutungen zutreffen, müsste in einer entsprechend angelegten Spezialstudie festgestellt werden. Das gilt auch für den Einfluss einer derartigen Berichterstattung auf den Ausgang von Strafverfahren wegen schwerer Gewalttaten.

Der Einfluss der Medienberichterstattung auf das Strafmaß ist vermutlich die Folge von Einflüssen auf die Richter und Staatsanwälte, die vor allem bei spektakulären Strafprozessen dem Druck der Öffentlichkeit nachgeben oder aber dezidiert entgegengetreten. Hinzu kommen die Wirkungen der Medienberichte auf das Verhalten der Täter, Opfer und Zeugen vor Gericht. Die indirekten Effekte der Medienberichte auf die Urteile und damit auf die Angeklagten müssen theoretisch den Medien zugeschrieben werden. Deshalb stellt sich auch hier die Frage nach ihrer Verantwortung für die unbeabsichtigten, aber absehbaren Folgen der Berichterstattung. Sie spielt jedoch weder in der journalistischen Praxis noch in der Kommunikationswissenschaft eine Rolle. Der entscheidende Grund für die Vernachlässigung der Thematik in der Kommunikationswissenschaft besteht darin, dass die indirekten Effekte der Medien seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sachwidrig und ohne tragfähige empirische Belege den direkt beeinflussten Akteuren zugeschrieben werden und nicht den Medien, von denen sie beeinflusst wurden (Kepplinger 2007). Wegen dieser Vorgehensweise werden wesentliche Einflüsse der Massenmedien auf die Gesellschaft per definitionem aus der Diskussion ausgeklammert.

---

### **11.3 Verantwortung für eine sachlich angemessene Darstellung und die Folgen von Übertreibungen**

Zu den Voraussetzungen der Richtigkeit der Berichterstattung gehören u. a. die Unabhängigkeit der Redaktion von äußeren Einflüssen sowie die Neutralität und Objektivität der Darstellungen. Die zuerst genannten Aspekte betreffen das Verhältnis von Journalisten zu Dritten, die dann genannten das Verhältnis ihrer Darstellung zum dargestellten Geschehen. Konkret geht es um die gelegentliche Bereitschaft von Journalisten zur Dramatisierung, allerdings nicht um eine Kontrastierung der Sichtweisen von Journalisten mit den Sichtweisen von Experten, wie etwa Polizisten, Juristen, Kriminologen – sondern um die Kontrastierung der Sichtweisen von Journalisten mit ihrer eigenen Darstellung des Geschehens.

Die Bereitschaft zur überspitzten Darstellung von Problemen, zu denen man schwere Gewalttaten rechnen kann, ist unter den Redakteuren von deutschen Abonnementzeitungen nicht sehr weit verbreitet (zum Folgenden siehe Kepplinger 2011, S. 163–176). Zwar hält ein Viertel der Redakteure überspitzte Darstellungen „generell für vertretbar“. Ihnen steht jedoch eine nahezu genauso große Zahl gegenüber, die solche Darstellungen „generell nicht für vertretbar“ halten. Die bei weitem größte Gruppe, gut die Hälfte der Redakteure, verweigert sich dieser Alternative. Sie halten überspitzte Darstellungen nicht generell, sondern nur „in Ausnahmefällen für vertretbar“. Von einer generellen Bereitschaft deutscher Journalisten zu übertriebenen Darstellungen kann folglich keine Rede sein. Allerdings stellt sich die Frage, was eine übertriebene Darstellung im Ausnahmefall rechtfertigen kann. Der „Reiz einer starken Geschichte“ und die „Zwänge des Wettbewerbs“ gehören nach Ansicht der weit überwiegenden Mehrheit nicht dazu. Möglicherweise werden sie durch solche Gründe zu Übertreibungen veranlasst. Richtig finden sie das aber nicht. Ganz anders sieht es aus, wenn die Übertreibung der „Beseitigung eines Missstandes“ dient. Dann halten fast 90 % der unentschiedenen Redakteure Übertreibungen für gerechtfertigt. Diese Voraussetzung dürfte auf die Berichterstattung über schwere Gewalttaten vielfach zutreffen, denn hier geht es offensichtlich um Missstände, vor denen die Gesellschaft geschützt werden sollte. Bei der Berichterstattung über schwere Gewalttaten hält deshalb vermutlich nicht nur das Viertel der Journalisten Übertreibungen für gerechtfertigt, die sie generell billigen. Hinzu kommen jene, die sie dann billigen, wenn sie der Beseitigung eines Missstandes dienen. Zusammengerechnet sind das über zwei Drittel aller Redakteure. Diese einseitige Meinungsverteilung besitzt theoretisch erhebliche Folgen: Für die Berichtersteller sind in solchen Fällen auch erkennbare Übertreibungen nahezu risikolos, weil die Kollegen sie im Interesse der guten Sache billigend hinnehmen. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit von Übertreibungen und schützt zudem bei ihrer öffentlichen Demaskierung vor redaktionellen Sanktionen.

Die skizzierten Sachverhalte werfen die Frage auf, ob Journalisten, die übertriebene Darstellungen missbilligen, der Meinung sind, dass die Urheber von Übertreibungen eine Mitverantwortung für unbeabsichtigte negative Nebenfolgen ihrer Übertreibungen haben. Grundlage der folgenden Analyse sind die Antworten auf eine allgemeine Frage nach der Verantwortung von Journalisten für absehbare aber unbeabsichtigte negative Folgen ihrer Berichterstattung. Es wurden also keine konkreten Fälle zur Beurteilung vorgelegt. Im Unterschied zu den Antworten auf die Fragen nach einer Mitverantwortung für die Folgen konkreter Berichte (siehe oben) war etwas mehr als die Hälfte der generellen Meinung, Journalisten hätten in jedem Fall eine Mitverantwortung. Ein weiteres Viertel vertrat die Ansicht, Journalisten hätten dann eine Mitverantwortung, wenn die Publikationsentscheidung

bei ihnen lag. Der Rest meinte, sie hätten keine Verantwortung oder äußerte keine konkrete Meinung. Journalisten akzeptieren folglich wesentlich eher eine generelle Verantwortung für die Folgen ihrer Berichterstattung als eine Verantwortung in konkreten Fällen. Damit stellt sich die Frage, ob und wie diese generellen Bekenntnisse mit den Ansichten zur Verantwortung für die Folgen von Übertreibungen zusammenhängen. Von den Journalisten, die eine fallunabhängige, generelle Mitverantwortung von Journalisten für unbeabsichtigte Folgen ihrer Berichterstattung anerkennen, halten ähnlich viele Übertreibungen für akzeptabel bzw. für inakzeptabel. Daraus folgt: Das weit verbreitete generelle Bekenntnis von Journalisten zur Verantwortung für die unbeabsichtigten aber absehbaren negativen Nebenfolgen der Berichterstattung ist kein effektives Korrektiv der Bereitschaft zur Übertreibung von Missständen.

Die weitverbreitete Bereitschaft zur übertriebenen Darstellung von Missständen sowie die Bereitschaft zur Hinnahme solcher Darstellungen durch die meisten Kollegen beruht auf mehreren impliziten Annahmen, die vielen der handelnden Journalisten kaum bewusst sein dürften: Die übertriebene Darstellung muss erstens tatsächlich die beabsichtigten positiven Folgen haben; die Folgen müssen zweitens von allen relevanten Akteuren als positiv oder erwünscht betrachtet werden; und die übertriebene Darstellung darf drittens keine unbeabsichtigten negativen Nebenfolgen besitzen. Keine dieser Annahmen ist zweifelsfrei richtig. Vielmehr ist vor allem bei der übertriebenen Darstellung von extremer Gewalt mit unbeabsichtigten negativen Nebenfolgen zu rechnen. So belegen mehrere empirische Studien auf hohem methodischem Niveau einen Einfluss der Berichterstattung über schwere Gewalttaten auf die Entstehung von Nachfolgetaten. Beispiele hierfür sind Nachfolgetaten nach der spektakulären Berichterstattung über Terrorakte (Weimann und Brosius 1988) sowie über ausländerfeindliche Ausschreitungen (Brosius und Esser 1995 und vgl. zudem Kapitel 2 in diesem Band). Untersucht wurde letzteres u. a. anhand der Vorfälle am 17. September 1991 in Hoyerswerda und am 22. August 1992 in Rostock. In beiden Fällen ist die Zahl ähnlicher Straftaten signifikant angestiegen. Ähnliche Befunde liegen für den Brandanschlag auf ein von Türken bewohntes Haus am 29. Mai 1993 in Solingen vor. Charakteristisch für die Berichterstattung über die ausländerfeindlichen Ausschreitungen war die intensive bildliche Darstellung der Folgen der Anschläge sowie der z. T. zustimmenden Reaktionen der Beobachter des Geschehens. Beides dürfte die auch unter anderen Umständen erwartbaren Wirkungen der Berichte verstärkt haben. Das wiederum trifft wohl in ähnlicher Weise auch auf die bildliche Darstellung von Opfern anderer Gewalttaten zu. Sie sind u. a. eine bedeutsame Quelle der Rechtfertigung von überzogenen Vergeltungsmotiven und Gegenmaßnahmen (siehe dazu Kepplinger 2009, S. 71–91).

## 11.4 Folgerungen für die Berichterstattung über schwere Gewalttaten

Die naheliegende Folgerung aus den theoretischen Zusammenhängen und empirischen Befunden lautet: Journalisten sollten sich – im Gegensatz zu ihrer Charakterisierung durch Weber und ihrem beruflichen Selbstverständnis – zweckrational und verantwortungsethisch verhalten. Konkret würde das bedeuten: Sie sollten Berichte über schwere Gewalttaten, die absehbar negative Nebenfolgen besitzen können, nicht veröffentlichen, und sie sollten, wenn es doch geschieht, eine moralische Mitverantwortung dafür übernehmen. In Ausnahmefällen verhalten sich Journalisten tatsächlich so. Ein bekanntes Beispiel ist die Nachrichtensperre der Deutschen Bundesregierung im Einverständnis mit Chefredakteuren wichtiger Medien nach der Entführung von Hanns Martin Schleyer, die von fast allen Medien eingehalten wurde. Ein neueres Beispiel ist die Nichtberichterstattung über die Entführung des New-York-Times-Reporters David Rhode durch die Taliban. Sie wurde erst öffentlich bekannt, nachdem ihm sieben Monate später die Flucht gelungen war. Aus diesen und ähnlichen Ausnahmefälle kann man jedoch aus mehreren Gründen keine allgemeinen normativen Forderungen ableiten.

Erstens sind die Handlungsziele im Journalismus schon auf einer mittleren Abstraktionsebene unbestimmter als in den Professionen (z. B. bei Ärzten, Anwälten) und in Handwerksberufen (z. B. bei Elektrikern und Zimmermännern). Dort existieren eindeutige, intersubjektiv geltende Vorgaben durch die Berufsethik oder die Auftraggeber. Im Journalismus variieren die Handlungsziele dagegen u. a. von reaktionären bis zu revolutionären und von hedonistischen bis zu didaktischen Absichten, und Vorgaben von Berufsfremden sind mit der Freiheit der Presse nicht vereinbar. Zweitens sind die Kenntnisse der Wirkungen des beruflichen Handelns im Journalismus erheblich geringer als in anderen Berufen – weil das dafür notwendige Wissen fehlt; weil das verfügbare Wissen nicht systematisch gelehrt wird; weil es keine vergleichbaren Rückmeldungen der Adressaten ihres Handelns gibt; und weil die Wirkungen der Berichte auch von der Art und Menge der Berichte anderer Journalisten sowie den Reaktionen der Rezipienten abhängen, die man nur sehr schwer vorhersehen kann. Aus den genannten Gründen kann der Hinweis auf die angeblich negativen Folgen eines Berichts die Unterdrückung von Informationen legitimieren, ohne dass hinreichend bekannt wäre, ob die behaupteten Folgen tatsächlich eintreten würden, und ohne dass ein Konsens darüber möglich wäre, ob ihr Eintreten so negativ wäre, dass es den Verzicht auf die Veröffentlichung rechtfertigen würde. Die Voraussetzungen für das Handeln und die Verantwortung von Journalisten unterscheiden sich deshalb erheblich von den entsprechenden Voraussetzungen in anderen Berufen. Deshalb sollten auch die Regelungsvorschläge an

anderen Stellen ansetzen. Hierbei muss man das Aufgabenverständnis der einzelnen Journalisten von den Meinungsverteilungen im Journalismus bzw. in einzelnen Redaktionen unterscheiden.

Viele Journalisten sehen sich als Kritiker der Gesellschaft und sind auch aus diesem Grund Journalisten geworden. Hierbei handelt es sich um Wertentscheidungen, die nicht zur Diskussion stehen. Ein erheblicher Teil dieser Journalisten identifiziert jedoch irrtümlich Kritik mit Negativität: Sie glauben, eine negative Berichterstattung sei per se schon kritisch. Beispiele hierfür sind undifferenzierte negative Berichte über Gewalttäter und Polizisten. Ein Großteil solcher Berichte beruht auf einer unkritischen Parteinahme für oder gegen bestimmte Sichtweisen und Interessen. Notwendig ist eine klare Unterscheidung zwischen kritischen und negativen Berichten. Zwischen ihnen bestehen zwar Schnittmengen. Sie sind jedoch nicht identisch, was in der Journalistenausbildung, in den Redaktionskonferenzen und in der Öffentlichkeit deutlicher gemacht werden sollte.

Fast alle Journalisten sind der Überzeugung, ihre kritischen bzw. negativen Berichte besäßen keine unbeabsichtigten negativen Nebenfolgen. Hierbei handelt es sich nachweisbar um einen fundamentalen Irrtum. Er ist eine Grundlage der oft leichtfertig übertriebenen Darstellung von durchaus kritikwürdigen Sachverhalten. Beispiele hierfür sind spektakuläre Berichte über extreme Gewalttaten. Weil sie oft auch auf Übertreibungen beruhen, sollten ihre negativen Nebenfolgen mit Betroffenen, Wissenschaftlern und Journalisten intensiver diskutiert werden. Dabei sollte deutlich werden, dass die Aussicht auf die Beseitigung von Missständen wegen der ungeklärten, impliziten Annahmen keine hinreichende Rechtfertigung für ihre übertriebene Darstellung ist.

In keinem Beruf orientieren sich die Kollegen so schnell und intensiv aneinander wie im Journalismus. Das ist sinnvoll und notwendig, besitzt jedoch vor allem in Krisen, Konflikten und Skandalen gelegentlich verhängnisvolle Konsequenzen: Im Journalismus verdichten sich Fehleinschätzungen von einigen wenigen Meinungsführern innerhalb kurzer Zeit zu intersubjektiven Wirklichkeitsvorstellungen, die über jeden Zweifel erhaben erscheinen, aber sich häufig nachträglich als falsch erweisen. Solche kollektiven Wirklichkeitsvorstellungen rechtfertigen übertriebene Darstellungen und entlasten die Berichterstatter zugleich von der Verantwortung für ihre absehbaren negativen Nebenfolgen. Erforderlich ist deshalb die Etablierung eines distanzierenden Misstrauens von Journalisten gegen alle uniformen Kollegenmeinungen und Mediendarstellungen. Das ist eine Aufgabe der Journalistenausbildung, der Kollegenkritik im Journalismus und der öffentlichen Diskussion der Rolle der Medien in einer liberalen Demokratie.

## Literatur

- ARD (2012). Leitlinien 2015/2016 für Das Erste sowie für die Telemedien. [www.daserste.de/specials/ueber-uns/ard-leitlinien-2012-100.pdf](http://www.daserste.de/specials/ueber-uns/ard-leitlinien-2012-100.pdf). Zugegriffen: 1. Juni 2015
- Brosius, H.-B., & Esser, F. (1995). *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Deutscher Presserat (Hrsg.). (2015). *Publizistische Grundsätze (Pressekodex)*. Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserats. [http://www.presserat.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads\\_Dateien/Pressekodex\\_bo\\_web\\_2015.pdf](http://www.presserat.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dateien/Pressekodex_bo_web_2015.pdf). Zugegriffen: 11. März 2015.
- Holtz-Bacha, C. (1986). *Mitspracherechte für Journalisten. Redaktionsstatute in Presse und Rundfunk*. Köln: Hayit.
- Kepplinger, H. M. (2007). Reciprocal effects. *The Harvard Journal of Press/Politics*, 12, 3–23.
- Kepplinger, H. M. (2009). *Publizistische Konflikte und Skandale*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kepplinger, H. M. (2010). *Medieneffekte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kepplinger, H. M. (2011). *Journalismus als Beruf*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunczik, M., & Bleh, W. (1995). *Kriminalitätsoffer in der Zeitungsberichterstattung. Folgen der Berichterstattung aus der Perspektive der Opfer*. Mainz: Weißer Ring.
- Weber, M. (1976). *Soziologische Grundbegriffe* (3. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weimann, G., & Brosius, H. B. (1988). The predictability of international terrorism: A timeseries analysis. *Terrorism*, 1, 491–502.
- ZDF (2009, Dez.). Richtlinien für die Sendungen und Telemedienangebote des „ZWEITEN DEUTSCHEN FERNSEHENS“ vom 11. Juli 1963 in der Fassung vom 11. <http://www.zdf.de/ZDF/zdfportal/blob/26076694/1/data.pdf>. Zugegriffen: 1. Juni 2015.



---

# Richte keinen Schaden an – Journalisten brauchen neue Regeln für den Umgang mit traumatisierten Menschen

# 12

Frank Nipkau

Es ist eigentlich ganz einfach: Journalisten sollten mit ihrer Berichterstattung über Unglücksfälle, Schwerverbrechen oder Amokläufe keinen Schaden anrichten. „*First do no harm*“, diesen Satz wiederholt Bruce Shapiro immer wieder. Er ist der Direktor des amerikanischen „Dart Center for Journalism and Trauma“, einer Einrichtung, die sich seit Jahren mit dem Thema beschäftigt und viele Ratschläge für Journalisten entwickelt hat. Ratschläge für den Umgang mit der eigenen Person und zum Umgang mit Opfern von Gewalt und Straftaten. Shapiro ist selbst Journalist und war Opfer einer Messerstecherei in New York. Er kann viel zu dem Thema erzählen, doch zum Schluss läuft alles wieder auf diesen einen Satz zu: „*Richte keinen Schaden an.*“

Schaden richten Journalisten aber an, wenn sie Opfer bedrängen oder traumatisierte Menschen vor eine Kamera zwingen. Genau dies passiert immer wieder, weil viele Journalisten nach einer Katastrophe nur zwei Dinge wollen: Opfergeschichten und Opferfotos. Einen Tiefpunkt für den Umgang mit Opfern hat dabei Bild-Chefredakteur Udo Röbel beim Absturz der Concorde im Jahr 2000 gesetzt. Die Zeitung veröffentlichte auf der Titelseite die Bilder deutscher Todesopfer – mit der zynischen Begründung, der Tragödie ein menschliches Gesicht zu geben. Daraus hat sich ein unreflektiertes Ritual entwickelt, das im Anschluss an Katastrophen immer nach dem gleichen Schema abläuft: Opferfamilien bedrängen, Bilder aus trüben Quellen beschaffen und veröffentlichen – ohne Rücksicht auf die Folgen.

Nach dem Amoklauf in Winnenden im März 2009 mit 16 Toten sind in vielen Zeitungen und Magazinen Bilder von getöteten Schülern erschienen, in den

---

F. Nipkau (✉)

Zeitungsverlag GmbH & Co. Waiblingen KG, Waiblingen, Deutschland

E-Mail: frank.nipkau@zvw.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_12

185

meisten Fällen gegen den Willen der Eltern. Selbst die mittlerweile aufgelöste Nachrichtenagentur ddp hatte solche Bilder verkauft. Die Fotos stammten dabei oft aus fragwürdig anmutenden Quellen. Eine davon war der Schulfotograf der Albertville-Realschule, der nach Erkenntnissen der Staatsanwaltschaft Bilder aus seinem Fundus über einen Rechtsanwalt unter anderem an den Stern verkauft hatte. Doch Fotos von minderjährigen Schülern sind keine freie Handelsware, über die bedenkenlos verfügt werden kann.

Für diese Fotos wird Druck ausgeübt, vor allem auf die Opfer: Zwei Stunden, nachdem Eltern aus Leutenbach (bei Winnenden) die Nachricht vom Tod ihrer Tochter beim Amoklauf 2009 erhalten hatten, stand der erste Reporter vor der Tür, stellte sich nicht vor, kondolierte nicht, sondern fragte nur: „Besitzen Sie Bilder von Ihrer Tochter? Hatte Ihre Tochter einen Freund?“

Und es blieb nicht bei einem Besucher. Nach einer Katastrophe wie dem Amoklauf von Winnenden sind innerhalb kürzester Zeit unzählige Journalisten aus der ganzen Welt vor Ort. Und viele von ihnen wollen nur das eine: Opfergeschichten. Tagelang klingelt es deshalb weiter an der Haustür oder am Telefon der Eltern. Die Gier nach der Opfergeschichte ist vielen Journalisten wichtiger als der Respekt vor der Trauer einer Familie, die ihr Kind verloren hat und die in dieser Situation meist keine Interviews geben will.

Die Polizei in Winnenden hat in den ersten Tagen nach dem Amoklauf mit einer Streife die Häuser von Opferfamilien vor zudringlichen Medienvertretern schützen müssen. Eltern trauten sich nicht mehr aus dem Haus, weil Fotografen und Kamerateleute vor ihren Wohnungen campierten. Die tagelange Belagerung durch Journalisten an der Albertville-Realschule, dem Ort, an dem Menschen trauern wollten, in der Winnender Innenstadt oder am Wohnort des Attentäters wurde von vielen Menschen als belastend und respektlos empfunden. Die Stimmung vor Ort dokumentierte die Titelseite der Winnender Zeitung vom 14. März 2009 mit der Zeile: „Lasst uns in Ruhe trauern“. Winnenden steht deshalb auch als Synonym für einen „Amoklauf der Medien“ und das Versagen vieler Journalisten beim Opferschutz.

Inzwischen gibt es in Deutschland de facto ein Zwei-Klassen-Presserecht. Prominente sind nach den Urteilen, die Prinzessin Caroline von Monaco gegen die Boulevard-Presse durchgesetzt hat, inzwischen in ihrer Privatsphäre gut geschützt. Verbrechensopfer sind den Medien dagegen weitgehend ausgeliefert. Im Fall des Amoklaufes in Winnenden geschah dies sogar mit dem Segen des Deutschen Presserates. So hieß es in einer Pressemitteilung zu den Rügen im Fall Winnenden: *„Generell stellt der Presserat fest, dass das Mediennutzungsverhalten der Gesellschaft sich durch das Internet sehr gewandelt hat. Visualisierung ist wichtiger geworden, der Umgang der Menschen mit eigenen Daten wie Fotos etc. hat sich stark verändert. Dies hat auch Folgen für die Art der Berichterstattung und die Spruchpraxis des Presserats.“*

Vier Jahre nach dem Amoklauf von Winnenden hat der Presserat dann jedoch seine Richtlinien zum Opferschutz verschärft. Für die sogenannten Opfergalerien gelten nun strengere Maßstäbe. Insbesondere wird die Zustimmung der Betroffenen oder der Angehörigen zur Veröffentlichung der Fotos verlangt: *„Die Identität von Opfern ist besonders zu schützen. Für das Verständnis eines Unfallgeschehens, Unglücks bzw. Tathergangs ist das Wissen um die Identität des Opfers in der Regel unerheblich. Name und Foto eines Opfers können veröffentlicht werden, wenn das Opfer bzw. Angehörige oder sonstige befugte Personen zugestimmt haben, oder wenn es sich bei dem Opfer um eine Person des öffentlichen Lebens handelt“*, heißt es nun in Richtlinie 8.2 des Pressekodexes.

Erste Konsequenzen hatte die neue Richtlinie nach dem Absturz des Fluges MH 17 in der Ukraine im Juli 2014. Bild Online erhielt eine Missbilligung für Opfergalerien im Internet und Der Spiegel für seine Titelseite vom 27. Juli mit der Zeile *„Stoppt Putin jetzt“*. Aus der Sicht des Presserats *„wurden die Opferfotos auf der Titelseite für eine politische Aussage instrumentalisiert. Damit wurde auch hier der Opferschutz verletzt“*, hieß es in einer Pressemitteilung. Ursula Ernst, Vorsitzende des Beschwerdeausschusses, erklärte: *„Nur weil jemand zufällig Opfer eines schrecklichen Ereignisses wird, darf er nicht automatisch mit Foto in der Presse gezeigt werden.“*

Die Schutzwirkung des Presserats gleicht jedoch weitgehend einem zahnlosen Tiger, denn er behandelt nur die Missstände, die ihm vorgetragen werden. Die Opfer müssen sich selbst melden, sonst passiert nichts. Dabei ist bei Katastrophen wie in Winnenden das Ausmaß der Auswüchse erheblich größer als das Spektrum, das der Presserat Wochen oder Monate später behandelt. Deshalb wäre es sinnvoll, das Mandat des Presserates um eine wichtige journalistische Tugend zu erweitern: die Recherche. Dann könnten sich Mitarbeiter des Presserats nach Katastrophen vor Ort ein Bild von der Berichterstattung machen und schneller auf Missstände reagieren.

Es gibt einen weiteren Grund, warum Journalisten traumatisierte Menschen in Ruhe lassen sollten: Traumatisierte Menschen sind keine zuverlässigen Quellen. Diese Erkenntnis, die Experten wie Bruce Shapiro immer wieder vortragen, wird im deutschen Journalismus komplett ausgeblendet. Dies bleibt nicht folgenlos – nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Qualität der Geschichten, die Journalisten erzählen wollen.

Der Prozess der Traumatisierung beeinträchtigt die Wahrnehmung. Traumata entstehen in der Regel im Zusammenhang mit lebensbedrohlichen Ereignissen und Katastrophen. Das kann schon ein Autounfall sein, an dem man beteiligt ist oder den man nur beobachtet hat. *„Das Gehirn schaltet in diesem Moment in ein Überlebensprogramm“*, erklärt Thomas Weber, Leiter der mittelfristigen psychologischen

Nachsorge nach den Amokläufen von Emsdetten und Winnenden. Das Gehirn sorgt dafür, dass Stresshormone ins Blut ausgeschüttet werden. Der Blutdruck steigt, das Herz schlägt schneller, die Atmung wird flach und schnell. *„Der Körper ist bereit für Flucht, Kampf oder Erstarren.“* Der Überblick über die Situation geht dabei verloren, es entsteht der sogenannte Tunnelblick. Weber: *„Die Aufmerksamkeit ist auf das Überleben gerichtet. In solchen Situationen nehmen die Menschen sich selbst und die Umgebung verändert wahr.“*

Das ist eine Ursache dafür, dass nach dem Amoklauf von Winnenden viele Geschichten erzählt wurden, die aber tatsächlich nie so passiert sind. Dass der Täter einen Kampfanzug trug, war eine solche Trugbildgeschichte. Viele Schüler wollen dies am Tattag beobachtet haben. Doch das stimmte nicht.

Nach dem Ende der Belagerung Winnendens durch die Medien geisterten besonders unter jungen Menschen der Stadt viele blutrünstige Geschichten über den vermeintlichen Hergang des Amoklaufes in der Albertville-Realschule. Journalisten hätten viele Zeugen gefunden, die diese Geschichten bestätigt hätten. Nach einer alten Journalistenregel kann man Berichte veröffentlichen, wenn ein Ereignis von mindestens zwei Quellen unabhängig voneinander bestätigt wird. Doch das wäre in diesem Fall unverantwortlich gewesen. Die Redaktion der Winnender Zeitung hat diese Erzählungen gesammelt, aber nicht veröffentlicht. Die Redakteure haben sie dann, als der vorläufige Ermittlungsbericht vorlag, abgeglichen mit der minutiösen Rekonstruktion der Ereignisse durch die Polizei. Das Ergebnis: Auch diese Geschichten sind real nie passiert.

Wie kann man Opferschutz und das Informationsinteresse der Öffentlichkeit miteinander in Einklang bringen? Wie lässt sich der Grundsatz „Richte keinen Schaden an“ in die journalistische Praxis umsetzen? Die Antwort ist einfach: Es bedarf keiner großen Anstrengung. Nach dem Amoklauf vom März 2009 lautete die redaktionelle Linie der Winnender Zeitung: *„Wir müssen nicht alles wissen, wir müssen nicht alles schreiben und wir müssen nicht alles zeigen – und können trotzdem eine gute Zeitung machen. Wir wollen nicht, dass die Opfer ein zweites Mal zum Opfer werden – diesmal durch die Berichterstattung der Medien.“*

Konkret hieß dies: Die Zeitung berichtet nicht über Beerdigungen. Die Redaktion zeigt keine Opferfotos. Die Journalisten sprechen von sich aus keine Opferfamilien an. Diese redaktionelle Linie wurde auch am zweiten Tag nach dem Amoklauf in der Zeitung veröffentlicht. Von den Lesern gab es für diese Haltung viel Lob.

Es bleiben übrigens genug Themen, über die man berichten kann. Die Winnender Zeitung hat im März 2009 insgesamt 138 Seiten zum Thema Amoklauf und dessen Folgen veröffentlicht. Dabei ging es um das Täterprofil, die Frage nach der Verantwortung für die Tat, die Hilfsangebote für die Menschen in der Region oder

um die Konsequenzen für unsere Gesellschaft, etwa beim Waffenrecht und beim Umgang mit Killerspielen.

Ein weiteres konkretes Beispiel zeigt, wie man mit klaren Regeln für Bericht-erstatte einen Schutzraum für Opfer und Betroffene schaffen kann: In Winnenden gab es vor dem ersten Jahrestag des Amoklaufes die große Sorge, dass ein erneuter Medienauflauf im März 2010 die Therapieerfolge bei vielen traumatisierten Menschen wieder zunichtemachen könnte. Zudem war eine große Gedenkfeier mit dem damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler geplant.

Thomas Weber hatte deshalb eine Initiative gestartet, die von der Stadt Winnenden und der Albertville-Realschule mitgetragen wurde. Jeder Journalist, der sich für die Berichterstattung akkreditiert hatte, erhielt eine „Stellungnahme der Psychologischen Nachsorge“. Die Psychologische Nachsorge betreute in Winnenden im Auftrag der Unfallkassen in Baden-Württemberg traumatisierte Schüler, Eltern und Helfer.

*„Fotos, Berichte und Informationen zu Ereignissen wecken bei allen Menschen Erinnerungen an die Vergangenheit, auch an belastende und schmerzliche Erfahrungen“,* heißt es in dem Papier. *„Unser Ziel ist es, den Betroffenen und ihren Angehörigen den Schutzraum zu gewähren, den sie benötigen, um den Genesungsprozess fortsetzen zu können. Der Respekt vor der Würde des Menschen erfordert, die Betroffenen nicht erneut durch Bedrängnis von außen mit der belastenden Situation zu konfrontieren. Wir möchten, dass die Menschen in Winnenden in Ruhe trauern können.“*

Dann folgten in dieser Erklärung acht Regeln für die Berichterstattung – in der Form von Bitten:

1. Halten Sie bitte Abstand zu Menschen, die trauern.
2. Zeigen Sie bitte Respekt und bedrängen Sie die trauernden Menschen nicht.
3. Akzeptieren Sie bitte ein „Nein“; akzeptieren Sie Ruhe- und Rückzugsbedürfnisse.
4. Achten Sie bitte die Privatsphäre der Betroffenen und der Anwohner. Belagern Sie keine Häuser und Schulen.
5. Bitte rufen Sie nicht ohne Erlaubnis Betroffene einfach zu Hause an.
6. Fotografieren und filmen Sie bitte nicht die Gesichter von Menschen, die weinen.
7. Befragen Sie bitte keine Minderjährigen.
8. Fragen Sie bitte nicht nach dem persönlichen Erleben vor einem Jahr, weil dadurch die traumatischen Erfahrungen wiederbelebt werden. Außerdem kann dadurch der therapeutische Prozess bei den Betroffenen wieder zurückgeworfen werden.

Diese Regeln sind bei der Berichterstattung über den ersten Jahrestag weitgehend beachtet worden und haben der Qualität von Filmbeiträgen oder Artikeln nicht geschadet.

Journalisten lernen, wie sie Interviews führen, Artikel schreiben oder Fakten recherchieren. Der Umgang mit trauernden und traumatisierten Menschen ist bis heute nur ein Randthema in der Journalistenausbildung. Dabei gehört der Umgang mit Tod und Trauer zum Alltag der Redaktionsarbeit – auch im Lokalteil: etwa bei der Berichterstattung über Verkehrsunfälle oder Straftaten. Das Dart Center von Bruce Shapiro ist inzwischen auch in Deutschland aktiv und bietet Beratung sowie Weiterbildungsseminare an. Die Redaktion der Winnender Zeitung hatte mit dem Dart Center einen Workshop veranstaltet, um die Berichterstattung für den ersten Jahrestag des Amoklaufes von Winnenden vorzubereiten.

Die Redaktion hatte sich entschieden, Geschichten über die 15 Menschen zu veröffentlichen, die vom Amokläufer getötet wurden. Aus dem Workshop mit Bruce Shapiro wurden dafür Regeln entwickelt:

1. Die Biografien erscheinen nur, wenn die Angehörigen zustimmen.
2. Es gibt in der Regel nur eine indirekte Kontaktaufnahme mit den Angehörigen.
3. Jedes Nein wird akzeptiert, niemand wird überredet.
4. Alle Texte und Fotos werden mit den Angehörigen abgestimmt. Nichts erscheint gegen den Willen der Familien.
5. Die Geschichten erscheinen nur in der Zeitung, nicht im Internet und nicht im E-Paper.
6. Die Biografien erscheinen in der Mitte des Lokalteiles und werden auf der Titelseite angekündigt, damit Menschen, die dies nicht lesen wollen oder können, nicht unvermittelt auf diese Geschichten stoßen.
7. In der Zeitung wird ausführlich erklärt, wie die Texte entstanden sind.

Elf Familien haben sich beteiligt, ein Vater hat selbst einen bewegenden Text geschrieben. Dies ist nur ein Beispiel, wie Opferschutz und Journalismus zusammenkommen können.

Nach Katastrophen wie in Winnenden braucht es zweierlei: verlässliche Information sowie Journalisten, die Respekt vor Trauernden haben und dabei Routinen und Rituale der Branche durchbrechen. Denn Opferschutz und Aufklärung gehören zusammen. Niemand muss einen Schaden erleiden.

---

**Teil VI**  
**Zusammenfassung und**  
**Empfehlungen**

---

# Zwölf Empfehlungen für eine verantwortungsbewusste Berichterstattung nach schweren Gewaltvorfällen

# 13

Frank J. Robertz und Robert Kahr

## Inhaltsverzeichnis

13.1 Zusammenfassung der Ergebnisse .....	194
13.2 Empfehlungen .....	199
Literatur .....	203

Die in diesem Band geschilderten Gewaltvorfälle stellten stets einen gravierenden Eingriff in das Leben einer Vielzahl von Menschen dar. Das dabei entstandene Leid kann auch durch sorgsam gewählte Worte nicht rückgängig gemacht werden. Jedoch zeigt die Forschung Wege auf, wie durch eine bedachte Kommunikation und eine konstruktive journalistische Arbeit Wesentliches erreicht werden kann: Eine Verschlimmerung der Konsequenzen dieser Taten kann vermieden, die destruktive Inszenierung des Täters kann verhindert und die Wahrscheinlichkeit von Nachahmungstaten kann gesenkt werden.

---

F. J. Robertz (✉)

Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Oranienburg, Deutschland

E-Mail: frank.robertz@fhpollbb.de

R. Kahr

Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland

E-Mail: robert.kahr@dhpoll.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5\_13



Insbesondere kritisch arbeitenden Journalisten, die mit ihrer Recherche gesellschaftliche Missstände offenlegen wollen, mag dies als eine schwierig zu lösende Aufgabe erscheinen. Eine tiefgehende Beleuchtung der Umstände, die zu der Tat geführt haben, erscheint ihnen oft als Gebot der Stunde. Besonders die zentralen Personen des Geschehens, nämlich Täter und Opfer, versprechen hierbei Erkenntnisse aus erster Hand. Wie in diesem Band umfassend dargestellt, können jedoch derartige Handlungsroutinen in Bezug auf die Berichterstattung über gravierende Gewaltvorfälle fatale Folgen haben. Wenn es das Kalkül des Täters vorsah, mithilfe seiner Tat die mediale Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, fungiert ein Journalist mitunter als dessen unfreiwilliger Erfüllungsgehilfe. Sobald der Täter seine Botschaften in die Öffentlichkeit bringen oder Nachahmer animieren wollte, besteht die Gefahr, als dessen Sprachrohr zu dienen. Sofern Opfer und Hinterbliebene von den Vorfällen belastet sind, kann eine unbedachte Ansprache oder Darstellung weiteren Schaden nach sich ziehen. Ferner kann schon eine umfassende Wiedergabe der Ereignisse zahlreiche Probleme mit sich bringen. Fans wird so ein reichhaltiger Fundus für die Identifikation mit dem Täter geboten und potenziellen Nachahmern zusätzliches Futter für ihre Gewaltphantasien, mitunter gar eine Best-Practice-Anleitung für eigene Taten präsentiert.

Welche Erkenntnisse und letztlich konkrete Hilfestellungen kann dieses Buch nun anbieten, um die negativen Aspekte einer unreflektierten Berichterstattung zu mindern?

---

### **13.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Nach der Vermittlung von Grundlagen im ersten Teil dieses Buches wurden in Teil 2 zunächst internationale Perspektiven über die „Berichterstattung zu Amok und School Shootings“ thematisiert.

Der Vergleich der Berichterstattung in Deutschland, Finnland und den USA weist demnach einige relevante Gemeinsamkeiten auf. Besonders auffällig ist eine häufige Fokussierung der Beiträge auf den Täter und dessen Selbstinszenierung. Diese mediale Aufmerksamkeit für Hintergrundinformationen zum Täter mag entstehen, weil er selbst nicht interviewt werden kann. Oft erfolgt nach schweren zielgerichteten Gewalttaten der Suizid oder die Tötung des Täters – mitunter wird er auch inhaftiert und steht in Haft ebenfalls nicht für Interviews zur Verfügung. Insbesondere Levin und Reichelmann weisen jedoch primär auf eine grundsätzliche Faszination der Bevölkerung für extreme Tabubrüche hin. In der Folge werden vor allem Massen- und Serienmörder von den Medien oft zu devianten Popikonen stilisiert, die über lange Zeit hinweg die Schlagzeilen bestimmen und letztlich Fans

und im schlimmsten Fall auch Nachahmer finden. Dieses mediale Rampenlicht dient den Tätern mitunter dazu, ihre Botschaften gezielt in die Öffentlichkeit zu bringen. Die von einigen Tätern aktiv vorbereiteten und an die Presse gesandten Materialien werden durch den postdeliktischen Suizid oder die Tötung des Täters durch die Polizei post mortem wirksam. In zahlreichen Fällen von jugendlichen School Shootern ist belegt, dass sie auch im Wissen um ihren bevorstehenden Tod bereits prädeliktisch ihrer späteren medialen Unsterblichkeit sicher waren und diese Aussicht genossen haben. Die Analyse der Berichterstattung zu School Shootings zeigte dabei, dass selbst aggressive, beleidigende oder zur Nachahmung aufrufende Zitate der Täter häufig gedruckt bzw. gesendet werden. Journalisten sollten bei der Publikation von Botschaften des Täters stets abwägen, inwieweit sie sich durch die Vermittlung seiner Selbstinszenierung zum Erfüllungsgehilfen seiner Ziele machen.

Ebenso sollten Informationen über bestehende oder geplante Sicherheitsmaßnahmen nur sehr reflektiert und detailarm wiedergegeben werden. Die kritische Untersuchung der Gewalttaten und der Sicherheitsstrukturen an den von den Taten betroffenen Institutionen birgt zwar grundsätzlich das Potenzial zur Optimierung – jedoch kann eine unreflektiert hergestellte Transparenz auch funktionierende Sicherheitskonzepte offenlegen, die für zukünftige Taten somit ihre Wirkung einbüßen. In der Vergangenheit wurden im Nachgang von Gewalttaten in Deutschland zum Beispiel mehrfach kritische Informationen über konkrete Codewörter oder Krisenpläne vermittelt, welche in der Konsequenz diese Sicherheitskonzepte de facto neutralisierten. Ebenso relevant ist in diesem Kontext die Anregung von Tatphantasien. Eine minutiöse Rekonstruktion der Vorbereitungen und des Tathergangs kann Nachahmern sowohl zu Inspiration als auch zur Optimierung der eigenen Tatplanung dienen.

Auf der anderen Seite birgt eine zu oberflächliche und klischeehafte Berichterstattung ebenfalls Probleme, denn durch sie werden die individuellen Aspekte der Taten, die sich mitunter erheblich unterscheiden, ausgeblendet. Eine Analyse der individuellen Krisen sowie ein Aufzeigen der Perspektiven und prosozialen Handlungsmöglichkeiten, die dem Täter zur Verfügung gestanden hätten, könnten hier einen konstruktiven Ansatz darstellen.

Weiterhin zeigte sich, dass die Rolle der Opfer in der Berichterstattung zumindest in den europäischen Fällen oft defizitär war. Häufig dienten interviewte Zeugen der Tat lediglich als Informationsquellen über den Täter. Oksanen und seine Kollegen betonen dabei die Wichtigkeit eines schonenden und respektvollen Umgangs mit Opfern, den Hinterbliebenen und den betroffenen Gemeinschaften. So sollten Interviewpartner mit Bedacht ausgewählt werden. Ihnen sollte ein Forum geboten, aber nicht aufgezwängt werden, und das eigene Befinden, nicht jedoch

die Person des Täters, sollte im Mittelpunkt dieser Interviews stehen. Auf diese Weise sollten insbesondere die dramatischen Folgen deutlich werden, die derartige Taten haben. Solche Darstellungen wirken der Selbststilisierung von Tätern als edle Rächer entgegen, da sie das real verursachte Leid der Menschen abbilden. Auf diese Weise können die Medien eine Gegenposition zur Gewalt des Täters einnehmen, eine wichtige Hilfe für die Opfer zur Bewältigung der Tat bieten und weiterhin interessante und relevante Nachrichten produzieren.

In Teil 3 dieses Buches, der sich dem Thema „Terrorismus als Kommunikationsstrategie“ widmet, zeigte sich, dass die Berichterstattung über Terrorismus einige Parallelen zur Berichterstattung über School Shooter aufweist. Die Ausführungen von Francesca Bosco und Jens Hoffmann erweitern den zuvor diskutierten Blickwinkel um einige wesentliche Perspektiven.

Die bereits im zweiten Buchteil dargestellten Dynamiken von Nachahmungstaten führt Hoffmann im Hinblick auf terroristische Anschläge radikalisierte Einzeltäter aus. Auch hier kann eine angestrebte Berühmtheit eine wesentliche Rolle spielen. Nachahmungen können sich dabei in der Übernahme des Modus Operandi sowie in der Übernahme des Motivs konkretisieren.

Bosco hebt hervor, dass die Reflektion des Sprachgebrauchs durch Journalisten und Politiker angesichts terroristischer Anschläge immens wichtig ist. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Benennung eines Vorfalls oder einer Gruppierung eine stark moralisierende oder diffamierende Bewertung beinhaltet. Das Label „Terrorist“ sollte mit äußerster Vorsicht gewählt und mitunter völlig vermieden werden, um Konflikte nicht zusätzlich anzuheizen oder politische Bewegungen nicht als verbrecherische Organisationen zu brandmarken und somit abzukapseln.

Wesentlich sind die neue Verantwortung und Rolle der Medien angesichts der Verbreitung des Internets und von Social Media. Nicht länger sind klassische Massenmedien die alleinigen Informationsquellen. Vielmehr stehen sie in Konkurrenz zu einer unüberschaubaren Vielzahl von Akteuren, die mitunter um die Deutungshoheit kämpfen. Trotz alternativer Kanäle, die in Echtzeit berichten, sollten Journalisten jedoch mit großer Sorgfalt ihre Meldungen prüfen, um Falschmeldungen und einen damit einhergehenden Vertrauensverlust zu vermeiden.

Insbesondere angesichts einer parallelen Nutzung des Internets durch Terroristen oder radikale Gruppierungen bedarf es einer kritischen journalistischen Aufarbeitung der Terrortaten. Eine besondere Chance liegt dabei in der Publikation von Maßnahmen, die den destruktiven Botschaften von Terroristen mit gesellschaftlichem Zusammenhalt und Symbolen der Solidarität begegnen.

Die Ergebnisse des vierten Themenbereiches „Perspektivwechsel – neue Erkenntnisse zur Berichterstattung über Suizide und Verbrechenopfer“ weisen auf zwei Ambivalenzen bei der Berichterstattung über Gewalttaten hin. So zeigt sich,

dass trotz aller Gefahren von negativen Auswirkungen mitunter durch eine konstruktiv-reflektierte Informationsvermittlung auch potenziell positive Effekte bewirkt werden können. Das Leid der Opfer kann in Einzelfällen durch eine gezielte Berichterstattung gemindert und die Gefahr einer Nachahmung reduziert werden.

Zunächst weist Ruddigkeit auf neue Erkenntnisse der Suizidforschung hin. Gemäß Richtlinie 8.7 im Pressekodex des Deutschen Presserats ist über Selbsttötungen nur zurückhaltend zu berichten. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die Nennung von Namen, die Veröffentlichung von Fotos und die Schilderung näherer Begleitumstände. Ruddigkeits Ergebnisse belegen die Relevanz dieser Richtlinie für die journalistische Arbeit. Ihre Argumentation geht jedoch weiter: Zwar können Aspekte der genauen Rekonstruktion und der symbolischen Aufladung eine Nachahmung von Suiziden begünstigen – neu sind jedoch Hinweise darauf, dass bestimmte Formen der Berichterstattung die Suizidrate auch senken können. Dieser positive Aspekt kann offenbar dann auftreten, wenn gezielt berichtet wird, dass Menschen ihre Suizidgedanken überwinden konnten, und wenn in der Berichterstattung Hinweise auf Hilfsmöglichkeiten gegeben werden. Dennoch ist hier ein gründliches Abwägen wesentlich: Selbst wenn sich in weiteren Studien bestätigt, dass gewisse Formen der Darstellung eine hemmende Wirkung haben können, sollte das Schicksal der Suizidenten und deren Angehöriger nicht als Mittel zum Zweck dienen. Grundsätzlich gilt es, eine Dramatisierung und symbolische Aufladung zu vermeiden. Ebenso wie der Suizid nicht als unausweichlich dargestellt werden sollte, sollten auch öffentliche Spekulationen um scheinbar unvermeidliche Nachahmungseffekte infolge von öffentlichkeitswirksamen Suiziden unterbleiben.

Kunczik legt daraufhin den Fokus seines Beitrags auf die Rolle von Verbrechensopfern, insbesondere auf deren Ängste und zusätzliche Belastungen durch bestimmte Arten der Berichterstattung. Dabei entscheidet vor allem die Art und Weise, wie der Fall in den Medien wiedergegeben wird, über positive oder negative Auswirkungen. Häufig besteht seitens der Opfer die Angst vor einer Identifizierbarkeit und einer damit einhergehenden Prangerwirkung sowie möglichen negativen Reaktionen aus dem sozialen Umfeld. Ferner können eine bohrende Recherche oder die Missachtung der Intimsphäre eine sekundäre Viktimisierung auslösen.

Eine wichtige Feststellung Kuncziks ist jedoch auf der anderen Seite, dass die Mehrzahl der Opfer die Berichterstattung über „ihr“ Verbrechen als neutral bis positiv bewertet hatten, insofern die Darstellung objektiv dargeboten wurde und inhaltlich korrekt stattfand. Somit sollte das Geschehen nach Möglichkeit knapp sowie wahrheitsgetreu dargestellt werden und die Person der Opfer dabei nicht zu intensiv beleuchtet werden.

Kuncziks abschließender Hinweis zur Relevanz einer journalistischen Berufsethik wird in Teil 5 von Kepplinger direkt aufgegriffen und intensiv beleuchtet. Er

zeigt berufsethische Aspekte der journalistischen Berichterstattung über Gewalttaten aus theoretischer und praktischer Perspektive auf. Dabei wurde deutlich, dass Journalisten oftmals einen derart hohen Fokus auf die sachliche Richtigkeit ihrer Darstellung legen, dass sie die möglichen Folgen ihrer Berichterstattung aus dem Blick verlieren. Ursachen werden von Kepplinger in einer diesbezüglich mangelhaften Ausbildung gesehen. Auch der Umgang mit Trauernden werde nicht systematisch vermittelt.

Neben bereits dargestellten Gründen für mögliche Falschmeldungen werden weitere Ursachen aufgedeckt. Zum einen birgt eine zu starke Orientierung an Kollegen die Gefahr, dass unzureichend recherchierte Meldungen übernommen werden. Zum anderen stellt die Befragung traumatisierter Zeugen eine häufige Fehlerquelle dar. Oftmals können Menschen, die unter dem Eindruck des Erlebten stehen, keine verlässlichen Angaben zum Geschehen machen.

Der Umgang mit Opfern sowie Hinterbliebenen von Getöteten stellt gemäß Kepplinger eine besondere Herausforderung dar, bietet aber auch ein großes konstruktives Potenzial. Dabei ist es jedoch wichtig, einige Grundregeln einzuhalten: Die Nutzung von Daten und Fotos sollte nur nach ausdrücklicher Erlaubnis erfolgen, entweder durch die Betroffenen selbst oder durch Hinterbliebene von Getöteten. Wesentlich ist, dass zugelassen wird, wenn sich jemand nicht äußern möchte. Auch sollte ermöglicht werden, dass die Betroffenen ab einem gewissen Zeitpunkt zur Ruhe kommen. Dies ist gefährdet, wenn z. B. zu Jahrestagen das Erleben der extremen Gewaltvorfälle erneut aufgerollt wird.

Da ein Selbstbild als kritischer Journalist oftmals einen Fokus auf negative Aspekte beinhaltet, sollte ebendiese kritische Haltung in Krisensituationen konstruktiv auf die Arbeit der Kollegen sowie das eigene Vorgehen bezogen werden. Folglich sollte das Bewusstsein dafür geschärft werden, wann man Gefahr läuft, durch die eigene Berichterstattung dem Täterwillen zu entsprechen. Mitunter kann und sollte in solchen Fällen sogar Stillschweigen unter den Medienschaffenden vereinbart werden.

Eine schonende Berichterstattung muss keinesfalls trivial sein, stellt aber eine Herausforderung zur kontinuierlichen Selbstreflexion dar. Die eigene Berichterstattung sollte daher in Bezug auf das Aufzeigen gesellschaftlicher Konsequenzen, einen Überblick über Hilfsangebote sowie die respektvolle Schilderung von (anonymen) Opfergeschichten überprüft werden.

Der 1995 verstorbene Moderator der Tagesthemen, Hanns Joachim Friedrichs, prägte den Ausspruch: „*Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache.*“ Die mediale Beleuchtung der dargestellten Gewaltvorfälle lässt eine solche professionelle Distanzierung allerdings nicht immer zu. Unwillentlich wird mitunter nicht nur

über ein leidvolles Ereignis berichtet, sondern das Leid durch das journalistische Handeln sogar verstärkt.

Die kritische Distanz, die eine Grundvoraussetzung für eine objektive und qualitativ hochwertige journalistische Arbeit darstellt, sollte angesichts von auf Publizität abzielenden Gewalttaten in wesentlichen Punkten abgewogen werden. Wie von Kepplinger dargestellt, sind Journalisten für die Folgen ihrer Berichterstattung verantwortlich und erfüllen folglich ihre berufsethische Verantwortung nicht ausschließlich durch eine gründliche Recherche.

---

## 13.2 Empfehlungen

In den Kapiteln dieses Bandes wurden Richtlinien und wissenschaftliche Befunde für eine konstruktive Berichterstattung zu verschiedenen Arten von Gewalttaten auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft vorgestellt. Die sich daraus ergebenden konkreten Handlungsempfehlungen für die Berichterstattung über publikumswirksam inszenierte Gewalttaten werden nun abschließend zusammengefasst:

Bereits 2007 stellten Robertz und Wickenhäuser Richtlinien für eine Berichterstattung über School Shootings auf, die der Gefahr negativer Folgen entgegenwirken können. Beiträge von Gastautoren dieses Buches haben die Richtlinien in Bezug auf zielgerichtete Formen schwerer Gewalt zusätzlich untermauert (u. a. Kap. 5–7). Die Empfehlungen der beiden Autoren lauteten:

1. *Keine vereinfachenden Erklärungen für Handlungsmotivationen anbieten.*
  2. *Auf die Folgen der Tat fokussieren.*
  3. *Keine Romantisierungen verwenden und keine Heldengeschichten erzählen.*
  4. *Den Tathergang nicht zu konkret aufzeigen.*
  5. *Täterphantasien und emotionales Bildmaterial nicht zu anschaulich darstellen.*
- (Robertz und Wickenhäuser, 2007, S. 99 f. – ausführliche Erläuterung in Kap. 3 dieses Bandes)

Diese Richtlinien werden im Folgenden auf Grundlage der in diesem Band erzielten Erkenntnisse erweitert um:

6. *Keine sensiblen Informationen preisgeben.*

Das Aufzeigen von spezifischen Sicherheitslücken hilft potenziellen Nachfolgertätern, ihre Vorgehensweise zu optimieren oder sogar aufgrund dieser Informationen den eigentlichen Tatentschluss zu fassen (vgl. Kap. 7). Daher sollten derartige

Hinweise mit Relevanz zur Aufrechterhaltung der Sicherheit kritisch reflektiert und allenfalls sehr unspezifisch genutzt werden.

Auch Informationen über Fanggruppen von Gewalttätern oder Hassforen sollten so vage gehalten werden, dass sie für potenziell Interessierte schlecht recherchierbar bleiben (vgl. Kap. 5). Zerrt man derartige Gruppen ins Licht der Öffentlichkeit, wird ggf. Interesse erschaffen und in der Folge ein Beitrag zum Erstarren menschenverachtender Gemeinschaften geleistet. Möglichen Nachahmern wird auf diese Weise die Resonanz von schweren Gewalttaten in subkulturellen Gruppen deutlich gemacht und die Wahrscheinlichkeit weiterer Taten erhöht (vgl. Kap. 4 und 5).

### *7. Auswege aufzeigen.*

Ein möglicher Copycat-Effekt durch die Wahrnehmung von Berichterstattung über School Shootings oder Suizide kann durch das Aufzeigen von Lösungswegen zur Vermeidung solcher Ereignisse gesenkt werden. Die Darstellung von Hilfsangeboten und Geschichten von Menschen, die ihre Suizidgedanken (vgl. Kap. 9) oder Gewaltphantasien (vgl. Kap. 3) überwinden konnten, erweisen sich hierzu als hilfreich. Ebenso können Biografien im Hinblick auf mögliche Auswege auf dem Weg zur Tat analysiert werden, wodurch ein essentieller Beitrag zur Vermeidung von Identifikationsprozessen mit verzweifelten Menschen in scheinbar ausweglos erscheinenden Situationen geleistet werden kann.

### *8. Auf die Wortwahl achten.*

Einige Begriffe, die mitunter bei der Darstellung schwerer Gewalttaten genutzt werden, können eine Stigmatisierung beinhalten. So hat etwa die Bezeichnung einer Tat als „terroristisch“ eine schwerwiegende politische Dimension und kann eine Gruppierung aus dem öffentlichen Diskurs ausschließen, da ihre Anliegen als illegitim und ihr Vorgehen als verbrecherisch gebrandmarkt werden (vgl. Kap. 8).

Im Kontext von School Shootings können emotionalisierende Schlagworte wie „Killerspiele“ die Diskussion um Ursachen für eine Tat auf monokausale Erklärungsansätze lenken und zu politischem Aktionismus führen (vgl. Kap. 3 und 4), während eine symbolische Aufladung von Orten oder Suizidmethoden im Kontext der Berichterstattung über einen Suizid sogar die Nachahmungsgefahr begünstigen kann (vgl. Kap. 9).

Wichtig ist auch, Gewalttäter nicht sprachlich zu überhöhen. Eine Darstellung als furchteinflößendes „Monster“ steigert die Bedeutsamkeit von Einzeltätern und schafft damit Anziehungskraft für Menschen mit labilem Selbstwert und Selbstzweifeln (vgl. Kap. 7). Dies gilt ebenso für eine Darstellung der Täter als Anti-Helden (Kap. 5) oder Opfer (Kap. 9).

Zudem sollte davon abgesehen werden, Täter in der Berichterstattung demonstrativ zu entwürdigen oder zu beleidigen. Dies kann im Extremfall zu emotional überbordenden Reaktionen von Sympathisanten führen, die ihrerseits mit exzessiver Gewaltanwendung auf die medialen Darstellungen antworten (vgl. Kap. 7).

Letztlich sollte in Sachen Wortwahl und Darstellung auch darauf geachtet werden, stereotype Tat- oder Täterdarstellungen zu vermeiden. Selbst wenn z. B. bei School Shootings oder Taten bestimmter terroristischer Gruppierungen Bezüge zu vorangegangenen Gewalttaten klar auf der Hand zu liegen scheinen, sollte stets auf die besonderen Elemente der jeweiligen Tat geachtet werden. Andernfalls kann es zu einer verzerrten Wiedergabe der Ereignisse kommen, da auf scheinbar typische Erklärungsmuster abgestellt wird. Insbesondere bei School Shootings zeigte sich immer wieder eine starke Fokussierung auf vermeintlich typische Elemente, wie z. B. eine kritische Mediennutzung oder „Abnormalität“ des Täters. Das verhindert nicht nur eine konstruktive Aufarbeitung, sondern lässt derartige Taten zudem als gängiges und wiederkehrendes Handlungsmodell erscheinen (vgl. Kap. 4 und 6).

#### 9. *Quellen besonders sorgsam prüfen.*

Die in der Regel chaotisch-unstrukturierte Lage in der Folge schwerer Gewaltvorfälle sorgt für eine hohe Anzahl potenzieller Fehlerquellen für die Berichterstattung (vgl. Kap. 2 und 12). Unklare Angaben und Gerüchte verbreiten sich angesichts des Informationsbedürfnisses der Öffentlichkeit in hoher Geschwindigkeit. Ein unreflektiertes Vertrauen auf ungeprüfte Quellen oder die Orientierung an anderen Medien kann dabei schnell zu Falschmeldungen führen, die mitunter erneut gravierende Folgen nach sich ziehen. Obschon die Zeit auch für Medien drängt, müssen Informationen und Quellen nach den gleichen Gütekriterien hinterfragt werden wie in Ruhezeiten. Insbesondere bei der Veröffentlichung von möglichen Verdächtigen ist höchste Vorsicht geboten, um nicht womöglich Unschuldige zu gefährden. Neben einem drohenden Vertrauensverlust kann eine inadäquate Darstellung des Geschehens die Opfer zusätzlich belasten (vgl. Kap. 11), wenn diese in ein falsches Licht gerückt werden.

#### 10. *Sich nicht instrumentalisieren lassen.*

Eine schwere Gewalttat kann eine Kommunikationsstrategie des Täters darstellen. Es ist in diesem Rahmen wichtig, eine vom Täter beabsichtigte Instrumentalisierung der Berichterstattung nicht willfährig zu unterstützen. Sobald deutlich wird, dass die Wiedergabe von Botschaften, Fotos oder Videos der Tatabsicht eines Gewalttäters entspricht, sollte deren Veröffentlichung äußerst kritisch reflektiert werden, denn die Publikation derartiger Inhalte kann großen Schaden anrichten.



Neben der Selbstinszenierung (vgl. Kap. 4 und 6) kann es dabei auch um die Verunsicherung der Gesellschaft oder das Streuen von Vorurteilen gehen (vgl. Kap. 8). Insbesondere terroristische Gruppierungen versuchen mitunter, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben, um z. B. Menschen eines bestimmten Glaubens vom Rest der Gesellschaft abzukapseln. Derartige Strategien verlieren jedoch dann ihre Wirkung, wenn ihnen mit gesellschaftlicher Geschlossenheit begegnet wird. Sofern sich Initiativen oder Aktionen der Solidarität formieren, sollte deren Anliegen Aufmerksamkeit geschenkt werden, um ihnen ein Forum als Zeichen gegen Gewalt, Hass und Angst zu bieten.

Selbstdarstellungen des Täters können zudem Opfer sowie Hinterbliebene schwer belasten (vgl. Kap. 10) und können mögliche Nachahmer zu einer eigenen Tat motivieren (vgl. Kap. 3). Der Chronistenpflicht genügt auch eine Beschreibung und Einordnung der Inhalte (vgl. Kap. 12). Es sollte stets ein zentraler Gedanke bei der Auswahl und Weitergabe von Informationen sein, dass das Wohl der Opfer im Rahmen der Berichterstattung angemessen berücksichtigt wird.

### *11. Opfer und Hinterbliebene schützen.*

Menschen an den betroffenen Tatorten stehen mitunter vor den Scherben ihrer Existenz, haben vielleicht die wichtigste Person in ihrem Leben verloren oder selbst eine schwere Verletzung davongetragen. Ihr Leben steht an einem Wendepunkt und die weitere Entwicklung wird durch die journalistische Arbeit mitbestimmt. Es ist daher wichtig, mit diesen Menschen sorgsam umzugehen und einen respektvollen Abstand zu wahren. Auch wenn Betroffene aus freien Stücken mit Journalisten sprechen wollen, sollten entsprechende Gesprächsinhalte nur mit ausdrücklichem Einverständnis der Interviewten veröffentlicht werden (vgl. Kap. 5). Dabei sollten Ruhe- und Rückzugsbedürfnisse ebenso akzeptiert werden wie die Privatsphäre von Trauernden, indem auf die Ablichtung weinender Menschen und die Publikation persönlicher Daten verzichtet wird (vgl. Kap. 12). Hierzu gehört auch eine umsichtige Nutzung von Informationen, so dass scheinbar anonymisierte Opfer nicht aufgrund des Kontextes identifiziert werden können (vgl. Kap. 10). In den betroffenen Gemeinden sollte man sich generell so höflich und respektvoll wie möglich bewegen.

Letztlich müssen die Betroffenen trotz der möglicherweise gravierenden Folgen der Tat mit der Zeit wieder zurück in den Alltag finden. Solange jedoch fortwährend über die Vorfälle berichtet wird und Medienvertreter am Ort des Geschehens bleiben, sind ein stilles Abschiednehmen und ein allmählicher Übergang zur Normalität kaum möglich. Daher sollten die Berichterstattung und die Recherche vor Ort so knapp wie möglich gehalten werden (vgl. Kap. 3 und 12).

### 12. *Sich selbst schützen.*

Letztlich ist es auch wichtig, nicht ausschließlich auf die Art der Berichterstattung zu achten, sondern ebenso auf sich selbst. Die Belastungen angesichts schwerer Gewalttaten sind für alle Beteiligten extrem. Auch Journalisten sind trotz ihrer professionellen Distanz nicht davor gefeit, durch die verstörenden Auswirkungen der Gewalttaten und die Trauer der Menschen belastet zu werden. Wie das US-amerikanische „Dart Center for Journalism and Trauma“ herausstellt, kann die Belastung auch für Journalisten angesichts schwerer Gewalttaten zu einer Traumatisierung führen (Dart Center 2003). So zeigen etwa Fallbeispiele prominenter Journalisten (z. B. des Pulitzer-Preisträgers Kevin Carter, der Mitte der 1990er Jahre Suizid beging), dass traumatische Erlebnisse während einer Recherche auch für Journalisten gravierende Folgen haben können.

Die psychologische Betreuung für Opfer und Rettungskräfte hat mittlerweile einen hohen Stellenwert bei der Einsatzbewältigung – die Beobachter des Geschehens sind allerdings meist auf sich allein gestellt. Sie sollten daher auch mit sich selbst achtsam umgehen.

Die multiperspektivische Zusammenstellung des Forschungsstandes hat deutlich vor Augen geführt, wie gravierend die Konsequenzen einer unreflektierten Berichterstattung über schwere Gewalttaten sein können. Es haben sich aber auch, nach bestem Wissen der verschiedenen Disziplinen und renommierten Fachkräfte, deutliche Hinweise ergeben, auf welche Weise solche Gefahren neutralisiert werden können.

Es ist erstrebenswert, diese Hinweise in den kommenden Jahren mit zusätzlicher Forschung zu unterfüttern und die Wirksamkeit der, in dieser Form auf dem aktuellsten Stand der Wissenschaft neu entwickelten, Richtlinien auch empirisch explizit zu belegen. Bis dahin hoffen wir, mit diesem Buch einen Beitrag zur verantwortungsbewussten Berichterstattung geleistet zu haben, die das Wohl aller Beteiligten berücksichtigt und im Extremfall Menschenleben schützt.

Wir wünschen uns eine intensive Nutzung dieser Empfehlungen, aber auch eine anregende Auseinandersetzung mit ihnen.

---

## Literatur

- Dart Center for Journalism and Trauma (2003). *Tragedies & journalists – A guide for more effective coverage* [pdf-Dokument]. [http://dartcenter.org/files/en\\_tnj\\_0.pdf](http://dartcenter.org/files/en_tnj_0.pdf).
- Robertz, F. J. & Wickenhäuser, R. (2007). *Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule*. Heidelberg: Springer.